Heute auf Seite 3: Zeit zur Umkehr

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 24 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 17. Juni 1978 | C 5524 C

Nur noch restdeutscher Feiertag?

Zum 17. Juni: Der Gedanke der nationalen Einheit darf nicht auf den Scheiterhaufen der Geschichte geworfen werden

H. W. — Es kann nicht geleugnet werden, daß der als nationaler Feiertag bei uns begangene 17. Juni, der Tag, der an den Volksaufstand am 17. Juni 1953 in Berlin und Mitteldeutschland erinnert, mehr als sozialer Besitzstand, sozusagen mit Vatertagsausflug, und weniger als ein solcher der Besinnung begangen wird. Dennoch sollte an diesem Tag nicht gerüttelt werden, handelt es sich doch um die Wachhaltung der Erinnerung einer waffenlosen Rebellion der Arbeiter auf den Baustellen der Ost-Berliner Stalin-Allee gegen die rigorosen Planziele der Machthaber. Was zunächst nur als eine Unmutsäußerung unzufriedener Arbeiter gewertet wurde, erwies sich alsbald als ein Aufstand, der alle Volksschichten erfaßte. Die durch die Weltpresse gegangenen Bilder beweisen, daß dieser Volksaufstand nur durch den Einsatz sowjetischer Panzer niedergeschlagen werden konnte. So bedarf es keines besonderen Hinweises, daß die Machthaber der „DDR" diesen Volksaufstand gerne in Vergessenheit geraten lassen würden und in diesem Sinne ist wohl auch der jetzt von Ost-Berlin gestartete Angriff zu werten, die Bundesrepublik Deutschland verletze dadurch, daß sie den 17. Juni als Nationalfeiertag begehe, die Grundsätze des Grundlagenvertrages.

Der Entspannung geopfert?

Man sollte die „DDR" mit aller Deutlichkeit darauf hinweisen, daß sie hier das Prinzip der Nichteinmischung verletzt, wenn sie das Recht auf Selbstbestimmung und die Verwirklichung der Beschlüsse von Helsinki auch außerhalb ihres Herrschaftsbereichs als völkerrechtswidrig bezeichnet.

Doch es stellt sich hier die Frage, ob die Machthaber in Ost-Berlin nicht auch durch Betrachtungen ermutigt wurden, die in der Bundesrepublik selbst angestellt werden. Schließlich hat der Bundeskanzler auf dem Hamburger DGB-Kongreß den Vorschlag gemacht, den 23. Mai, den Verfassungstag, zum nationalen Feiertag zu erheben. Über einen Gedenktag für unser Grundgesetz würde sicherlich gesprochen werden können, doch es wäre mehr als peinlich, wenn dieser Vorschlag letztlich darauf abzielen sollte, den 17. Juni durch einen neuen Feiertag zu ersetzen. Auch die Begründung, daß eben der 17. Juni „im Grunde ein Tag der Niederlage für den Freiheitswillen" gewesen sei, scheint uns fadenscheinig, denn immerhin waren es die Arbeiter Berlins und in den großen Werken Mitteldeutschlands, die das Fanal der Freiheit setzten. Allerdings werden die Arbeiter in Ost-Berlin, die damals dabei waren, heute ohne Verständnis vor der Tatsache stehen, daß ausgerechnet im freiheitlichen Teil unseres gemeinsamen Vaterlandes der oberste SED-Gewerkschaftler, Harry Tisch, auf dem Kongreß der bundesdeutschen Gewerkschaften ein Grußwort sprechen konnte. Und gewiß würden die Menschen in Mitteldeutschland kein Verständnis dafür haben, wenn in der Bundesrepublik die Erinnerung an diesen 17. Juni 1953 gelöscht oder aber mit Rücksicht auf die Wünsche der Ost-Berliner Machthaber einer falschen Entspannung geopfert würde. Mit Recht stellt der stellvertretende Vorsitzende des Innerdeutschen Ausschusses, Olaf von Wrangel, fest, daß derjenige, der den 17. Juni abschaffen wolle, in Kauf nehmen müsse, „daß damit ein wahrhaft geeigneter und historisch vorgegebener Anlaß verloren geht, um den Gedanken der nationalen und staatlichen Einheit Deutschlands im Bewußtsein der Menschen wachzuhalten und zu verfestigen. Dies aber stünde in einem direkten Gegensatz zum Auftrag der Verfassung und zum Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland.



17. Juni 1953: Freiheitswille gegen Sowjetpanzer — Foto AP

Ein solcher Schritt müßte innen- wie außenpolitisch als demonstrativer Akt aufgefaßt werden, daß nunmehr auch die Bundesrepublik Deutschland den Gedanken der nationalen Einheit auf den Scheiterhaufen der Geschichte geworfen hat. Denn mit dem 17. Juni verbindet sich die Vorstellung von einer Überwindung der deutschen Teilung, während der 23. Mai eben nur einen deutschen Teilstaat als Bezugspunkt hat."

Wer diesen 17. Juni als einen Tag der „Niederlage für den Freiheitswillen der Deutschen" bezeichne, beweise — so Oppositionsführer Kohl — einen „Mangel an Geschichtsbewußtsein" und erfreulicherweise hat Bundespräsident Walter Scheel zu diesem Thema klare Stellung genommen, die die leidige Diskussion eigentlich beenden sollte, als er sagte: „Der 17. Juni sollte als Gedenktag nicht in Frage gestellt werden."

Diese Auffassung entspricht dem Willen der Mehrheit des deutschen Volkes diesseits und auch jenseits von Mauer und Stacheldraht, und Walter Scheel wie auch Berlins Regierender Bürgermeister Stobbe, die sich für die Beibehaltung des „Tages der deutschen Einheit" eingesetzt haben, haben damit in der Tat den Gefühlen aller Deutschen hüben und drüben Ausdruck gegeben, die der Meinung sind, daß sich an diesem Mahntag der Wille der Deutschen zur Einheit ihrer ganzen Nation in Übereinstimmung mit der deutschen Option zur Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit dokumentieren könne. Und man sollte auch nicht vergessen, daß es unseren Landsleuten an jenem 17. Juni 1953 darum ging, aus eigener Kraft die Menschenrechte, Freiheit und Selbstbestimmung zu erringen.

Die Deutschen haben in diesem Jahrhundert schon die verschiedensten nationalen Feiertage erlebt: im Kaiserreich den 27. Januar, eben „Kaisersgeburtstag", in der Weimarer Republik ist der Versuch, den Verfassungstag, den 11. August, heimisch zu machen, nie ganz gelungen, das „Dritte Reich" dekretierte den 30. Januar als „Tag der Machtübernahme" und beging obendrein noch Hitlers Geburtstag. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es Überlegungen, den 20. Juli zu einem Feiertag zu erheben. Der 17. Juni allein hatte Bezug auf die Lage unseres Vaterlandes nach dem Zweiten Weltkrieg, da wirklich jenseits des Brandenburger Tores in Berlin das Volk aufstand gegen ein System, das von den Menschen nicht gewünscht, sondern ihnen durch die Besatzungsmacht aufgezwungen war.

Richtpunkt für die Jugend

Ein Gedenktag für die Verfassung unseres freiheitlichen Rechtsstaates mag diskussionswert sein. Er erscheint uns aber nicht geeignet, den 17. Juni zu ersetzen. Nachdem durch den Grundvertrag „zwei deutsche Staaten auf deutschem Boden" zugestanden wurden, würde die Erinnerung an die Errichtung unseres Grundgesetzes praktisch nur ein west- oder restdeutscher Feiertag sein können. Das jedoch wäre mit dem Grundgesetz schwerlich in Einklang zu bringen, denn schließlich sind alle Deutschen, vor allem die Verfassungsorgane, aufgerufen und verpflichtet, sich für eine Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit einzusetzen. Statt die Erinnerung an den 17. Juni abzubauen, sollten wir alles unternehmen, um gerade diesen Tag im Bewußtsein unseres Volkes zu verankern und damit unserer Jugend einen Richtpunkt zu geben, der sie darin bestärkt, am Ziel der Selbstbestimmung, der Freiheit und der Einheit unseres ganzen Volkes unbeirrt festzuhalten.

Rote Zensoren unserer Schulbücher

Von DR. HERBERT HUPKA MdB

Der polnische Botschafter Piatkowski hat in Deidesheim mit „eindeutig negativen Folgen" gedroht, falls die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen nicht zu einer Revision der in der Bundesrepublik Deutschland benutzten Schulbücher führen sollte. Er brandmarkte ein solches Verhalten als einen Verstoß gegen den deutsch-polnischen Vertrag von 1970 und zugleich auch gegen das während des Besuches von Gierek in Bonn 1976 abgeschlossene Kulturabkommen.

Als diese ebenso drohende wie ultimative Auslassung des polnischen Botschafters Gegenstand der Fragestunde des Deutschen Bundestages war, versuchte sich der die Frage persönlich beantwortende Bundesaußenminister Genscher darauf hinauszureden, daß „die Bundesregierung es nicht für sinnvoll hält, zu einer ihr nur indirekt aus Zeitungsberichten bekanntgewordenen Diskussionsäußerung Stellung zu nehmen, von der ihr weder der genaue Wortlaut noch der Zusammenhang, in dem die Äußerung gefallen sein soll, bekannt ist." Offenkundig liegt hier ein Pflichtversäumnis der Bundesregierung vor, denn es wäre ihres Amtes gewesen und ist es selbstverständlich auch, derartige massive Auslassungen eines in der Bundesrepublik Deutschland akkreditierten Botschafters umgehend zu verifizieren. Durch das vorgespielte Wegschauen hat sich dieser Fall eines höchst gefährlichen und zugleich bedenklichen Eingreifenwollens in unsere überdies gottlob föderativ gegliederte Kulturhoheit nur noch weiter zugespitzt.

Zur gleichen Zeit, als der Bundesaußenminister jeder klaren Stellungnahme im Deutschen Bundestag auswich und die eigentlich zu erwarten gewesene Zurückweisung derartiger Einmischungen unterließ, legte die Wochenschrift „Das Parlament" in ihrer Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte" einen Aufsatz von Professor Markiewicz, dem polnischen Leiter der deutsch-polnischen Schulbuch-Kommission, der wir die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen verdanken, vor.

Erneut wird hier der Vorwurf erhoben, daß die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen schon längst hätten in Schulbücher übernommen werden müssen, indem die polnische These wiederholt wird, daß es sich bei diesen Empfehlungen um Richtlinien handle. Nach kommunistischer Auffassung müßten die Exekutivorgane, „im Falle von Schulbüchern in der Bundesrepublik Deutschland die Landesregierungen, in der Volksrepublik Polen das Ministerium für Erziehung", wie uns klar gemacht werden soll, „verfügen" oder „anordnen", „daß die Verleger, Schulbuchautoren und Lehrer diese ‚Empfehlungen' respektieren."

Großzügigerweise räumt der Vertreter Polens ein, daß man die Schulbuchempfehlungen, von ihm immer als „Richtlinien" verstanden, auch ablehnen könne, falls der Inhalt der Schulbücher besser sei als nach Übernahme der Empfehlungen. Aber dann kommt gleich der Pferdefuß, denn wer so handelt, wird zum „Gegner einer Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen" abgestempelt. Aber es kommt noch ärger, denn diejenigen, die nicht Ja zu den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen sagen, „sollten es nicht als Beleidigung auffassen, wenn man sie als Revanchisten bezeichnet".

Einen schlimmeren Vorwurf gibt es nicht, und dieser Vorwurf aus dem Munde eines Kommunisten wird in der Beilage zum „Parlament" widerspruchslos abgedruckt und hingenommen, so wie auch der Bundesau-

ßenminister nur eine deutsch-polnische Erklärung vom 25. November 1975 vorzulesen wußte, als er zu einer Stellungnahme gegen den polnischen Pressionsversuch, uns vorschreiben zu wollen, was in unsere Schulbücher eingebracht werden sollte, aufgefordert war.

Auch das ist seit langem bekannt, daß polnischerseits der deutsch-polnische Jugendaustausch, der ohnehin fragwürdig sein dürfte, wenn nur polnische Jugendfunktionäre daran teilnehmen können, von der Übernahme der deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen abhängig gemacht wird.

Fest steht, daß die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen in einseitiger Weise den polnischen und das ist zur Zeit immer auch den kommunistischen Standpunkt zum Inhalt haben. Dies hat soeben in dem zitierten Aufsatz Professor Markiewicz mit der Bemerkung zugegeben, als er um Verständnis dafür warb, daß in Polen nichts gelehrt werden dürfe, wodurch „dem polnisch-sowjetischen Bündnis Schaden zugefügt würde", weshalb auch kein Platz für den Hitler-Stalin-Pakt in den Empfehlungen gewesen sei. Aber das kann doch nie und nimmer unser Urteil der geschichtlichen Wahrheit beeinträchtigen!

Es darf weder polnische noch kommunistische Zensoren unserer Schulbücher geben. Unsere Schulbücher haben der Wahrheit und zumindest der Wahrheitsfindung zu dienen. Jede Zensur ist zurückzuweisen. Leider versäumen die Bundesregierung und die sie tragenden Parteien aus Gründen der Gefälligkeit diese Aufgabe und überlassen Zensoren das Feld.

In Kürze:

Konservative Briten für Hess

Eine britische Parlamentariergruppe will verstärkt die internationale öffentliche Meinung für die Freilassung des ehemaligen Hitler-Stellvertreters Rudolf Hess (84) aus dem Kriegsverbrechergefängnis in Berlin-Spandau mobilisieren. Dies kündigte der Vorsitzende des Komitees, der konservative Unterhausabgeordnete Cyril Townsend in Bonn an.

Townsend nannte die Haftbedingungen für Hess eine Schande. Der britische Außenminister David Owen habe den Vorschlag, ihn in ein britisches Militärhospital zu verlegen, als Bruch des Vier-Mächte-Status abgelehnt.

Erinnerungen an Helsinki:

Moskau und die Menschenrechte

Die vier großen Parteien sollten endlich den Mut haben diese Frage ernsthaft anzusprechen

Das Jahr 1978 ist abermals ein „Jahr der Menschenrechte". Wie vor bereits zehn Jahren soll damit aufs neue die Erinnerung an die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die von der Generalversammlung der Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948 verkündet wurde, wachgehalten werden. Artikel 18 dieser Erklärung bestimmt: „Jeder Mensch hat Anspruch auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht umfaßt die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung zu wechseln sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, in der Öffentlichkeit oder privat, durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Vollziehung von Riten zu bekunden." In der Schlußakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa vom 1. August 1975 heißt es dazu: „Die Teilnehmerstaaten werden die Menschenrechte und Grundfreiheiten, einschließlich der Gedanken-, Gewissens-, Religions- oder Überzeugungsfreiheit für alle ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion achten."

Betrachtet man dagegen die Realität in der Sowjetunion, so ist man geneigt resignierend festzustellen: Papier ist geduldig. Die brillantesten Formulierungen und Beschwörungen der Menschenrechte nützen in der rauhen Wirklichkeit nichts, solange sie nicht materielles Recht sind, mithin einklagbar werden. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte hat keine rechtlich bindende Wirkung, sondern nur empfehlenden Charakter. Ihre Mißachtung kann nicht wirksam geahndet werden. Und die Durchsetzung eines moralischen Anspruchs ist auch im Zeitalter der sogenannten „Völkerverbrüderung" und „Entspannung" eine reine Machtfrage geblieben.

In aller Deutlichkeit und mit schonungsloser Offenheit bewies das die Sowjetunion am 18. Mai 1978. An diesem Tage wurde der sowjetische Bürgerrechtler und Physiker, der Leiter der Moskauer „Helsinki-Gruppe", Juri Orlow, zu sieben Jahren Gefängnis und anschließender fünfjähriger Verbannung verurteilt. Artikel 62 des neuen sowjetischen Grundgesetzes vom Oktober 1977 erlaubt es, alle Handlungen, die die Autorität des Staates untergraben, als Hochverrat einzustufen. Dies bedeutet, daß Personen, die wahrheitsgemäße Informationen über die Lebensbedingungen in der UdSSR



Zeichnung aus „Die Welt"

ins Ausland übermitteln, künftig noch härter verfolgt, unter Umständen auch zum Tode verurteilt werden können.

Bereits vor zehn Jahren, 1968, ebenfalls in einem „Jahr der Menschenrechte", erregte ein Prozeß die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit. Im „Prozeß der Vier" wurden damals Alexander Ginsburg und der Dichter Juri Galanskow verurteilt. Galanskow hat das Ende seiner Haftzeit nicht mehr erlebt. Ginsburg sieht nach insgesamt sieben Jahren Haftzeit seiner dritten Verurteilung entgegen.

Beide Ereignisse entfachten in der internationalen freien Presse einen Sturm der Entrüstung, Bestürzung und Empörung wurden geäußert, doch nach kurzer Zeit flaute der Sturm wieder rasch ab. Man ging zum normalen Alltag über. Versucht man die Gründe dafür zu erforschen, so könnte man die Schnellebigkeit der Zeit, eine Wertlosigkeit gepaart mit Gleichgültigkeit, ein Gefühl der Ohnmacht oder aber eine wohlwollende Nachsichtigkeit dafür verantwortlich machen. Denn gerade die marxistische Theorie erfreut sich in gewissen intellektuellen Kreisen des Westens großer Beliebtheit. In der marxistischen Theorie ist der menschliche Geist zur Gänze Reflex seiner ökonomischen Verhältnisse, und er ist damit auch total beherrschbar. Freilich soll das nicht für immer so bleiben. Nach einer Periode des revolutionären Übergangs, in der die „bourgeoisen" Menschen- und Bürgerrechte außer Kraft gesetzt werden müßten, bräche dann — so die offizielle Heilslehre — das „Reich der befreiten Arbeit" an, und damit kehrten auch alle Menschen- und Bürgerrechte in vollem Glanz zurück, gleichsam vom Makel der Klassengesellschaft befreit und „auf einer höheren Stufenleiter". Opfer seien zwar tragisch, aber sie müßten des Zieles wegen in Kauf genommen werden.

Hier zeigt sich eindeutig das schwache Fundament, auf dem die Menschenrechte stehen. Völkerrechtlich übergeordnet ist ihnen die allgemeine Friedenspflicht. Dazu gehört auch das Verbot des Interventionsrechts, also das Verbot, daß die Staaten sich nicht in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten einmischen dürfen. Das Interventionsverbot gilt auch für die Vereinten Nationen in ihrem Verhältnis zu den Mitgliederstaaten. Der internationale Menschenrechtsschutz versagt also gerade dann, wenn der einzelne gerade durch seinen eigenen Staat bedroht wird, oder wenn sein eigener Staat gegenüber den die Menschenrechte bedrohenden Mächten schwach ist.

Die Sowjetunion als Weltmacht wird sich also noch lange ohne großen Autoritätsverlust solche eklatanten Menschenrechtsverletzungen leisten können. Dafür sorgen neben ihrer eigenen Desinformationspolitik nicht zuletzt die vielen ideologischen Sympathisanten in der freien Welt.

Im kommunistischen Machtbereich ist es indessen auch dem letzten Intellektuellen klar geworden, wie verhängnisvoll es war, die Suspendierung der Menschenrechte für die Gegenwart hinzunehmen. Sie dürfen nicht für „bessere Zeiten" aufgespart werden, sie sind genau für die schlechteren Zeiten, für Krisenzeiten bestimmt, denn nur sie allein können solche Zeiten erträglich machen. Sie ermöglichen auch unter widrigen Umständen einen aufrechten Gang. Wer sich mutig auf sie beruft, dem können die Häscher zwar noch die persönliche Freiheit, aber nicht mehr die Selbstachtung rauben.

Für den Westen sollte die östliche Menschenrechtsbewegung Anlaß zur Selbstbesinnung und zur Scham bieten. Von unerschrockenen fremden Einzelkämpfern muß er sich an die geistigen Grundlagen seiner eigenen Existenz erinnern lassen und auch daran, daß er dabei ist, diese Grundlagen durch überschlaues Taktieren, durch Feigheit und Bequemlichkeit und nicht zuletzt durch die Trägheit seiner Herzen selbst zu zerstören. Noch trägt das Fundament, es zeigt aber bedenkliche Risse.

Welche der vier großen Parteien CDU, SPD, CSU und FDP hat den Mut, nicht nur das Selbstbestimmungsrecht für Deutschland, das auch dem kleinsten afrikanischen Staat gewährt wird, sondern auch das Volksgruppenrecht für die Deutschen im kommunistischen Machtbereich zu fordern? Nach Kant geht nicht Frieden vor Recht, sondern folgt Frieden aus Recht und Gerechtigkeit.

Wolfgang Thüne

Vergangenheitsbewältigung:

Selbst Warschau gegen „Holocaust"

US-Film auch nicht frei von Abneigung gegen Polen

Berlin — Nachdem wir in einer unserer letzten Ausgaben bereits auf die aus durchsichtigen Gründen in den USA neu aufgelegte Deutschenhetze hingewiesen haben, ist nunmehr der US-Film „Holocaust" (Massenmord), der die schuldhafte Verstrickung der Deutschen in die Morde an deutschen und europäischen Juden während des Zweiten Weltkrieges behandelt, selbst in Warschau auf heftige Kritik gestoßen. Die polnische Armee-Zeitung „Zolniez Wolnosci" wirft dem Film vor, er sei „nicht frei von deutlicher Abneigung gegenüber den Polen". Der Grund für diesen Vorwurf ist, daß im Film zwischen der Nazi-Politik gegenüber den Juden und den Polen unterschieden wird. Ferner zeigt der Film Erschießungskommandos in polnischen Uniformen.

Ferner wirft die Armee-Zeitung dem Film vor, er stelle die Geschichte so dar, als ob kein Pole die jüdische Bevölkerung unterstützt, sondern ihr das Überleben und Kämpfen erschwert habe. Wenn Getto-Kämpfer von Polen Waffen kaufen wollten, dann würden sie betrogen. Wenn Juden mit Polen zusammenarbeiten möchten, würden sie von ihnen ausgelacht und beschimpft. Im Film gäbe es nicht einen einzigen Polen, der sich gegenüber Juden wenigstens mitfühlend verhalte.

Zur Begründung ihrer Kritik führt die Zeitung an, daß das Schicksal eines jeden Polen während der Nazi-Okkupation identisch mit dem eines jeden Juden gewesen sei und beide zum Massenmord verurteilt gewesen seien. Sie seien in ihrem „gemeinsamen Heim" gestorben.

Mit ihrer Kritik hat die Armee-Zeitung den aktenkundigen Antisemitismus vergessen machen wollen, der insbesondere im Zwischenkriegspolen zu verzeichnen war und noch nach Ende des Zweiten Weltkrieges zu dem berüchtigten Pogrom von Kielce geführt hat. Auch die antisemitischen Maßnahmen in der Gomulka-Zeit, die zu einer Massenauswanderung von Juden aus Polen führten, bleiben unberücksichtigt. Vor allem geht die Warschauer Kritik an den erschütternden Tatsachen antisemitischer Haltung von Teilen der polnischen Bevölkerung vorbei, die in dem Ringelblum-Tagebuch aus dem Warschauer Getto des Zweiten Weltkrieges aufgezeichnet sind.

Göttinger Arbeitskreis:

Januskopf der Entspannung

Es ist illusorisch auf ein politisches Nirwana zu hoffen

Mainz — Auf einer Tagung des Göttinger Arbeitskreises in der Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz haben deutsche und ausländische Wissenschaftler eine kritische Bilanz des Standes der Entspannungspolitik gezogen. Die französische Politikwissenschaftlerin Frau Professor Renata Bournazel vom Institut des Etudes Politiques de Paris betonte mit Nachdruck, daß es „illusorisch ist, bei der Entspannungspolitik auf ein politisches Nirwana zu hoffen".

Frau Prof. Bournazel warnte vor dem von Entspannungspolitikern entwickelten Formeln, mit denen „Gegensätze ausgeklammert und der Anschein übereinstimmender Grundhaltungen erweckt werden sollen". Diese Formeln seien „brüchig" wegen der Unvergleichbarkeit der politischen Anschauungen in Ost und West. Auch die Erwartung, daß ein politischer Wandel durch Handeln erreicht werden könne, wies die Pariser Expertin nachdrücklich zurück. Die Sowjetunion sei an technologischem Transfer interessiert, lehne jedoch politische Zugeständnisse ab.

Unveränderte Grundkonzept der sowjetischen Außenpolitik sei das von Lenin gesetzte Ziel, während eines „Friedens auf Zeit" auf einen „ewigen Frieden" durch Ausdehnung des Sozialismus in größeren Teil der Welt hinzuarbeiten. Dieses sowjetische Konzept, betonte der Kölner Ostexperte Professor Boris Meissner, stehe den westlichen Vorstellungen diametral entgegen, weshalb eine „Asymmetrie der Entspannung" festzustellen sei.

Meissner sprach von einem „Januskopf des sowjetischen Entspannungsbegriffes", der eine klassenkämpferische und eine Kooperationsseite aufweise. Ferner kenne die sowjetische Doktrin keine klare Abgrenzung zwischen Krieg und Frieden.

Wie zielstrebig die Sowjetunion ihren „Friedensplan" der Ausdehnung des Sozialismus verfolge, zeigte der langjährige leitende Nachrichtenoffizier der Bundeswehr und NATO, Konteradmiral Günter Poser, in einer eingehenden Analyse der west-östlichen Militärpolitik auf. Moskau benütze die Entspannungspolitik als Zeitgewinn für eine langfristig angelegte Aufrüstung, um damit ein politisches Druckmittel in der Hand zu haben.

Im Westen sei in der Phase der Entspannungspolitik der politische Wille zur Verteidigung erlahmt. In den militärischen Kreisen der NATO hoffe man deshalb auf einen deus ex machina, nämlich auf einen „Staatsmann", der der Situation gewachsen sei, sagte Poser.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg (z. Zt. erkrankt)

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Reportagen: Angelika Schröder

Heimatkreise, Gruppen: Claudia Schaak

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatl., Ausland 7,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg
Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Das Ostpreußenblatt



Der 17. Juni 1953 in Ost-Berlin: Mit dem Verzicht auf den 17. Juni würde der Gedanke der nationalen Einheit auf den Scheiterhaufen der Geschichte geworfen werden Foto ap

Zum 17. Juni

Zeit zur Umkehr

Die Wiedervereinigung Deutschlands bleibt das Ziel

VON DR. HEINZ GEHLE

Seit Ende 1969 — von Fall zu Fall auch schon vorher — begründeten verantwortliche deutsche Politiker ihre „Ostpolitik", die das Schicksal Deutschlands beinhaltete, damit, daß sie sich den Wünschen ihrer Verbündeten und der Weltlage anpassen müßten. Manche beriefen sich sogar auf den „Zeitgeist", der einen harten Einschnitt in der Nachkriegsgeschichte verlangte.

Zu wenige Deutsche erkannten die Tragweite der Worte des Bundesaußenministers Walter Scheel, als er am 23. Februar 1972 die „Ostverträge" vor dem Deutschen Bundestag begründete: „Macht es überhaupt keinen Eindruck auf die Opposition, wenn alle unsere Verbündeten geschlossen für diese Politik, die wir gemeinsam treiben, eintreten? ... Mein Kollege Maurice Schuman wurde in einem Interview, das in der ‚Welt' abgedruckt war, gefragt, wie sich die Lage nach einer möglichen Ablehnung der Ratifizierung darstellen könnte. Er antwortete, daß er sich weigere, diese Möglichkeit überhaupt ins Auge zu fassen. So sehr sind die Verträge heute schon Teil auch der Außenpolitik unserer Verbündeten, daß die Folgen einer Ablehnung einfach unübersehbar sein würden. Die Entspannungsmöglichkeiten im Osten wären auf unabsehbare Zeit verschüttet. Die Verbündeten im Westen empfänden die Ablehnung als ein Torpedo gegen ihre eigene Entspannungspolitik. Wir Deutschen hätten in Europa die Vorhänge heruntergelassen, gerade als das erste Licht heraufzudämmern begann."

Allein dieser Auszug aus der Rede des für die „Ostverträge" verantwortlichen Bundesaußenministers zeigt, daß die Argumentation für die Verträge weniger die deutschen Interessen als die angeblichen des Auslands berührt. Als die Gegenrede und ein Bekenntnis zu Deutschland müssen die Ausführungen des langjährigen Bundesministers des Auswärtigen, Dr. Gerhard Schröder, vom 23. Februar 1972 angesehen werden. Wer eine aktive Deutschlandpolitik betreiben will, kann seine Ausführungen nicht aufmerksam genug lesen: „... Unsere Kritik an den Verträgen beruht daher auf der Befürchtung, daß die Teilung Deutschlands vertieft, die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts für alle Deutschen erschwert wird; daß das im Deutschland-Vertrag niedergelegte Engagement unserer drei großen Verbündeten zu einer freiheitlichen Lösung der deutschen Frage beizutragen, mit Sicherheit durch diese Verträge nicht gestärkt, sondern vermindert wird ... Die Vertretung der deutschen Interessen wird in Zukunft sehr viel mehr Festigkeit, sehr viel mehr Mut und Entschlossenheit erfordern ... Von Regierungsseite wie auch von östlicher Seite wird immer wieder mehr oder weniger deutlich auf die angeblich schwerwiegenden Folgen hingewiesen, die mit einem Scheitern dieser Verträge für die Bundesrepublik Deutschland verbunden sein würden. Es sind Ausdrücke wie ‚Desaster' und ‚totale Isolierung', die uns dann angeblich drohten, verwendet worden ... Ich bin der Überzeugung, daß die Interessen Deutschlands ohne diese Verträge besser wahrgenommen werden können."

Daß hier ein Weg aufgezeigt wurde, warum die „Ostverträge" abzulehnen waren, erkannte u. a. der Bundesminister der Verteidigung, Helmut Schmidt. Deshalb setzte er sich am 24. März 1972 hauptsächlich mit diesen Argumenten auseinander: „Herr Dr. Schröder, Sie sind ein bißchen außer Kontakt geraten mit der politischen Entwicklung in den uns verbündeten Ländern. Wenn Sie Ihre gestrige Rede statt hier in Bonn in der Ministerratstagung des Atlantischen Bündnisses gehalten hätten, wäre nicht nur augenblicks eine tiefe Konsternation eingetreten, sondern der Prozeß der Isolierung Deutschlands innerhalb dieses Bündnisses hätte am gleichen Abend seinen Anfang genommen." Selbst wenn die Stimmung bei der NATO so gewesen wäre — was aber bezweifelt werden muß —, hätte dies kein Grund sein dürfen, um nationale Interessen aufzugeben und die ‚Ostverträge' durchzusetzen. Das geschah am 17. Mai 1972.

In übertriebener Eile unterzeichnete bereits am 23. Mai 1972 Bundespräsident Gustav W. Heinemann diese Verträge, und er richtete 23 Jahre nach der Verkündung des Grundgesetzes folgende Worte an die hauptsächlich betroffenen Menschen:

„Mit einem besonderen Wort wende ich mich an die Mitbürger unter uns, die nach dem Zusammenbruch der Hitler-Diktatur ihre Heimat verlassen mußten. Das Leben ist über die von vielen von ihnen gehegte Hoffnung, in die alte Heimat zurückkehren zu können, hinweggegangen. Wir sind allen zu Dank verpflichtet, die zur Versöhnung beitragen, obwohl sie unter dem Verlust ihrer Heimat leiden. Unerläßlich ist es, daß wir die heutigen Grenzen in Europa achten. Das ist die Grundlage, von der aus wir das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen in Anspruch nehmen." Seltsamer ist dieses wertvollste Recht aller Menschen wohl noch nicht mit dem Heimatrecht in Verbindung gebracht worden.

Es bleibt eine Frage, ob die jahrelange Berufung deutscher verantwortlicher Politiker auf das Ausland, das angeblich die Wiedervereinigung Deutschlands nicht wünschte und sich so die Entspannung vorstellte, nur eine Schutzbehauptung war, oder ob sie selbst daran glaubten. Jedenfalls wurden und werden noch heute Einwände, daß gewachsene Nationen davon zu überzeugen wären, daß man einem anderen Volk das Recht auf Einheit nicht absprechen könne, oberflächlich abgetan. Vielleicht noch nicht zu spät wurde im Februar 1978 das Ergebnis einer Umfrage bekannt, die Gallup und Emnid im Auftrage der Bundesregierung durchführten, um in acht westlichen Ländern das „Deutschlandbild" zu ergründen. Die Annahme ist wohl kaum zu kühn, daß die Frage „Sind Sie für oder gegen eine deutsche Wiedervereinigung auf friedlichem Wege?" gestellt wurde, um aus einer negativen Beantwortung die Richtigkeit der „Ostpolitik" der SPD/FDP-Koalition, die nur auf „weltweite Entspannung" und „gesamteuropäische Friedensordnung" zielt.

Bei aller Vorsicht gegenüber Umfrageergebnissen hätte folgendes wie eine Bombe einschlagen müssen: zwei Drittel der Befragten befürworteten die Wiedervereinigung. In Schweden sind es 87 Prozent, in den Niederlanden 72 Prozent, in Dänemark, Großbritannien, Griechenland und den Vereinigten Staaten von Amerika sind es je 65 Prozent, in Frankreich 58 Prozent und in Italien immerhin noch 49 Prozent. Diese Zahlen sind erstaunlich, wenn man bedenkt, daß offiziell von der Bundesregierung im Ausland kaum noch für die Wiedervereinigung geworben wird. Nicht einmal die Mauer in Berlin wird noch als die Absage an die Menschlichkeit überhaupt dargestellt. Immer mehr Besucher der Stadt passieren sie, um schnell einen Blick nach Ost-Berlin zu tun.

Erstaunlich ist das Ergebnis auch, da noch immer einige Deutsche darauf hinzielen, im Ausland die Bundesrepublik Deutschland als ein „faschistisches Schreckgespenst" aufzubauen, wie es erst jüngst ein Bundestagsabgeordneter im Britischen Fernsehen tat. Die größte Verwunderung rufen aber die negativen Antworten und ihre Begründungen hervor. Im Durchschnitt sprachen sich 12 Prozent gegen die Wiedervereinigung aus. In Großbritannien waren es 15 Prozent und in Frankreich 19 Prozent. Die Wiedervereinigung schaffe „Unruhe", „die benachbarten westeuropäischen Länder würden beherrscht werden" und „das Kräfteverhältnis würde zugunsten des Ostens gestärkt werden". Hier zeigt sich die Befürchtung, daß Deutschland kommunistisch wiedervereinigt werden könnte. Angesichts dessen, was die „DDR" bisher durch ihre Entschiedenheit und mit tatkräftiger Unterstützung der Sowjetunion erreicht hat, ist diese Furcht verständlich. Sie wird auch dadurch genährt, daß immer wieder neue einseitige Zugeständnisse des freien Teil Deutschlands beobachtet werden.

Ein Musterbeispiel dafür war „das überflüssige Canossa", wie Rudolf Stiege in der „Berliner Morgenpost" vom 31. Januar 1978 die Reise von Staatsminister Wischnewski nach Ost-Berlin unter Umgehung West-Berlins bezeichnete. Wörtlich schrieb Stiege: „Man beantwortet gesteigerte Provokation und Vertragsbrüche, wie sie gegenwärtig von der ‚DDR' praktiziert werden, nicht mit Bitte-Bitte-Besuchen." Obwohl dies so ist, spricht Erich Honecker von „Lüge, Hetze und Verleumdung" des Westens gegen die Kräfte der Vernunft und des Fortschritts: „Der Antikommunismus hat Umfang und Formen angenommen, die selbst zu Kältesten Zeiten des kalten Krieges ihresgleichen suchen".

In einer Zeit großer Unsicherheit der politischen Entwicklung in Europa sind folgende Gedanken zu berücksichtigen:

1. Im Bündnis mit den freien Staaten der Welt wäre das wiedervereinigte Deutschland ein Hindernis für das zielstrebige Vordringen des Kommunismus' sowjetischer Prägung.

2. Ein geeintes Deutschland wäre ein Aktivposten für das zu einende Europa.

3. Staaten, die sich zu ihrer Geschichte und ihrer Nation bekennen, können nicht auf Dauer das deutsche Streben nach Einheit unterbinden.

4. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker würde einen Triumph ernten, wenn alle Deutschen frei über ihr Schicksal entscheiden könnten.

5. Das Ringen um eine weltweite Entspannung würde wieder Impulse erhalten, wenn eine der Ursachen der Spannungen in Europa, die Teilung Deutschlands, über freie Wahlen beseitigt wäre.

6. Ein geeintes Deutschland könnte durch sein Wirtschaftspotential maßgeblich zur Linderung der Not in der Welt beitragen.

Das gespaltene Deutschland wird stets für Unruhe sorgen

7. Das gespaltene Deutschland aber wird stets für Unruhe in Europa sorgen. Es ist eine Tragik, daß seit der „Machtübernahme" der SPD/FDP das Streben nach der deutschen Einheit nur noch halbherzig erfolgt. Viele Aussagen können nur mit Erschütterung vermerkt werden. So schrieb am 13. Dezember 1970 der stellvertretende Chefredakteur der polnischen PAX-Zeitung „Slowo Powszechne", Janusz Stefanowicz, in der Wochenzeitung „Kultura": „Als mich in Bonn der Minister für innerdeutsche Beziehungen, Franke, empfing, war ich geradezu überrascht von der Überzeugungskraft, mit welcher er bewies, daß sein Ministerium gänzlich aufgehört hat, sich mit Diskussionen über die Wiedervereinigung zu befassen, sondern seine ganze Tätigkeit darauf konzentriert, die Bürger der Bundesrepublik Deutschland mit der (positiven) Wahrheit über das Leben in der ‚DDR' bekanntzumachen."

Am 28. April 1970 antwortete Bundeskanzler Willy Brandt der „New York Post" auf die Frage, ob er „nach einer Zwischenperiode eine wirkliche Chance für die Wiedervereinigung" sähe, wie folgt: „Ich konzentriere mich nicht zu einem deutschen Staat zurückzukommen. Ich habe genug damit zu tun, zur Entspannung beizutragen und eine enge Verbindung herzustellen." Nach Ansicht der Architekten dieser Politik gibt es keine Alternative dazu. Egon Bahr sah am 18. Januar 1978 im „Vorwärts" keinen „Grund zur Wende in der Deutschlandpolitik". Willy Brandt formulierte es am 2. Februar 1978 in jener Wochenzeitung der SPD wie folgt:

„Es gibt zur Deutschlandpolitik der sozialen Koalition, die auf vertraglichen Regelungen zwischen den beiden Staaten im Interesse des Friedens und der Menschen gegründet ist, heute ebensowenig eine realistische Alternative wie in den zurückliegenden Jahren." Mehr denn je kann heute nach der hier behandelten Umfrage gesagt werden, daß es eine Alternative gibt: die klare Willensäußerung zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands in Freiheit und das Bemühen, immer mehr Menschen und Staatsmänner im Ausland dafür zu interessieren. Mit Feststellungen wie der von Professor Rolf Dahrendorf vom 22. September 1977 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung kommen wir nicht weiter: „Eine Deutschlandpolitik, die mit Ansprüchen auf Veränderung über die bestehenden Verhältnisse hinauszugreifen sucht, wäre eine schwerwiegende Belastung des Friedens in Europa."

Der Zeitpunkt der Umkehr ist gekommen. Dabei sollten alle Politiker und das ganze deutsche Volk vom vierten Leitsatz des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 zum Grundvertrag leiten lassen:

„Aus dem Wiedervereinigungsgebot folgt: Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben, alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken — das schließt die Forderung ein, den Wiedervereinigungsanspruch im Inneren wach zu halten und nach außen beharrlich zu vertreten — und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde."

Dank an Wehner

Ein fiktiver Brief

OTTO REGENSPURGER MdB

Lieber, geschätzter Herr Wehner! Ihr Zuspruch hat mir außerordentlich gut getan. Es ist so schön von Ihnen, daß Sie die Zeit nicht ganz vergessen haben, in der Sie selber ein liebenswerter Anarchist gewesen sind.

Ich persönlich werde das entgangene Schmerzensgeld leicht verschmerzen. Nur um diesen Staat tut es mir leid, sehr leid. Was soll überhaupt das Ausland denken, wenn bei den sowieso verfaulenden, mit rattenhafter Wut verteidigten Resten der Macht nicht mal lumpige hunderttausend Mark für eine verlorene Ehre herausspringen?

Also mich können Sie getrost vergessen, lieber Herr Wehner. Ich muß mich ja geradezu glücklich preisen, wenn ich sehe, was Ihnen alles schon angetan worden ist von Gerichten und Polizei! Daß Sie bei Ihrer notorischen Liebe zur Wahrheit einen Politiker von der CDU nicht mal Lügner nennen dürfen — glauben Sie mir, das hat mich sehr getroffen. Und was Ihnen der Bundestagspräsident immer antut bei Ihren wahrhaft Literaturpreis-würdigen Aussprüchen im Parlament — ich würde mir das nicht bieten lassen. Ich wäre längst ausgewandert. Ich kann gut verstehen, daß Sie solange in Rußland gewesen sind. Ich darf gar nicht daran denken, was Ihnen sogar in Schweden alles unter dem Deckmantel des Rechts angetan wurde und daß Sie keine müde schwedische Krone an Schmerzensgeld dafür verlangt haben.

Man müßte sich ja mit seinen an und für sich mehr als bescheidenen hunderttausend Mark richtig schämen. Und wenn man erst sieht, daß die Radikalen und Extremisten — was wären wir überhaupt ohne sie? — nur auf Veräußerung der bestehenden Verhältnisse und nicht auf persönliche Bereicherung ausgerichtet sind! Aber um's Geld ging es mir auch nicht.

Bei den vielen alten Nazis, die hier frei herumlaufen, wird einem ja richtig schlecht. Viele Grüße an Ihren Stellvertreter — den Namen weiß ich nicht, jedenfalls ein Doktor oder Professor oder so — und an Willy Brandt.

Ihr Heinrich Böll

Parteien:

Die Bundestagswahl gerät ins Visier

Berechtigt der Wahlausgang an Elbe und Leine die Union zu Hoffnungen?

BONN — Bereits Tage vor den Landtagswahlen in Niedersachsen und in Hamburg war das Ergebnis einer Meinungsumfrage bekannt, das nicht nur eine günstige Ausgangslage der Union für die jetzt beginnende Serie der Landtagswahlkämpfe voraussagte, sondern darüber hinaus zu der Feststellung gekommen war, daß, wenn Ende Mai zum Bundestag gewählt worden wäre, die CDU/CSU 51 Prozent der Stimmen und damit die absolute Mehrheit erhalten hätte. Den Sozialdemokraten wurden 41 und der FDP noch sieben Prozent vorausgesagt. Allerdings wurde diese Umfrage vor den Wahlen vom 4. Juni durchgeführt und das für die „Sonstigen" angegebene eine Prozent hat auch noch nicht die Ergebnisse für die „Grünen" und „Bunten Listen" berücksichtigt, die am letzten Wochenende bereits wesentlich höher lagen.

Diese Meinungsumfrage ist jedoch keineswegs in dem Sinn aufzufassen, als liege hier bereits ein „unabänderlicher Entschluß" des bundesdeutschen Wählers vor. Erfahrungsgemäß holen die Bonner Oppositionsparteien bei Landtags- und Kommunalwahlen in der Mitte der Sitzungsperiode auf. Bei den Bundestagswahlen verstärkt sich jedoch wieder der Trend zu den Bonner Regierungsparteien. Diese Erkenntnis wurde auch in den Jahren von 1949 bis 1968 getroffen, da die CDU/CSU stärkste Regierungspartei war.

Nach dem Desaster, dem sich die FDP am 4. Juni ausgesetzt sah, wird sie schwerlich bereit sein, einen Koalitionswechsel auch nur zu versuchen. Die Union ihrerseits wird also versuchen müssen, allein die absolute Mehrheit zu erringen, was CDU und CSU vor verschiedene Fragen stellen wird. Ein sicheres Indiz dafür, daß mit der FDP nicht mehr gerechnet werden kann ist, daß der hessische FDP-Landesvorsitzende Gries seiner Partei empfohlen hat, das Koalitionsangebot des CDU-Landesvorsitzenden Dregger abzulehnen und nach der hessischen Landtagswahl im Oktober ein neues Bündnis mit der SPD in Hessen einzugehen. Gries handelte mit dieser Empfehlung auf Weisung der FDP-Bundesführung in Bonn.

Für Bundeskanzler Helmut Schmidt und die SPD ist die hessische Landtagswahl am 8. Oktober 1978 die Testwahl für die Bundestagswahl 1980. „Wenn Hessen für uns verloren geht, ist auch im Bund die Macht 1980 nicht mehr zu halten", sagte ein führender hessischer Sozialdemokrat und MdB. Ebenso ist die Koalitionsaussage der hessischen FDP für die SPD der Test für die Haltung der FDP auch im Bund. Genschers Weisung an den hessischen Landesvorsitzenden Gries, die Fortsetzung der SPD/FDP-Koalition zu empfehlen, ist daher auch ein Signal Genschers an Schmidt, Brandt und Wehner: „Die FDP bleibt auch in Bonn über 1980 hinaus an Ihrer Seite."

Wegen der Testwirkung, die die Hessenwahlen nach Meinung der SPD hat, wird sie den hessischen Landtagswahlkampf mit einem bisher bei Landtagswahlen noch nicht dagewesenen Aufwand an Personen, Material und Geld führen. Bundeskanzler Schmidt wird in diesen Wahlkampf sehr viel stärker eingreifen, als er es jetzt in Hamburg und Niedersachsen getan hat. Für den von der SPD nicht erwarteten Fall, daß in Hessen Alfred Dregger Ministerpräsident werden sollte, erwägt Helmut Schmidt einen dramatischen Akt, berichten hessische Sozialdemokraten.

Schmidt wollte dann im Bundestag, ebenso wie Brandt 1972, die Vertrauensfrage stellen, sich das Vertrauen aber von den eigenen Regierungsparteien nicht geben lassen, um dem Bundespräsidenten die vorzeitige Auflösung des Bundestages zu ermöglichen. Die Wähler in der ganzen Bundesrepublik Deutschland sollen dann, wie es in SPD-Kreisen heißt, sofort entscheiden, ob die bisherige Bundesregierung Schmidt/Genscher im Amt bleibt. Mit einem solchen Parforce-Ritt würde Schmidt nach Meinung der Befürworter dieses Planes auch die FDP noch stärker an sich und die SPD binden.

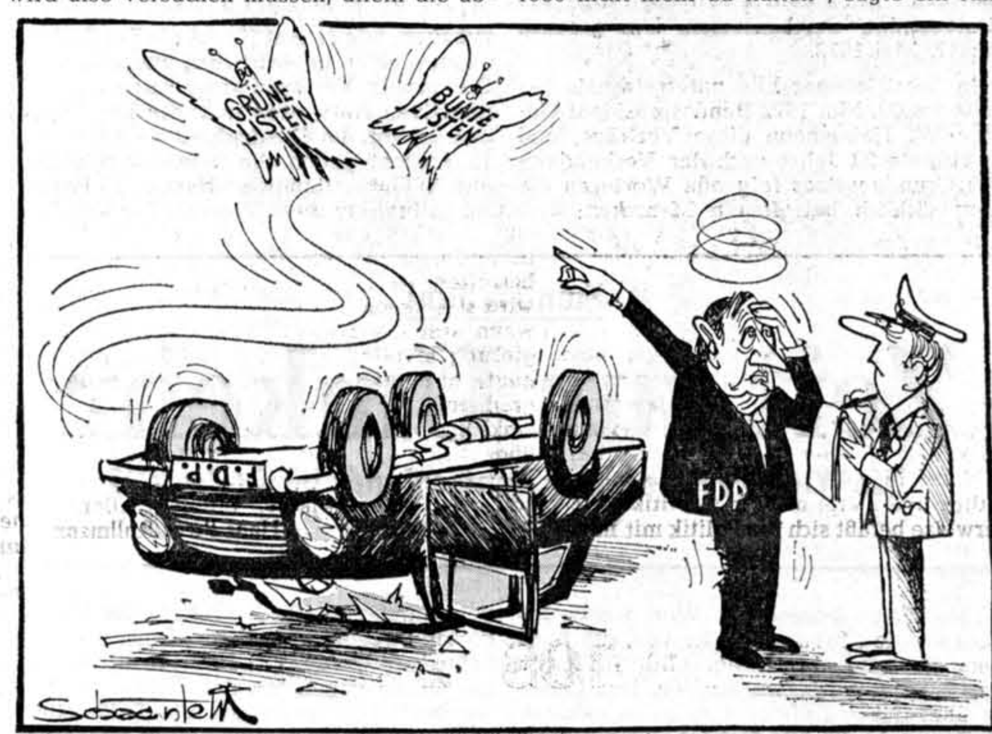
CDU und CSU haben keinen Anlaß, die Entwicklung gelassen abzuwarten, wenn sie 1980 die SPD/FDP-Regierung ablösen wollen. Genschers Bindung an die SPD hat vor allem innerparteiliche Gründe. Er muß ein Auseinanderbrechen der FDP befürchten, wenn er in Bonn die Koalition mit der SPD aufgibt. Linke Landesverbände, wie Hamburg, Berlin, möglicherweise auch Schleswig-Holstein und Baden-Württemberg würden protestieren bis zu ihrer Verselbständigung.

In dieser Situation ist für CDU und CSU die Frage einer „Vierten Partei" für 1980, mit der man das Wählerpotential ausschöpfen könnte, aktuell. Aufgegeben sind allerdings alle Pläne, diese „Vierte Partei" mit Hilfe von anderen Parteien abgesplitterter Gruppen aufzuziehen. Alle bisherigen Ansätze in dieser Richtung waren erfolglos und nach kurzer Zeit tot. Zur Debatte steht nur noch die bundesweite Ausweitung der CSU, der die Ausweitung der CDU auf Bayern entsprechen müßte. Die CDU will auf ihrem Bundesparteitag im Oktober in Ludwigshafen eine Satzungsänderung beschließen, die ihre Ausweitung auf Bayern ermöglichen würde.

Zumindest die CSU ist allerdings bereit, selbst vordergründige Nachteile spätestens ab 1979 in Kauf zu nehmen, um mit besseren Erfolgschancen getrennt in den Bundestagswahlkampf 1980 zu marschieren. Spätestens nach der Landtagswahl in Schleswig-Holstein, Frühjahr 1979, wird in der Strategiekommission von CDU und CSU diese Frage entschieden werden. Die CDU ist zwar skeptisch bezüglich der Erfolgschancen, aber nicht unbedingt dagegen.

Die größten Befürchtungen für den Fall einer Trennung von CDU und CSU haben die FDP und ihr Vorsitzender Genscher. Sie müssen am meisten damit rechnen, Wähler an eine CDU zu verlieren, die sich ohne ihre bisherige Rücksichtnahme auf den Fraktionspartner CSU liberaler geben kann. Der FDP kann dann unter Umständen bundesweit das Absinken unter die Fünf-Prozent-Grenze drohen.

Befürchtungen hat aber auch Herbert Wehner. Schon lange sieht er, daß die unterschiedlichen Flügel der SPD nur zusammen gehalten werden durch den geballten politischen Druck, der von der großen CDU/CSU-Bundestagsfraktion ausgeht. Wenn diese Fraktion sich trennt, könnte es vor allem den linken SPD-Flügel so scheinen, daß der „Gegner" CDU/CSU gespalten keine Gefahr mehr bedeute. Das könnte dann die Stunde der Abspaltung einer linkssozialistischen Partei von der SPD sein. Herbert Wehner, der in solchen taktischen Fragen ein gutes Gespür hat, soll — so heißt es — aus seiner diesbezüglichen Furcht auch keinen Hehl machen.



Es waren die Schmetterlinge — Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Hessen:

Schaden in Millionenhöhe

Millionenbetrügereien mit Flüchtlingsausweisen

Millionenbetrügereien durch unrechtmäßig erworbene Flüchtlingsausweise A, denen Beamte einer Sonderkommission des Landeskriminalamtes Hessen sowie der Frankfurter Staatsanwalt bereits 1974 auf die Spur gekommen sein sollen, werden jetzt den Hessischen Landtag beschäftigen.

Der CDU-Landtagsabgeordnete Helmut Lenz wies in einem Antrag an das Landesparlament darauf hin, daß durch einen seinerzeit festgenommenen Offenbacher Rechtsanwalt und eine Frau aus Frankfurt einer Vielzahl von Volksdeutschen, meist aus Polen, der Tschechoslowakei und der Ukraine, durch betrügerische Manipulationen zu einem Flüchtlingsausweis verholfen worden sein solle, wodurch nach Angaben der ermittelnden Staatsanwälte ein „Schaden in Millionenhöhe" entstanden sei. Die Ermittlungen konzentrierten sich auf das Flüchtlingsamt des Landkreises Groß-Gerau und die Stadtverwaltung Offenbach, wo die Staatsanwaltschaft angeblich in über hundert Fällen recherchiere.

Lenz sagte, nach den seinerzeitigen Darstellungen der Staatsanwaltschaft sei nach einem „Schneeballsystem" gearbeitet worden, **wobei diejenigen, die durch falsche Zeugenaussagen die deutsche Volkszugehörigkeit bestätigt erhielten, dann ihrerseits wieder als Zeugen für andere Flüchtlinge auftraten. Einige der Personen, die auf betrügerische Weise den Ausweis A erhalten hätten und deutsche Staatsbürger geworden seien, hätten nach einiger Zeit bei den Flüchtlingsämtern in Groß-Gerau und Offenbach Anträge wegen angeblicher Verfolgung — teilweise in der Zeit des Dritten Reiches — gestellt. Außerdem hätten einige „Enteignung während der Fremdherrschaft" angegeben. Diese Angaben sollen dann ebenfalls von falschen Zeugen bestätigt worden sein.**

In die gleiche Kategorie gehöre der Verdacht, betonte der Abgeordnete, daß ein Netz von Vermittlern jüdische Einwanderer nach Offenbach gebracht habe, wo — wie eine israelische Zeitung berichtet habe — „Rechtsanwälte gegen hohes Entgelt bei der Beschaffung von Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen behilflich gewesen" seien. Auch bei diesen 1976 publik gewordenen Vorwürfen sei nach Zeitungsberichten wieder jener Offenbacher Rechtsanwalt im Geschäft gewesen, der schon zwei Jahre zuvor unter dem Verdacht festgenommen worden war, in Vertriebenensachen Zeugen gedungen und Dokumente gefälscht zu haben. Gegen eine Kaution sei dieser Rechtsanwalt von der weiteren Haft später verschont worden.

Lenz will in seinem Berichtsantrag wissen, wann die nun schon drei Jahre währenden Ermittlungen in dieser Affäre abgeschlossen werden können, und ob durch das Justizministerium in sachlicher und personeller Hinsicht alles Erforderliche unternommen worden sei, um das Verfahren zu beschleunigen. Nach Presseberichten seien lediglich zwei Staatsanwälte der Frankfurter Staatsanwaltschaft mit diesem wichtigen Vorgang beschäftigt, wovon der im Zusammenhang mit der „Osswald-Affäre" abgeordnete Staatsanwalt Koch inzwischen sogar noch ausgeschieden sei.

Auch will der Unions-Abgeordnete wissen, ob der in Presseberichten erhobene Verdacht, Bedienstete der Flüchtlingsämter in Offenbach und Groß-Gerau seien in die betrügerischen Manipulationen verwickelt, zutreffend sei. Schließlich erkundigt sich Lenz danach, ob bereits jetzt in groben Umrissen feststehe, welcher Gesamtschaden der Bundesrepublik Deutschland durch diese Vorgänge entstanden sei.

Landsmannschaften:

Pommern - Partner der Freiheit

Dr. H. E. Jahn MdB/MdEP und Dr. v. Bismarck wiedergewählt

Kiel — „Pommern — Partner der Freiheit leben nach vorn" — dies war der Kernsatz der Programmerklärung des Sprechers der Pommerschen Landsmannschaft, Dr. Philipp von Bismarck MdB, vor der 13. Pommerschen Abgeordnetenversammlung im Kieler Landeshaus. Dr. von Bismarck MdB ist für vier Jahre zum dritten Male als Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft gewählt. Als besondere Aufgabe der Pommerschen Landsmannschaft stellte er vorrangig als Forderung für die Zukunft heraus, aktiv an der europäischen Front zu wirken.

In der Eröffnung der 13. Pommerschen Abgeordnetenversammlung unter Präsident Dr. Hans Edgar Jahn MdB/MdEP überbrachte Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg die Grüße der Landesregierung von Schleswig-Holstein, versicherte die Pommern der Solidarität des Patenlandes und verwies im politischen Sinne auf die aus der Zeit sich ergebenden Veränderungen und die Chance ihrer evolutionären Nutzung, um die Grundsätze für Freiheit und Menschenrechte sowohl auf der Ebene der Betroffenen als auch von Regierungsseite voranzutreiben.

Dr. von Bismarck MdB verlieh in der Tagung im Auftrage der Pommerschen Landsmannschaft die Große Ernst-Moritz-Arndt-Medaille an den Hamburger emiritierten Professor Dr. D. h. c. Johannes Paul (geb. 1891) in Anerkennung seiner jahrzehntelangen Bemühungen um die Erforschung und die Lebendigerhaltung des geistigen Erbes von Ernst Moritz Arndt.

Für die Pommern bedeutete diese Veranstaltung die aktuelle Neukonstituierung ihrer frei gewählten, im vorparlamentarischen Raum tätigen landsmannschaftlichen Vertretung.

Jugoslawien:

Voraussetzung politischer Reformen

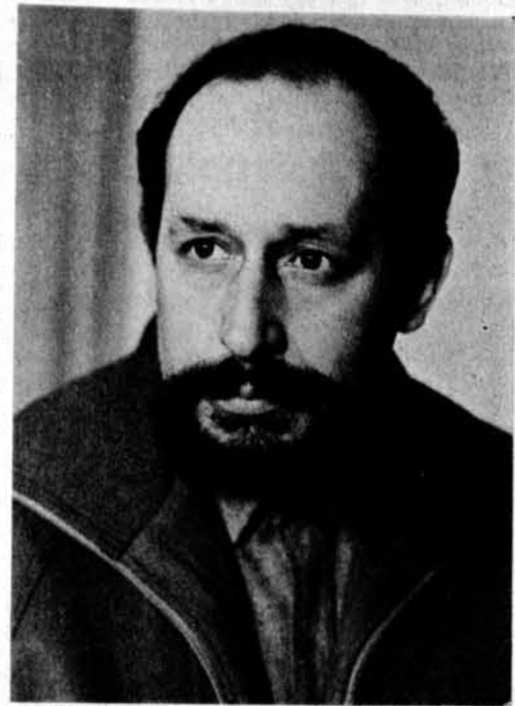
Regimekritiker Mihajlo Mihajlov auf der Durchreise in Hamburg

Der Übertragungswagen einer westdeutschen Rundfunkanstalt vor dem Hamburger Flughafengebäude macht auf Mihajlo Mihajlov sichtbaren Eindruck: Wie muß einem Mann zumute sein, der sich zum erstenmal und erst wenige Stunden im Westen wiederfindet — nach insgesamt sieben Jahren verbüßter politischer Haft — und nun sogar darum gebeten wird, öffentlich seine Meinung zu sagen?

In Jugoslawien, so bestätigt Mihajlov, ein sympathischer, fast zierlicher Mann Mitte der Vierziger, ist das alles ganz anders, anders aber auch als in anderen kommunistischen Staaten Osteuropas. Er differenziert fein: Natürlich, sagt er, hat jeder Jugoslawe Anspruch auf einen Reisepaß, auch für den Westen — mit Ausnahme jener, die dem Regime politisch nicht genehm sind, die eine eigene, andere Meinung haben. Natürlich, so bestätigt er, kann man an jedem jugoslawischen Kiosk fast jede westliche Zeitung erwerben — mit Ausnahme ausgerechnet jener Exemplare, die die Jugoslawen am meisten interessieren: In denen nämlich etwas über Jugoslawien selbst steht.

In Jugoslawien, so meint er nach einer Spazierfahrt über die Hamburger Alster und Kaffee und Kuchen im Fernsehturm, haben es denkende Menschen sogar schwerer als in anderen kommunistischen Staaten: Denn das Regime bietet nur geringe Chancen, sich opportunistisch einfach der geltenden Parteilinie anzupassen. Die Linie ändert sich zu oft. Seine erste Verhaftung, so Mihajlov, wurde Mitte der sechziger Jahre durch einen von ihm verfaßten Reisebericht über die Sowjetunion ausgelöst. In diesem „Moskauer Sommer" hatte Mihajlov beschrieben — und eine Belgrader Kulturzeitschrift druckte es dann auch —, daß die Sowjetunion noch vor Hitler Konzentrationslager gehabt habe. Der Kreml war über diese Veröffentlichung in einem anderen kommunistischen Land so erbost, daß er die Verhaftung Mihajlovs verlangte — und Tito nachgab. „Dabei", so Mihajlov, „hatte Tito in den Jahren zwischen 1948 und 1953 ganz andere Dinge über die Sowjetunion gesagt — aber das war Mitte der sechziger Jahre nicht mehr opportun."

Als Mihajlov später versuchte, in der Adria-Hafenstadt Zadar eine eigene Zeit-



Mihajlo Mihajlov Foto privat

schrift zu gründen, bezeichnete ihn eine Parteizeitung als nicht harmlosen „Irren" — seitdem wird ihm aber auch vorgeworfen, er trüge sich mit der Absicht, eine zweite Partei in Jugoslawien zu gründen. Mihajlov: „Nichts lag mir ferner. Ich befasse mich eigentlich überhaupt nicht mit Politik. Aber fatalerweise befaßt sich die Politik mit mir."

Selbst heute, so gibt Mihajlov zu erkennen, würde er sich ganz persönlich mit Meinungsfreiheit zufrieden geben. Aber natürlich hat er erkannt, daß sich an eine solche Freiheit andere knüpfen würden und daß sich die Bevölkerung seines Landes mit rein intellektuellen Freiheiten nicht zufriedenstellen ließe. Auch die Partei hat das erkannt: So stempelt man, sagt Mihajlov, ihn zum „Parteiengründer" ab, um ihn für illegal zu erklären — wie man andere Gegner des Regimes einfach als „Faschisten" denunziere. Er persönlich, sagt er, sei „demokratischer Sozialist", doch gleich fügt er hinzu, daß es sich eigentlich um einen „christlichen Sozialismus" handele. „Eigentlich heiße ich gar nicht Mihajlo, sondern Mihail, denn ich bin von Herkunft Russe": Er schwärmt für russische Philosophen wie Berdjajew. In seinem letzten Buch, das im Westen erschien — in der Bundesrepublik bislang aber keinen Verleger fand! — drückt er seine Hoffnung auf eine religiöse Wiedergeburt zuerst in Rußland, dann in ganz Osteuropa aus, denn, so Mihajlov: „Ohne moralische Erneuerung kann sich keine politische Reform ganz erfüllen."

Wolle der Westen die Freiheit in Osteuropa fördern und damit sich selbst retten, müsse er auch in Jugoslawien alle freiheitlichen Kräfte unterstützen. Angesprochen auf amerikanische Äußerungen, Washington werde nach Tito notfalls auch ein Belgrader Regime der harten Hand — etwa der General und der Staatssicherheit — stützen, solange es blockfrei bleibe und nicht in den Ostblock zurückkehre, schweigt er betroffen, dann: „Jugoslawien kann und wird sich gegen den Osten nur verteidigen, wenn sich die Bevölkerung mit ihrer Regierung identifiziert." Aber dies sei schon heute nicht der Fall: Zwar gibt es in Belgrad, anders als in Moskau, noch kein Helsinki-Komitee. Aber seit der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa zirkulierten immer mehr Protestschreiben jugoslawischer Intellektueller.

Hans Peter Rullmann

Südtirol:

Zustimmung zu Magnanos Politik

Nur realisierbare Lösungen können die Autonomie der Provinz garantieren

Es sei verständlich, daß Rom die italienisch-österreichische Abmachung über die Erweiterung der Südtiroler Autonomie mit allen Konsequenzen einhalten müsse. Dennoch dürfe nicht in Vergessenheit geraten, daß die fast vollkommene Verschonung von der italienischen Wirtschaftskrise in hohem Maße auf die Autonomie zurückzuführen sei. In einem Land wie Italien, das 1,7 Millionen Arbeitslose zu verzeichnen hat, bedeute die äußerst geringe Zahl der Arbeitslosen in der Provinz Bozen schon beinahe ein Wunder. Zumindest stelle diese Tatsache einen „absolut beneidenswerten Rekord" dar.



Dr. Silvius Magnano: Zäh und klug Foto privat

Dr. Silvius Magnano, langjähriger Vorsitzender der Südtiroler Volkspartei (SVP), begegnete mit diesen klärenden Worten dem Resolutionsentwurf des rechtsstehenden „Südtiroler Heimatbunds", der das Selbstbestimmungsrecht für die nach dem Ersten Weltkrieg 1919 Italien zugesprochene Provinz Bozen fordert. In diesem Resolutionsentwurf wird bemängelt, selbst nach der vierjährigen Überschreitung des bei der italienisch-österreichischen Vereinbarung festgesetzten Termins seien noch nicht sämtliche Durchführungsbestimmungen zum Autonomiestatut erlassen worden. Hierbei handelt es sich in der Hauptsache um die völlige Gleichstellung der deutschen Sprache in der vorwiegend deutsch besiedelten Provinz und um die Besetzung der öffentlichen Ämter, bei denen allerdings nur 15 Prozent von Südtirolern besetzt seien. Alle übrigen Stellen in diesem Bereich wurden von Italienern eingenommen. Um der Assimilierung der deutschen Minderheit südlich des Brenners Einhalt zu gebieten, müsse die SVP die Forderung nach Selbstbestimmung aufstellen.

Magnano, der sich seit seinem Amtsantritt im Jahre 1957 auf dieser Landesversammlung zum siebten Mal mit dem Löwenanteil der Stimmen in seinem Amt bestätigt sehen konnte, forderte in seinen Ausführungen die Opponenten auf, auf den Boden der Tatsachen zurückzufinden und ihr politisches Denken nicht von Emotionen abhängig zu machen. So wie die politischen Dinge heute liegen, bestehe nicht die geringste Chance, daß der Forderung nach Selbstbestimmung Erfolg beschieden werden könne. Vielmehr bestehe die Gefahr, daß sie sich als Bumerang erweise, indem sie der Weiterentwicklung der Autonomie schaden oder diese sogar gänzlich stoppen könne, zumal die Autonomie etwas Dynamisches und folglich immer wieder den Umständen der Zeit anzupassen sei.

Anhand eines überspitzten Beispiels verdeutlichte der Parteiführer seinen Zuhörern, daß er nötigenfalls alles, was für Südtirol von lebenswichtiger Bedeutung sei, fordern würde, doch dürfe man den Bogen nicht überspannen, um nicht Gefahr zu laufen, genau das Gegenteil zu erreichen.

Die Drohung des schwerkriegsversehrten Magnano, von der Parteiführung zurückzutreten, bewirkte, daß sich der weitaus größte Teil der Versammelten sogar bereits gegen die Abstimmung über den Resolutionsentwurf aussprach. Statt dessen wurde dann ein Entschließungsantrag der Parteiführung einstimmig angenommen, in dem die Landesversammlung feststellt, daß es durch den unermüdlichen Einsatz der Partei gelungen sei, mit dem neuen Autonomiestatut eine bessere Sicherstellung der Tiroler Minderheit im italienischen Staat erreicht zu haben.

Mit der außerparteilichen Linksgruppe, die der Parteiführung „die Tendenz zur kulturellen Gleichschaltung" vorwarf, ging Magnano auf keine Diskussionen ein, sondern wies lediglich auf die kommunistische Gefahr hin.

Die Abfuhr, die Magnano den Forderern des Selbstbestimmungsrechts erteilte, ist möglicherweise nicht nur als Abwehr von zu weit gehenden Forderungen zu werten, sondern vielleicht auch als ein Zeichen an die römische Regierung Andreotti. Gerade die Südtiroler Volkspartei hatte gegen die Zusammenarbeit der Christdemokraten in Rom mit den Kommunisten seit langem ernste Bedenken angemeldet und dabei betont, im Falle einer Machtübernahme durch die Kommunisten, werde Südtirol das Selbstbestimmungsrecht fordern müssen mit dem Ziel, aus dem italienischen Staatsverband auszuscheiden. Unter diesem Vorzeichen betrachtet, dürften Magnanos Worte als eine weitere ernste Mahnung an Rom aufzufassen sein.

Claudia Schaak

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Gestörte Sicherheitspolitik

Frankfurt — *„Der Diskussionsbeitrag des SPD-Vorsitzenden war exakt von dieser bedenklichen Art. Mit ‚vier Bemerkungen' zum Gegenstand der Debatte ließ Brandt die mühsame Balance des Kanzlers zwischen Entspannung und Sicherheit, zwischen dem Streben nach Rüstungsbegrenzung und nach Stärkung der Allianz, ‚prompt außer acht. Für Brandt gibt es nur die Blickrichtung Entspannung, Abrüstungsvereinbarungen, Ersparnisse bei den Rüstungen und Entwicklung der südlichen Halbkugel. So sieht es seine ‚Sozialistische Internationale'. Aber solche Einseitigkeit destabilisiert."*

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

FDP im Strudel

Bonn — *„Verzweifelt bemühen sich die Freien Demokraten um Befreiung aus dem Strudel, in den sie mit den niederschmetternden Wahlniederlagen von Hamburg und Niedersachsen gezogen wurden. Doch der Sog in die Tiefe ist wesentlich stärker, als Hans-Dietrich Genscher und seine Führungsmannschaft wahrhaben wollen. Ein liberaler Rettungsschwimmer muß her, um die Partei vor dem Ertrinken zu bewahren.*

Hat Genscher selber das Zeug dazu? Seine Doppelbelastung als FDP-Vorsitzender und Außenminister macht ihm persönlich am schwersten zu schaffen. Unmenschliche Kraftanstrengung zehrt an seiner Substanz. Doch ein hart durchgreifender ideenreicher Parteimanager an seiner Seite ist nicht in Sicht. So bleibt dem Vorsitzenden wohl nichts anderes übrig, als selber zu Schwimmweste und Rettungsleine zu greifen.

Denn sollte sich das norddeutsche Wahldebakel im Oktober in Hessen und Bayern wiederholen, würde Genscher anders als heute in den Mittelpunkt heftigster Kritik aus der Partei geraten.

Mit Profil und Programm wollen sich die Freien Demokraten gegen den Verlierertrend stemmen. Dabei winken sie vor allem mit populären Steuererleichterungen. Gerade in Hessen will sich die FDP als eigenständige, selbstbewußte Partei präsentieren. An der Koalitionstreue zum SPD-Partner soll allerdings vorerst kein Zweifel aufkommen. Über einen möglichen Schwenk zur hessischen CDU will man nach dem Wahlsonntag nachdenken. Bei aller Logik dieses Kurses bleibt die Frage, ob es am 8. Oktober nicht zu spät ist."

Le Monde

Schwarzer Humor

Paris — *„Breschnew hat sich das Prager Schloß ausgesucht, um die ‚blutige' Einmischung in Zaire zu geißeln. Zehn Jahre nach 1968 und dem brüderlichen Geschützfeuer, das die Tschechoslowakei mit der Beendigung des Prager Frühlings in einen immer noch andauernden Winter stürzte, zeigt dieser Auftritt beim Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjet einen Geschmack am schwarzen Humor, über den man bisher wenig wußte ... In Europa haben die Früchte der Konferenz von Belgrad nicht die Hoffnungen der Blüten von Helsinki erfüllt, und die Hinnahme der deutschen Teilung und des europäischen ‚Status quo' hat nicht zu einer Verbesserung der politischen Beziehungen geführt, von den zwischenmenschlichen ganz zu schweigen."*



Der Prediger Zeichnung aus „Die Welt"

Zeichnungen (2) Herta Giersdorf

Liebt Blumen und spielende Kinder

Eine 72jährige Leserin beweist, wieviel Freude man an schöpferischen Tätigkeiten haben kann

Meine Lieblingspuppe, mit der ich als kleines Kind spielte, hatte häßliches, ausgefranstes Haar aus gelber Wolle, etwas zu groß geratene Ohren und zwei liebliche Knopfaugen. Stellenweise guckte das Stroh aus den Löchern, an denen der Stoff kaputtgegangen war. Der linke Arm war x-mal abgerissen und wieder angenäht worden. Meine Oma hatte mir diese Puppe einmal zu Weihnachten gebastelt, und sie begleitete mich durch meine früheste Jugendzeit. Selbst als alle Spielsachen schon längst im Keller oder auf dem Boden verstaut oder an andere Kinder verschenkt worden waren, trennte ich mich von dieser Strohpuppe nicht.

Selbstgemachte Dinge besitzen einen unschätzbaren Wert, sowohl für andere, als auch für sich selbst. Eine ganz besondere Faszination geht von ihnen aus, egal, ob es sich um Zeichnungen, Dichtungen, Hand- oder Bastelarbeiten handelt. Es kommt mir immer so vor, als ob dem Betrachter solcher Eigenarbeiten die Liebe und das Gefühl, mit denen sie gefertigt wurden, nicht verborgen bleiben kann; woher sonst sollte die starke Anziehungskraft dieser Dinge kommen?

Wer sich schon einmal voller Eifer dem „self-made" gewidmet hat, wird bemerkt haben, wie ihn ein schöpferisches Fieber packte und nicht wieder losließ, als bis das Werk vollendet war. Steht das gebastelte Pferdchen, geflochtene Körbchen oder aus Ton geformte Väschen, dann fertig auf dem



Tisch, fühlt der Künstler ein unbeschreibliches Gefühl der Zufriedenheit und eine stolze Erkenntnis über seine eigenen Fähigkeiten, auch — oder gerade dann — wenn das Kunstwerk etwas mißraten ist. Denn es gibt bei weitem nicht um Perfektion, wenn man zum Malstift oder Tonklumpen greift. Diese „Spielerei", so sinnlos sie scheinen mag, weil sie weder zur Belebung der Wirtschaft noch zur Erhöhung des Bruttosozialprodukts beiträgt, so wichtig ist sie für die Seele, die in unserem Alltag so wenig Nahrung bekommt.

Unsere Leserin Herta Giersdorf hat sich eine solche „kleine Liebhaberei" zugelegt, die sie trotz ihrer 72 Jahre mit erstaunlicher Genauigkeit und talentierter Hand ausübt, wovon der Leser sich an den nachstehend abgedruckten Zeichnungen überzeugen kann. Wir finden, daß die Arbeiten von Frau Giersdorf ein nachahmenswertes Beispiel darstellen und würden uns freuen, wenn unsere Leser dieses als Anregung für eigene Initiativen ansehen würden. Die Lieblingsmotive unserer 72jährigen Künstlerin sind Blumen und spielende Kinder, die sie auf postkartengroße Papierbogen zeichnet. Die Auswahl gerade dieser Motive zeigt das Verlangen, die Welt menschlicher zu gestalten und die Fähigkeit, sich an Kleinigkeiten zu erfreuen. Denn kein Mensch, der Gefühl und einen verständigen Blick für das Wesentliche im Leben besitzt, wird auf die Idee kommen, einen kalten, grauen und klobigen Betonhäuserblock malen zu wollen. In einer technisierten, anonymen und inhumanen Welt, hat man das Verlangen, sich Dinge, die in der Hektik und Hysterie des Alltags allzuoft vergessen werden, wieder ins Gedächtnis zu rufen.

Daher sollte jeder ein Hobby ausüben, dem er sich ganz in Ruhe widmen, in das er sich vertiefen und bei dem er zu sich selbst zurückfinden kann. Ob man Teppiche knüpft oder Körbe bastelt, Bilder malt oder Blumen sammelt oder preßt — das Angebot an Möglichkeiten ist so weit und umfassend, daß für jeden, ob jung oder alt, etwas dabei ist.

Sicher könnte man viele dieser Dinge wesentlich billiger, schneller und perfekter im nächsten Warenhaus oder Fachgeschäft kaufen; doch der maschinelle Herstellungsprozeß in den Fabriken, wo die Ware dutzendweise produziert wird, wo der Arbeitsgang nur Mittel zum Zweck ist, hat nichts gemein mit der hingebungsvollen Fertigung einer selbstausgewählten Eigenarbeit. Gewinnen wir einen Gegenstand nicht erst dann besonders lieb, wenn wir wissen, wieviel Sorgfalt und Gefühl bei seiner Herstellung aufgewendet wurden? Sind uns solche Sachen nicht oft genauso vertraut, als wären sie ein geliebtes, lebendiges Wesen? Ist der Verlustschmerz nicht besonders groß, wenn sie uns abhanden kommen?

Nicht umsonst hängen wir unser Herz an Dinge, in die soviel Liebe investiert wurde. Man bereichert sich selbst, wenn man einer so sinnvollen Beschäftigung nachgeht. Denn man erlebt die Umwelt dadurch intensiver, und es fällt einem leichter, den immer wieder schwierigen Weg zu den Mitmenschen und zu sich selbst zu finden.

Gisela Weigelt

Accessoires der Sommermode

Lackblüten, Straßkämme und Glasperlen auf dem Hut

Endlich Wärme, Sonne und Sommerwind. Zeit für leichte Kleider und all den Schnickschnack, der uns fröhlich macht. Es kommt ja nicht immer nur auf die Kleider an, sondern auch auf das ‚Drumrum', die Accessoires. Da gibt es beispielsweise für Mädchen und junge Frauen so ‚herzigen' Halsschmuck in Form von Kolliers, wie sie auch Großmutter schon trug oder hätte tragen können: Stickereien aus bunten Glasperlen, Früchten oder Perlmutt oder auch zum sommerlichen Abendkleid mit Dekolleté ein weißes Samtbändchen mit großem Blumentuff.

Man holt sich den Sommer auf den Hut mit Früchten, die man passend dazu auch gleich um den Hals nimmt und an die Ohren steckt. Dazu eignen sich vor allem Kirschgestecke. Man kann aber auch Rosen, Gänseblümchen, Vergißmeinnicht und Jasmin an Kettenbändern aus Silber, Seide oder Perlen tragen, kann Blütentuffs ins Haar stekken, damit Miedergürtel oder Revers schmücken oder viele Blumenranken als Zweige über den Rücken rieseln lassen.

Na, und die bunten Käfer, Heuschrecken, Spinnen und Schmetterlinge, die es aus den verschiedensten Materialien als Anstecknadeln gibt. Oder Antikmotive an klassischen Ketten oder die immer so beliebten Münzen als Kette und Arm- und Ohrschmuck.

Alle diese Accessoires gehören nun einmal zu diesem Sommer, mehr noch als sonst üblich. Lackblüten gibt es in Heliotrop, Rosé und Beige, Seidenblüten in den Farben Braun, Beige und Zimt, auch kleine Plastiksträußchen, zum Teil mit Straß besetzt oder ein- und zweifarbige geknotete Kordelgürtel mit Holzringen und Atlaskordeln mit goldfarbener Schließe.

Ohne Schals und Tücher geht es nicht mehr, besonders geschätzt aus reiner Seide, ganz leicht, sind die seidigen Strickschals und solche aus feinem Georgette, in großer Länge, so daß man sich geradezu darin einwickeln kann.

Zu Röcken und Blusen bietet man jetzt zumeist gleich Accessoires an wie Fransentücher oder Schals aus dem Rockstoff und dazu auch die Schirmmützen in mehrfarbigen Karos oder kleine Häkelmützen und -hüte in uni, je nach Anzugtyp. Um den Totallook zu vervollständigen, gibt es auch Taschen und Schuhe im gleichen Farbton und Stil.

Isabelle

Nur für Damen

Urlaub für Alleinreisende

Es gibt Frauen, die ausgesprochen gerne allein reisen. Ehefrauen, die nicht das Hobby ihres Mannes teilen, sondern ein eigenes haben, das sie sich im Urlaub erfüllen wollen. Berufstätige, die einmal weg vom Pulk der Mitarbeiter sein wollen, die eigene Wege gehen möchten. Andere flüchten sogar aus dem Freundeskreis, der viele Verpflichtungen bringt. Nicht immer ist eine liebe Freundin auch eine gute Urlaubsgefährtin. Wenn man das vorher weiß, bleibt die Freundschaft erhalten, ehe sie durch Ferienquerelen in die Brüche geht.

Aber es gibt auch viele Alleinreisende, die gar nicht so gerne solo sind. Die sich lieber mit Gleichgesinnten über die Eindrücke unterhalten wollen, oder die als alleinstehende Seniorin, oft als Witwe, der Einsamkeit des Alltags entfliehen möchten. Enttäuscht kommen sie oft von ihren Reisen zurück, wenn sie dann einsamer in der Gemeinschaft waren als in den eigenen vier Wänden daheim, die sie mit niemandem teilen.

Einen guten Ausweg zeigen da die Hobbyreisen, weil sich hier Gleichgesinnte treffen, und schon von Beginn an Berührungspunkte vorhanden sind. Manche ältere Dame hat aber keine ausgeprägten Hobbys, oder sie müßte erst an diese herangeführt werden. Andere möchten nur ‚irgendetwas erleben'.

Hier hat man sich am Bodensee etwas Nettes ausgedacht: ‚Erlebniswoche für die alleinreisende Dame'!

Ein Programm für alleinreisende Damen stellt Uhldingen-Mühlhofen am Bodensee vor. Damit soll eine Gruppe angesprochen werden, die bisher nur sehr selten berücksichtigt wurde. Der Besuch einer Teppichknüpferin steht ebenso auf dem Programm wie geführte Wanderungen zu sehenswerten historischen Gebäuden. Eine Stadtbesichtigung von Konstanz, Besuch der Spielbank und ein gemeinsamer Besuch des Nachtlokals, vor dem ja manche alleinreisenden Damen sich noch scheuen, werden ebenfalls angeboten. Der Bürgermeister und der Verkehrsamtsleiter stellen sich den Damen sogar zu einem Kegelwettbewerb. Eine lustige ‚Weiberfahrt' mit einem Schnellboot und der Besuch in der Redaktion einer Frauenzeitschrift, die einen Blick hinter die Kulissen ihrer Arbeit gestattet, stehen an einem anderen Tag auf dem Programm. Schließlich werden die Damen zu einem Plauderstündchen auf Schloß Mainau von der Schloßherrin, Gräfin Sonja Bernadotte, empfangen. (Sieben Tage Halbpension kosten 250 DM. Information: Verkehrsamt, 7772 Uhldingen-Mühlhofen, Tel. (0 75 56) 65 22.

Der älteste Weinstock

Nachweislich vor 377 Jahren in Südtirol gepflanzt

Abschied nehmen von einem vermeintlichen Rekord muß die österreichische Winzergemeinde Göttlesbrunn bei Bruck an der Leitha. Ihre Bürger waren zu der Überzeugung gelangt, in einem ihrer Gärten wüchse der äteste Weinstock Europas. Denn der Veteran — Stammumfang 65 cm — müßte nach vorsichtigen Schätzungen über 200 Jahre alt sein. Jetzt teilte jedoch die deutschsprachige Südtiroler Zeitung „Dolomiten" mit, daß in Margreid an der Weinstraße ein noch älterer Weinstock gedeiht. Wie eine steinerne Urkunde ausweist, wurde er bereits vor 377 Jahren gepflanzt.

In der Margreider Grafengasse rankt sich die mächtige Rebe etwa 15 Meter an einer Hauswand entlang. Halt gibt ihr ein Holzgerüst, das auf zwei marmornen Kragsteinen ruht. Und einer dieser Kragsteine trägt die liebevoll eingemeißelte Inschrift: „ANO SALUTIS 1601 C IM OKTOBER SEID OBSTEEDE REBSTECKH AB DER URALTE FEICHTERISCHER BESTOCKUNG CLEMENTE FEICHTER ALHIE DURCH DOMENIG DI VALENTINI AB SOLS GEBROFFT WORDEN." Das heißt, dieser Rebstock sei an der uralten Feichterschen Behausung des Clemente Feichter von dem aus dem Sulzberg (Val di Sole) stammenden Dominik Valentini im Oktober des Jahres 1601 gepflanzt worden.

Mit diesen 377 Jahren kann die Göttlesbrunner Rebe natürlich nicht konkurrieren. Zumal der Südtiroler Weinstock noch den unschätzbaren Vorteil halt, daß sein Pflanzdatum genau feststeht, man also nicht auf Schätzungen angewiesen ist. Es handelt sich hier um eine blaue wohlschmeckende Fleischweimer-Sorte, festfleischige Tafeltrauben, die Jahr für Jahr wieder heranreifen, in guten Tagen und in Notzeiten, im Krieg und im Frieden, und die schon Magreider Kinder etlicher Generationen im Vorbeigehen gepflückt haben dürften.

Längst hat man die Straße asphaltiert. Für den Rebstock blieb nur ein schmaler Streifen Boden offen. Aber selbst dies — was anderswo so vielen Bäumen zum Verhängnis wurde — schadete ihm nicht. Man nimmt an, daß seine Wurzeln bis unters Bett des nahen Fenner Baches reichen, es ihm also niemals an Wasser mangelt. Jetzt darf er sich also „Rekordhalter" nennen. Zumindest, bis vielleicht irgendwo in Europa ein Dokumen auftaucht, das einen anderen Rebstock als noch älter ausweist...

Herbert Wahl

‚Auf Wunsch Milch inbegriffen...'

Bemerkenswerter Service in ausländischen Gaststätten

Auf Speisekarten holländischer und dänischer Landgaststätten kann man hin und wieder lesen: „Auf Wunsch Glas Milch oder Mineralwasser inbegriffen!" Das heißt, daß das erfrischende Milch- oder Mineralwassergetränk zum Gericht serviert wird, wenn es der Gast haben möchte, ohne daß sich etwas am Preis ändert. Zwei Drittel bis drei Viertel aller Gäste nehmen das Getränkt gern an.

In Holland ist nun angeregt worden, daß auch größere Gaststätten und städtische Restaurants den inklusiven Milchtrunk übernehmen sollen.

Auf diese Weise kann eine Zusammenarbeit zwischen Milchwirtschaft und Gaststättengewerbe entstehen. Nach Ansicht eines dänischen Sprechers des Landgaststättengewerbes ist kein Getränk so gut wie die Milch „obligatorisch" in die Speisekarte einzuordnen.

Auf französischen Speisekarten finden sich öfter Gerichte, zu denen ein Schälchen ungeschlagene Sahne gehört. Sie wird zum Kompott, aber auch zur zusätzlichen Verfeinerung der zum Menü gehörenden Soße gereicht. Neben den Fleisch- und Fischgerichten führen besonders französische und holländische Restaurants mehrere Milch- und Käsespeisen an, die als „sehr delikat" bezeichnet werden.

In dänischen Gaststätten findet man bis zu sechs Käsestreuer auf dem Tisch, mit denen die verschiedensten Gerichte nach eigenem Geschmack ausgerichtet werden können. Solange frische Buttermilch vorhanden ist, hängt an dänischen Landgaststätten hin und wieder ein Plakat: Milchglas auf blauem Grund mit einigen gelben, schwimmenden Butterflocken. Es scheint, als würde das internationale Gastgewerbe noch mehr als bisher auf die Möglichkeit der Bereicherung der Speisekarte durch Milch und Käse aufmerksam.

MN

Wolfgang Altendorf

Seemannsheim

1. Fortsetzung

‚Was ist denn los, Junge?' fragte ich.

Er deutete zur Tür, dann rannte er hin, drehte den Schlüssel um.

‚Wir schließen hier nie ab', sagte ich ganz ruhig.

‚Aber — sie sind hinter mir her!' stieß er hervor.

‚Wer?' fragte ich.

‚Der Bootsmaat mit der Wache. Sie sind hinter mir her!'

Ich lief zum Fenster. Der Platz war in der Hitze völlig menschenleer. Das beruhigte mich einigermaßen. ‚Ich habe verstanden', sagte ich, ‚du bist über Bord, bist denen ausgerückt, wie?'

‚Ja. Helfen Sie mir. Sie müssen mich verstecken ... wenn die mich kriegen ...' Er brach ab.

‚Keine Sorge', sagte ich, ‚von denen war noch niemand hier, und wenn die das Schild draußen lesen, dann machen die auf dem linken Absatz kehrt.'

‚Diesmal nicht', preßte er hervor. ‚Verstecken Sie mich, um Gottes willen ...'

Ich rief nach meiner Frau."

„Als ich herunterkam", fuhr die Frau fort, „war mir sofort klar, daß sich der Junge entsetzlich fürchtete. In seinem Gesicht stand die Todesangst. Und mein Mann erklärte es mir."

„Der Name seines Schiffes sagte mir alles. Hie und da springt hier von solchen Schiffen einer von Bord. In der ersten Zeit ist es immer wieder vorgekommen, daß die Hafenpolizei die Jungens eingefangen und wieder an Bord zurückgebracht hat. Die wußten nichts davon, oder sie wollten nichts davon wissen, daß Deutschland geteilt ist, daß sich da ein Abgrund aufgetan hat, und daß diese Jungens fürchterlich bestraft wurden, die sie da nach Recht und Gesetz, wie sie es nannten, ablieferten. Vielleicht verwandelte sich da der Sprung in die Freiheit in einen Todessprung? Diesmal, das schwor ich mir, würde das nicht passieren.

Wir brachten ihn nach oben. Er war völlig erschöpft, und wir erfuhren von ihm, daß er sich während der Mittagshitze, als die Wache döste, an der Trosse an Land gehangelt hatte. Die Innenflächen seiner Hände waren wund, aufgescheuert. In der Hauptsache aber brauchte er Ruhe, und merkwürdigerweise schlief er bald ein. War es die Atmosphäre dieses Hauses, die ihn so ruhig einschlafen ließ? Ich schickte meine Frau sogleich zum Konsul. Wir stehen mit dem Konsulat in enger Verbindung. Von ihm erhalten wir die wertvollste, die praktischste und auch jedesmal die wirksamste Hilfe ..."

„Ich hatte kein gutes Gefühl", fuhr die Frau fort. „Es war mir nicht recht, daß mein Mann allein im Haus blieb, und gerade jetzt wäre es mir lieb gewesen, hätten wir den Gästeraum voll gehabt. Selbst wenn ich mich beeilte, und selbst wenn ich den Konsul tatsächlich antraf — zum erstenmal vermißte ich schmerzlich das eigene Telefon, aber nun soll es bald gelegt werden — ich würde mindestens eine halbe Stunde unterwegs sein."

„Von irgendeiner der vielen Kneipen zu telefonieren, wäre zu riskant gewesen", warf der Heimleiter ein.

„Ich fürchtete mich sehr. Ich fühlte, daß irgend etwas drohte, aber ich dachte nicht daran, daß sich diese Bedrohung so real und brutal erweisen würde."

„Kaum war meine Frau gegangen", erzählte nun der Heimleiter weiter, „wurde gegen die Tür dort gepoltert. Ich hatte vergessen sie aufzuschließen, und das bedauerte ich nun sehr. Wenn das der Bootsmaat war mit der Wache, würden diese Burschen Verdacht schöpfen. Ich öffnete die Tür. Vier Matrosen standen draußen. Sie waren es.

‚Heh, Sie Hallelujakönig!' rief der Bootsmaat, ‚weshalb denn so schamhaft? Ist das nun christliche Nächstenliebe oder nicht? Die Tür macht auf, das Tor macht frei!' Mit diesen Worten drängten sie in den Gästeraum, alle vier.

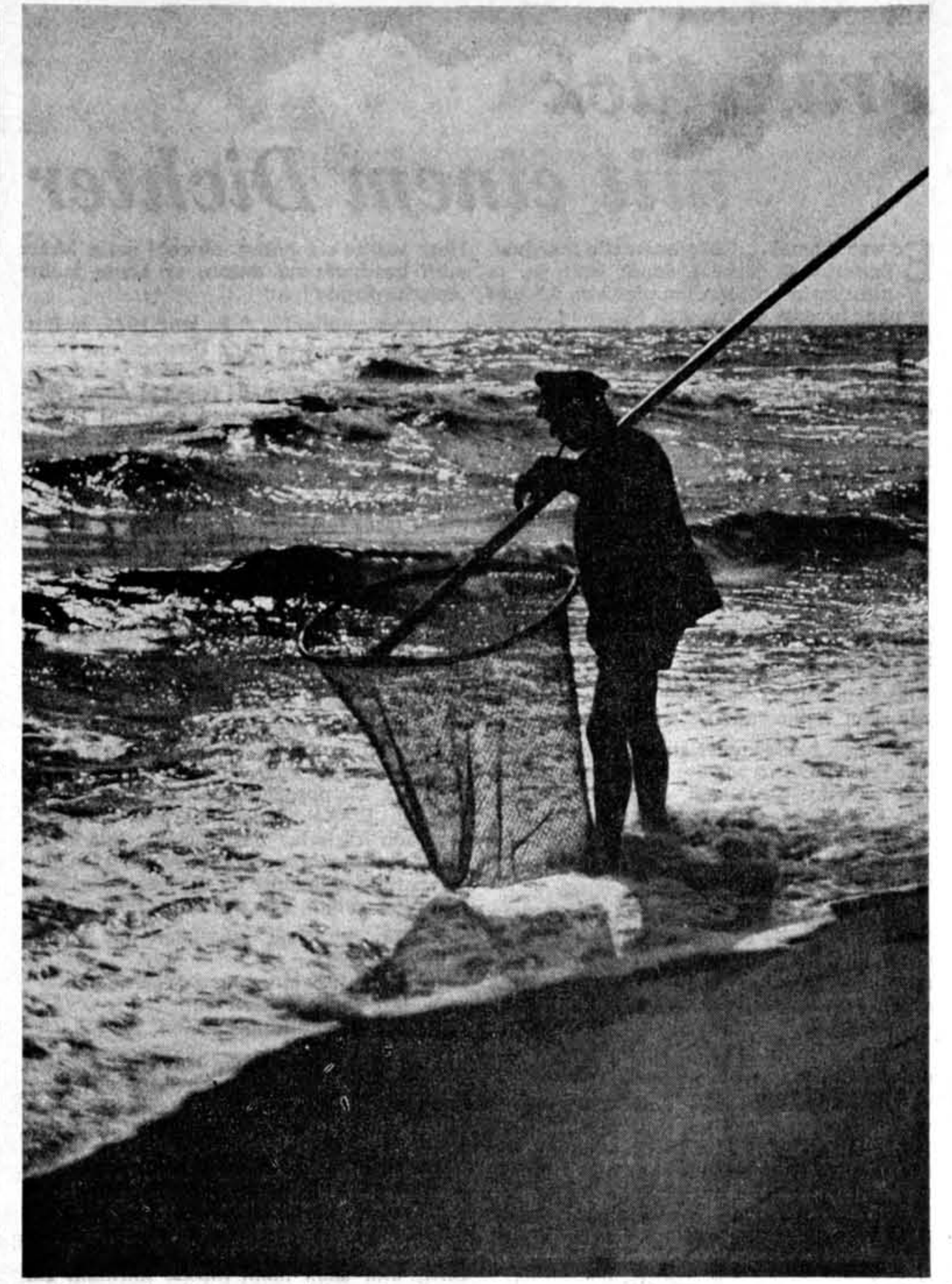
Der Bootsmaat sah sich um. ‚Die reinste Luxusbude, was meint ihr, Jungens?' Die Matrosen lachten. Ihr Lachen klang frisch, und sie sahen nicht anders aus, als die Jungens, die zu uns kamen, wirklich nicht anders ...

Der Heimleiter schwieg. „Weshalb hätten sie auch anders aussehen sollen?" setzte er dann hinzu.

„Sie wußten, daß der Flüchtling bei Ihnen war?" fragte ich.

Der Mann nickte. „Sie waren seiner Spur gefolgt. Er mußte hier bei mir sein, denn nur hier bei mir, daran zweifelten sie nicht, konnte er Hilfe finden."

Ich nickte. „Und weiter?"



Er fischt noch auf altertümliche Art den Bernstein Foto Koch aus „Ostpreußen und Danzig", Umschau Verlag

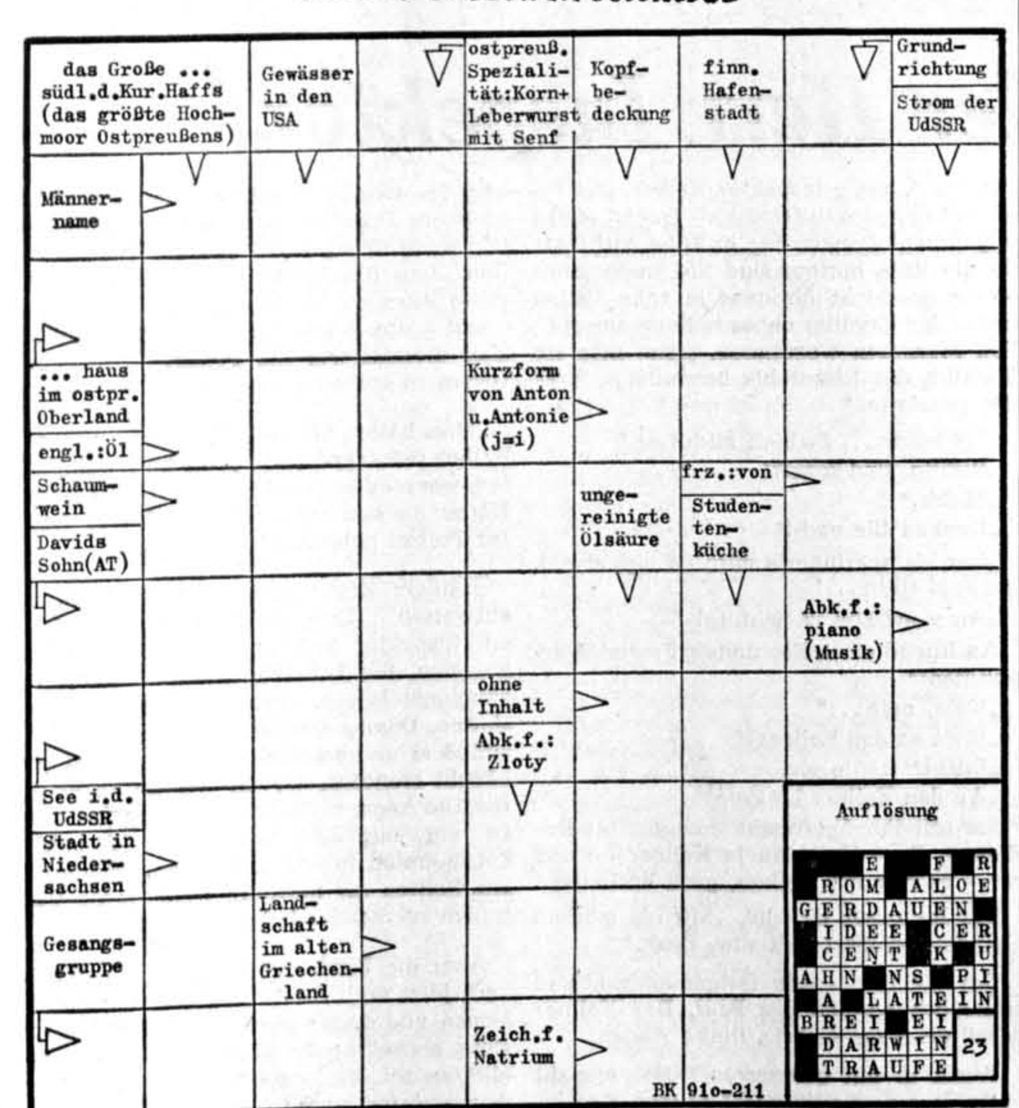
‚Scheint nicht gerade Hochsaison zu sein, bei euch Seelenfängern', sagte der Maat und lachte. ‚Leergebrannt ist die Stätte, und das beruhigt uns kolossal, wie Jungens?' Sie lachten sehr.

Aber gleich wurde er ernst. Der Bootsmaat packte mich am Kragen. Der Kerl hatte Fäuste, das mußte man ihm lassen, und wenn er zuschlug ...

‚Nun paß mal auf', begann er. ‚Das hier ist ein schönes Haus, ein Luxusappartement. Wenn du uns den Kerl freiwillig herausgibst, bleibt das Luxusappartement. Im anderen Fall schlagen wir alles kaputt, Kleinholz, verstehst du? Und wenn die Polizei auf unser Schiff kommt — Herrjeh! — wir wissen absolut von nichts, kapiert?'

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



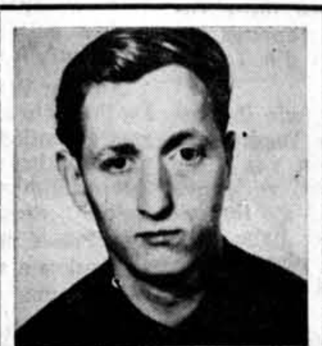
Auflösung

		E			F		R
	R	O	M		A	L	O	E
G	E	R	D	A	U	E	N
	I	D	E	E		C	E	R
	C	E	N	T		K		U
A	H	N		N	S		P	I
	A		L	A	T	E	I	N
B	R	E	I		E	I	
	D	A	R	W	I	N	23
	T	R	A	U	F	E	

Auflösung in der nächsten Folge

Suchanzeigen

Suche DETLEF BARTEL und Kameraden, Luftwaffenhelfer von 1944 des Fliegerhorstes Insterburg. Heinz Ewert, 3, rue Paulverlaine 65260 Pierrefitte/Nestalas (France)



Gesucht werden Eltern oder Angehörige des abgebildeten jungen Mannes, der etwa 1944 geboren wurde und vermutlich aus Ostpreußen stammt. Im September 1947 traf er mit einem Transport, der aus Ostpreußen kam, im Umsiedlerlager Friedrichshöh bei Bernburg ein.

Zuschriften unter Nr. 81 649 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



Gesucht werden Eltern oder Angehörige des abgebildeten jungen Mannes, der etwa 1938 geboren ist. Er könnte vermutlich aus Ostpreußen oder Posen (Wartheland) stammen. Er wurde auf der Flucht von seiner Mutter und den Geschwistern getrennt. Er erinnert sich, daß seine Mutter mit Vornamen Magdalena hieß, eine Schwester soll „Rosa" geheißen haben und eine andere Krankenschwester gewesen sein.

Zuschriften unter Nr. 81 650 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Hannelore Uhse

Frühstück mit einem Dichter

Es war einmal ..." beginnen alle Märchen. Erwachsene lächeln dann, weil sie ja nicht mehr an Märchen glauben. Ab und zu aber kommt es vor, daß Märchen Wirklichkeit werden.

Es war also einmal ein strahlender Märztag mit heller Sonne und eisigem Wind. In Bad Nenndorf hatten sich viele Gäste eingefunden, um den 85. Geburtstag von Agnes Miegel zu feiern. Die Fahnen am Kurhaus wehten fröhlich im Frühlingswind, überall hörte man ostpreußische Mundart, der ganze Ort war festlich gestimmt. Wir gehörten zu den Glücklichen, die mitfeiern durften.

Es war am 8. März 1964, dem Vorabend des großen Ereignisses. Unser Quartier lag in der Hindenburgstraße 19. Ein passender Straßenname, fanden wir. Nachdem wir den hübschen Kurort besehen hatten, schliefen wir dem kommenden Tag entgegen!

9. März! Noch immer strahlendes Wetter. Der Frühstückstisch in der Hindenburgstraße war gedeckt. Jetzt erst merkten wir, daß wir hier nicht die einzigen Gäste waren; denn es türmten sich Brötchenberge, die Tafel war für mehrere gedeckt. Wer das wohl sein mochte?

In heiterer Stimmung kamen die übrigen Gäste herein — offenbar kannten sie sich schon länger. „Guten Morgen" — und jeder murmelte seinen Namen. Wer aber hat schon jemals die Namen einer Begrüßung verstanden?

Der Brötchenkorb machte die Runde, der Kaffee dampfte, Butter und Marmelade wurden herumgereicht. Die heitere Stimmung war ansteckend, obwohl wir deutlich fühlten, daß wir eine Erklärung schuldig waren; denn wir kannten niemanden und waren viel jünger als die anderen Gäste. Ein bißchen beklemmend. Ostpreußen — natürlich! Woher — von wo?

Ostpreußen — ein Traum für mich — aber auch solide Gegenwart, denn mein Mann ist echter Masure. Ich? Ja — meine Wahlheimat — leuchtend stand vor mir die Kurische Nehrung, die blendend-weißen Dünen, das Haff. Ich merkte gar nicht, daß ich allein erzählte und alle zuhörten, während ich von Nidden sprach. Da gibt es ein Gedicht ‚Nidden — Mein schönstes Dorf im weiten Erdenrund ...'

Der ältere, etwas hagere Herr bat noch um ein Brötchen und blinkte mich durch seine Brille fröhlich an. Woher ich wohl dieses Gedicht kenne?

„Oh, das ist eine lange Geschichte, fast zu lang für ein Frühstück!" Aber der ältere Herr wollte sie hören, obwohl mein Mann mich beschwörend ansah; er kennt meine ‚epische Breite'!

„Es war einmal ..." Es war 1945, in Berlin. Die Stadt und ganz Deutschland lagen im Endkampf. Ich war damals ‚Schwester' im Reserve-Lazarett 104 in der Großen Hamburger Straße. Chaos und Blut und Tränen — Bomben, Russen, Verwundete. Zerstörung, wohin man blickte. Ich stolperte über Treppen und Glasscherben und hatte nur eins im Sinn: Schlafen — irgendwo endlich diese Gegenwart vergessen! Da lagen zerfledderte Bücher — ‚Alfred-Rosenberg-Bücherspende' für das Lazarett. Bücher! Wer wollte jetzt lesen! Aber ich hob doch ein Bändchen auf — ‚Das Wunder am Meer' hieß es. Da saß ich nun und blätterte und las: „Mein schönstes Dorf im weiten Erdenrund ..." Ach, Nidden, dort war ich ja — verzaubert vom ‚Wunder am Meer', getröstet von allen Schrecknissen. Ich las und vergaß die Stalinorgeln, die Bomben — ein wenig Heimat kam zu mir durch dieses Büchlein, Ostpreußen stand vor meinen Augen, die Brandung der Nehrung, der weite Himmel. Ich nahm das Büchlein mit — jemand hatte schon darauf getreten — und es war mir, als müßte ich die ganze Kurische Nehrung retten vor weiteren Tritten.

Ein Schifflein schwimmt im Abendschein.
Durch Segeltuch und Masten
mit rosenzarten Fingerlein
die Abendlichter tasten ...

‚Das Wunder am Meer' ließ mich das Haff im Abendschein sehen, obwohl der Himmel über Berlin blutrot vom Feuerschein brannte.

Ich hatte — in diese Erinnerungen versunken — wohl etwas lange erzählt, aber die Frühstücksrunde schien das alles zu kennen. Die beiden älteren Herren lächelten sogar und der eine fragte sichtlich amüsiert, von wem denn dieses Büchlein sei. „Von Fritz Kudnig", sagte ich stolz; denn mit Fritz Kudnigs ‚Wunder am Meer' hatte ich schließlich den Zusammenbruch in Berlin mitgemacht — und ich fand es etwas albern, daß die älteren Damen und Herren so belustigt waren. Außerdem aßen sie mit größtem Appetit ein Brötchen nach dem anderen und waren nicht so aufgeregt wie ich angesichts der großen Gratulationscour, die uns bevorstand.

Das Frühstück war beendet. An der Tür zum Flur tippte mir der ältere Herr mit den lustigen Augen auf die Schulter: „Haben Sie das kleine Buch noch?" fragte er. „Ja, natürlich — es war mein Buch in so vielen Jahren! „Kennen Sie vielleicht Fritz Kudnig?" entgegnete ich.

„Fritz Kudnig!" sagte er, „ich bin Fritz Kudnig". Ich stand wie betäubt, begriff gar nicht, daß hier das Märchen Wirklichkeit war. Das ‚Wunder am Meer' lächelte bescheiden und freundlich, seine grauen Haare wurden plötzlich braun, sein faltiges Gesicht wurde ganz glatt —

„Die Luft ist wie aus wunderblauem Glas.
Sie tanzt vor Freude auf den heißen Hügeln.
Mein Herz ist Dank, singt ohne Unterlaß
und fliegt zur Sonne auf mit goldnen Flügeln."

Wenn nicht die resolute Frau Margarete gewesen wäre und die lieben Malerfreunde Bischoff, so hätten wir wohl noch eine Weile auf der hohen Düne in Nidden gestanden!

Man nahm uns an wie liebe Kinder — Aufnahmen wurden gemacht, die Künstler waren völlig ungekünstelt, und die Eheliebsten sahen aus, als könnten sie gut kochen. In dieser ‚Sektlaune' des Frühstücks mit einem Dichter — mit ‚meinem' Dichter — machten wir uns alle auf, um der Dichterin zu gratulieren. Welch strahlender Tag — voller Freude und Wunder. Mir war, als hätte ich selbst Geburtstag!

Bis Hannover waren wir bei der Heimreise noch zusammen, wobei uns der Bildhauer Georg Fugh Gesellschaft leistete. Wir waren alle so heiter und albern wie Schüler — ein wundersamer Tag.

Später erhielt ich folgende Widmung in jenes Büchlein:

„Dies Buch, obwohl es einst geklaut,
obwohl es nur noch Plunder —
daß einen Menschen es erbaut,
weil drin das Heimatmeer so blaut —
ist nicht auch das ein Wunder?
F. K., 24. 4. 64."

Seitdem sind 14 Jahre vergangen — mein ‚Wunder am Meer' wird 90 Jahre alt! Ich würde ihm gern Dünensand senden oder Nehrungstannen:

„So stehen wir, trotzend der Einsamkeit,
Und tragen wir auch dieses Not-Landes Leid,
wir wissen, was all ihr Landschönen nicht wißt:
wie herrlich das Leben im Kampfe ist!"



Auch Muschka räkelt sich gern in der Sonne

Foto Löhrich

Wolfgang Altendorf

Die Taschendiebin und der Herr Inspektor

Fräulein Krafft sah sich plötzlich verfolgt. Sie hörte den Ruf einer Frauenstimme hinter sich: „Haltet sie, haltet sie!" und als sie sich umwandte, wußte sie augenblicklich, daß das ihr galt, ihr allein und sonst niemand. Eine Panik überfiel sie. Sie rannte los. Aber da stellte sich ihr ein Mann in den Weg, ein Mann, dessen Gesicht sie an irgendjemand erinnerte. Er stand vor ihr, packte ihren Arm. „Keinen Schritt weiter, oder es passiert etwas!" Seine Stimme klang hart, drohend. Im Nu versammelten sich die Menschen um sie, und die Frau, die sie mit einem Wortschwall beschuldigte, griff nach ihrer Tasche. „Das ist sie, das ist meine Tasche. Sie hat sie mir weggerissen. Gib die Tasche her, du Luder!"

Fräulein Krafft wußte nicht, wie ihr geschah. Jemand verlangte ihre Tasche, die Tasche, die sie zu Weihnachten von ihrer Mutter geschenkt erhalten hatte, verlangte die Tasche und behauptete, daß sie ihr gehöre, daß sie sie ihr entrissen habe. Sie preßte die Tasche fest an sich, aber gleichzeitig spürte sie, wie von den Leuten ringsum eine Drohung ausging.

„Schlagt sie windelweich!" rief einer. Sie stand im Ring dieser drohenden Menge und hatte entsetzliche Angst.

„Immer mit der Ruhe", sagte der Mann, der sie aufgehalten hatte. „Können Sie den Inhalt beschreiben? Wieviel Geld beispielsweise ist im Portemonnaie drin?"

„So genau weiß ich das nicht. Zwei Zehnmarkscheine, drei Fünfmarkstücke und noch Kleingeld."

Es stimmte genau, und weil es genau stimmte, ließ sich Fräulein Krafft willenlos die Tasche abnehmen. Irgend etwas geschah mit ihr, was sie nicht begriff, und die Drohung ringsum lähmte sie. Der Mann holte das Portemonnaie heraus, zählte das Geld. Er zählte es so, daß es jeder sehen konnte, und jeder sah, daß es stimmte.

„Auf die Polizei mit ihr!" riefen die Leute. „Ah was", sagte die Frau. „Hauptsache, ich habe meine Tasche wieder. Laßt sie laufen!" Mit diesen Worten zwängte sie sich durch die Leute. Aber da kam der Streifenwagen.

„Sie müssen ebenfalls mit zur Wache kommen", forderte die Polizei sie auf.

Auf der Wache gab es ein langes Verhör. Da Fräulein Krafft immer noch nicht begriff, was eigentlich vorgefallen war, machte sie einen höchst unsicheren und umso verdächtigeren Eindruck. Schließlich kam Inspektor Kelber, Spezialist für Taschendiebstähle vom Präsidium. Er musterte Fräulein Krafft aufmerksam und betrat dann mit ihr einen Nebenraum.

„Die Tasche gehört Ihnen?", fragte er. Fräulein Krafft nickte.

„Wo waren Sie, bevor das geschah?"

„Wo ich war?"

„Nun, irgendwo müssen Sie doch gewesen sein?"

„Im Café."

„In welchem Café?"

Sie nannte das Café.

„Schön", sagte Inspektor Kelber. „Ist Ihnen bei der ganzen Geschichte irgend etwas aufgefallen? Denken Sie in Ruhe nach. Als Sie die Rufe hörten, sind Sie weggerannt — das geschieht übrigens in zehn Fällen acht mal, daß völlig unbescholtene, unschuldige Menschen wegrennen, wenn man sie fälschlich des Diebstahls beschuldigt. Was also passierte?"

„Ein Mann ... Er hielt mich fest."

„Richtig. Und sonst?"

„Nichts."

„Denken Sie nach!"

„Der Mann erinnerte mich an irgendwen. Ich weiß nicht ..."

„An wen? Das ist wichtig!

An irgend einen Bekannten, Freund, Verwandten?"

„Nein, nein ..."

„Etwa an den Kellner?"

„Bitte?" fragte sie.

„An den Kellner im Café?"

Sie sah ihn überrascht an. „Ja. Ja! Der Kellner. Dort bedienen ja Kellner — und er — es war der Kellner, ganz bestimmt."

Der Inspektor lächelte. „Mit ein bißchen Nachdenken klärt sich alles rasch."

Der Kellner wurde festgenommen, und schließlich gestand das Paar. Der Kellner besaß ein paar scharfe, flinke Augen.

Wenn er ein geeignetes Opfer erspäht hatte, war es für ihn nicht schwer, den Inhalt des Geldbeutels beim Bezahlen abzuschätzen. Draußen wartete die Komplizin, und wenn sie schrie, trat der Kellner in Aktion, fing die Flüchtende auf, und dann rollte alles so ab, wie es Fräulein Krafft erlebt hatte. Viele Male war es geglückt, aber diesmal war die Polizei im Streifenwagen zu schnell gewesen.

„Was hätten Sie getan", fragte Inspektor Kelber Fräulein Krafft, „was hätten Sie getan, wenn es auch bei Ihnen geglückt wäre? Hätten Sie sich an uns gewandt? Wären Sie zur Polizei gelaufen?"

Fräulein Krafft wußte nichts darauf zu antworten. „Ihre Vorgängerinnen", fuhr der Inspektor fort, „sind nicht zu uns gekommen. Sie haben sich die Handtaschen abnehmen lassen, ohne eine Anzeige zu erstatten. Das ist eine alte Erfahrungssache", schloß er und schüttelte den Kopf. „Es geschieht manches, wovon wir nichts erfahren. Die Angst verbaut den Opfern den Weg zu uns, nur deshalb können sich solche Betrügereien immer und immer wiederholen. Sollten wir nicht ein wenig mehr Vertrauen zueinander haben?"

Aber die Furcht verließ Fräulein Krafft auch jetzt noch nicht. Eilig strebte sie nach Hause, und da sie so durch die Straßen hastete, als sei ihr der Teufel auf den Fersen, blickten ihr die Leute verwundert und etwas amüsiert nach.

„Lyrik aus dem tiefsten Innern"

Am 17. Juni feiert der ostpreußische Schriftsteller Fritz Kudnig seinen 90. Geburtstag

Lieber Fritz Kudnig, Tausende unserer ostpreußischen Landsleute und darüber hinaus unzählige Menschen aus den anderen Gebieten unseres Vaterlandes kommen mit mir, um Dir, dem Freund, dem Dichter und Denker, zum hohen 90. Geburtstag ihre Glückwünsche in großer Verehrung zu bringen. In wie vielen von ihnen hast Du ein Licht entzündet, hast ihnen innere Hilfe geben können! Du brauchst nicht den Beifall der Welt, denn „wer das Wirkliche hat, kann das Eitle entbehren", — wohl aber sollst Du dessen gewiß sein, daß Deine Stimme die Mitmenschen erreichte und ihnen Klarheit brachte. Tieferen, beglückenderen Lohn kann es für Dich als Ernte und Lebensertrag an diesem Festtag gar nicht geben.

Welch ein Trost in unserem schweren Geschick, daß in Ostpreußen, ehe die Heimat in der uns vertrauten Gestalt durch Krieg und Schrecken versank, so viele Künstler lebten, Dichter, Maler und Musiker, die aus großer Liebe heraus das Heimatland in ihren Werken priesen und uns leuchtend vor Augen führten.

Wo kam er her, wo lag sein Ursprung? Geboren wurde er am 17. Juni 1888 — im Drei-Kaiser-Jahr — in Königsberg als Sohn eines Beamten, der damals noch Wachtmeister bei den Wrangel-Kürassieren war. Dieser stammte aus der Danziger Niederung, wo sein Vater wiederum Bauer und Dorfschmied gewesen war. Er hatte eine rücksichtslos offene und ehrliche Art und war von Natur ein hellwacher, weltoffener Geist, dazu zielstrebig und willensstark.

Von seiner Mutter, die aus einem ostpreußischen Bauerngeschlecht kam, weiß der Dichter zu sagen, daß sie ein Mensch von unendlicher Bescheidenheit und Geduld war, gesegnet mit Herzensgüte und Herzensreinheit, ein „wahres Engelwesen an Gemüt", und die dazu ausgezeichnet zu wirtschaften und zu sparen verstand.

Früh hatten die Kinder mit Hand anzulegen, aber trotzdem war ihnen eine frohe Jugend beschieden. Seine „Heldentaten", um die er bei seiner Phantasie und als ein richtiger ostpreußischer Lorbaß nie verlegen war, seine Aufgewecktheit und geistige Regsamkeit, ließen in seinem Vater den schweren Entschluß reifen, seinen Ältesten auf das Gymnasium in Braunsberg, wo die Familie seit etlichen Jahren wohnte, zu schicken.

. . . mit seiner Frau Margarete in den Dünen bei Schwarzort . . .

So folgt nun seine Gymnasiastenzeit, während der er trotz des Lernens genügend Zeit für die ‚Freuden des Lebens' fand. Da fällt in die Quartanerzeit die halsbrecherische Besteigung des alten Ritterturms, der hoch das alte Gymnasium überragte. So erzählt Fritz Kudnig: „Doch es war ja noch etwas anderes, was uns zu diesen Turmbesteigungen reizte: allein schon die wunderbare Aussicht da oben unter den spinnwebenverhangenen Ukeln lohnte ein verstauchtes Handoder Fußgelenk oder ein beim Klettern an der Mauer abgeschabtes Nasenbein. Ja, wahrhaftig, es lohnte sich! Von keinem Punkt in der näheren Umgebung hatte man einen solchen Rundblick. Vor uns dehnten sich die weiten, sonnenbeschienenen Wiesen schier bis ins Unendliche. Und eingebettet in diese grüngoldne Unendlichkeit, die da und dort von dunklem Kiefernwald unterbrochen wurde, lockte, in der Sonne wie ein riesiges Diamantengeschmeide glitzernd, das weithin glänzende, blaugoldne Frische Haff.

Weiße Segel zogen darauf wie ferne, leuchtende Traumvögel. Dahinter aber stand, unmittelbar zu Füßen des blauen Himmels, ein grausilbernes Geheimnis: die schimmernde Hochdüne der Frischen Nehrung. Sie weckte, zum ersten Male so stark in meinem Leben, eine dunkle, schier herzbedrückende Wandersehnsucht in mir. Heute, nachdem wir elend aus dem Land unserer Liebe vertrieben wurden, ist sie eher noch größer geworden, die Sehnsucht nach Haff und Meer und den leuchtenden Dünen der Heimat. Jene Jugendsehnsucht aber und die Wege, die sie mich führte, schenkten mir in späteren Jahren alle die Verse, in denen heute noch mein Herzblut glüht."

> **Nidden**
>
> *Mein schönstes Dorf im weiten Erdenrund!*
> *Wie wenn ein Gott aus leuchtender Palette,*
> *Berauscht von Farben bis zum Herzensgrund,*
> *Dich wie im Traume hingezaubert hätte,*
> *So liegst du da; nun selbst ein Farbentraum;*
> *Daß sich Wandrers trunkne Augen feuchten,*
> *Wenn er dich an des Waldes dunklem Saum*
> *Aufglühen sieht im Morgensonnen-Leuchten.*
>
> *Auch deine Hohe Düne, die in Licht*
> *Und hellem Himmelsblau sich selig badet,*
> *Ist wie ein wundersames Traumgesicht,*
> *Das jeden Schauenden zutiefst begnadet.*
> *Du schönstes Dorf im weiten Erdenrund*
> *Umkränzt von Dünenlicht und dunklen Bäumen,*
> *Oft singt von dir, berauscht, mein Herz und Mund —*
> *Und nachts noch muß ich manchmal von dir träumen.*
>
> **Fritz Kudnig**

Zum ersten Male erlebte hier der zukünftige Dichter ganz bewußt die Schönheit der Welt und der eigenen Heimat. Ein anderes Element trat in der Schule hinzu. Durch den Vertreter eines erkrankten Lehrers, die erregende Art seines Vortrages, wurde ihm eines Tages eine solche Ehrfurcht vor der deutschen Sprache eingeflößt, daß er diese Ehrfurcht nie wieder verloren hat.

Dem Heranreifenden aber blieben auch keine Auseinandersetzungen erspart, seien es die religiösen Zweifel, die ihn überfielen, sei es seine erste, unglückliche Liebe, an der er lange Zeit schwer zu tragen hatte. Zu vielem wurde in diesen Jahren der Grund gelegt, gerade auch zu der Erkenntnis der geistigen Führung in seinem Leben. Zurückblickend hat Fritz Kudnig von einer „Begegnung" berichtet, die wir mit seiner Einwilligung in einer der nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes in vollem Wortlaut abdrucken wollen. Diese Begegnung in jugendlichem Alter enthält bereits den Angelpunkt seiner ganzen weiteren inneren Auseinandersetzung und Reife und läßt seinen Weg als Gottsucher erkennen.

Kurz zum weiteren äußeren Werdegang. Nachdem er auf dem Braunsberger Gymnasium die mittlere Reife erworben hatte, bestand er nach entsprechender Ausbildung im Frühjahr 1910 sein Examen als königlich-preußischer Gerichtsaktuarius und kam, ganz seinen Wünschen entsprechend, nach Memel. Eigentlich hatte ihn seine unglückliche Liebe zum Dichter werden lassen, Liebe und Leid drängten ihn zur Gestaltung. Er, der so naturverbunden war, erlebte nun von Memel aus bei unzähligen Wanderungen das Gewaltige der Kurischen Nehrung, die große Einsamkeit jenes wunderbaren Landes zwischen Haff und Meer und täglich von neuem die innige Gemeinsamkeit mit dem Schöpfer und allem Geschaffenen, wie er uns bekennt.

Der Erste Weltkrieg rief ihn an die Front. Von 1914 bis 1917 war er als Infanterist, Artillerist und Funker im Felde. 1919 wurde er herzkrank entlassen und tat bald wieder Dienst als Justizinspektor am Oberlandesgericht in Königsberg.

1925 wagte er es, Beruf und gesicherte Einnahme aufzugeben, um ganz seiner Berufung als freier Schriftsteller zu leben.

Nun aber ist zu berichten, was ihm Glückliches widerfuhr, denn die Kriegszeit hatte ihn dank Gedicht und Nachfrage mit einer jungen, literaturbegeisterten Dithmarscher Bauerntochter zusammengeführt. 1919 schreibt er ihr schönste Wanderbriefe, die von einer Sonnenwanderung über die Kurische Nehrung mit seinen Malerfreunden erzählen und schickt ihr seine ihm in diesem glücklichen Erleben entstandenen Gedichte. 1920 folgt ihm seine Frau Margarete nach dem fernen Königsberg. Ihre Hochzeitsreise fand auf einem überfüllten Dampfer statt, der ostpreußische Landsleute zur Abstimmung in die alte Heimat brachte.

War das erste Heim noch eine Instkate auf dem Gut Friedrichswalde bei Königsberg in fröhlicher Nachbarschaft mit den jungen Maler-Eheleuten Bischoff und Schmischke, so konnte die Kudnig-Familie später in ein eigenes Häuschen dicht am Hammerteich ziehen, wo ihre drei Kinder aufwuchsen. Nun kann der Dichter seiner jungen Frau die Wunder der Heimat an schönen Wandertagen zeigen: das Samland, die Kurische Nehrung und Masuren. In farbenfrohen, beglückenden Bildern preist er die herrliche Gotteswelt in diesen gesegneten Schaffensjahren, und seine Gedichte finden immer mehr Freunde und Anerkennung, weit über das damals abgetrennte Ostpreußen hinaus. Der Band „Das Wunder am Meer" wird in zwölftausend Exemplaren verbreitet, „Land der tausend Seen" erreicht das sechste Tausend. Beide Bände gab Gräfe und Unzer heraus.

Hanns Martin Elster berichtete vor nun zwanzig Jahren über unseren Dichter: „Kudnigs Lyrik kommt nicht aus äußeren Impressionen, so gern und rein er sie aufnimmt und verarbeitet. Sie kommt zuletzt immer, auch wenn sie der Landschaft verbunden ist, aus seinem tiefsten Innern."

So fand er Trost und Kraft zum Weiterleben doch nur in seiner Gottverbundenheit. Schon während der Herrschaft des Dritten Reiches war ihm immer klarer geworden, daß es allein die seelischen Tiefen sind, die den Menschen retten können. Damals schrieb er seinen Bekenntnisessay: „Kampf um Meister Ekkehard" (1937), der ihm den Titel eines Mystikers eintrug.

Aber man darf diese Charakteristik auf Kudnig nur in dem Sinne anwenden, daß er alles Lebendige als gottbeseelt empfindet, daß er nicht nur stets dem Gefühl gefolgt ist, sondern auch immer als Denker, als philosophischer Kopf gelebt und geschaffen hat, wovon eine große, noch ungedruckte Sammlung von Aphorismen Zeugnis ablegt. Auf seine irdische Heimat- und Erdverbundenheit antwortete in ihm stets die Sehnsucht nach dem Ewigen und Unendlichen, nach Gott, auf alles Leid die Sehnsucht nach Liebe und Harmonie. Aus dieser Grundrichtung seiner Natur erwuchs sein Altersschaffen.



Fritz Kudnig: In Memel in den 30er Jahren

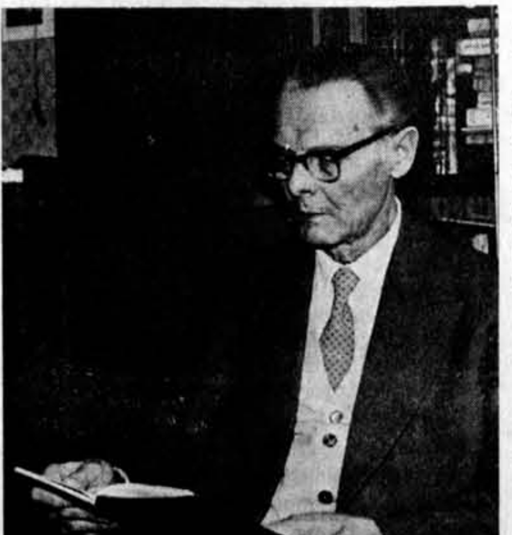
> **Verzag nicht, Herz**
>
> *Verzag nicht, Herz, hast du es schwer.*
> *Ist Leben leicht, dann bleibt es leer*
> *Erst in der Not und in Gefahr*
> *Wird oft, was heilt, auch offenbar.*
>
> *Wenn trotz dem Taumeltanz der Zeit*
> *Verwunden unser eignes Leid,*
> *Begreifen wir, vordem noch blind,*
> *Daß wir zum Kampf geboren sind.*
>
> *Das Schlimmste ist: im Glück zu ruhn.*
> *Statt eine gute Tat zu tun,*
> *Damit das Böse in der Welt*
> *Und in uns selbst nicht recht behält.*
>
> **Fritz Kudnig**

Der Untergang Ostpreußens hatte auch die Familie Kudnig aus der Heimat getrieben. In Dithmarschen, der Heimat von seiner Frau, fand sie sich wieder zusammen, um gemeinsam die folgende schwere Zeit zu überstehen. Später wurde nochmals gewagt, ein kleines Haus, nun in Heide, zu bauen, das wie in Königsberg zum Ruhe- und Sammelpunkt auch für die vielen Freunde wurde, zu denen auch unser alter Walter Scheffler gehörte.

Nach dem Krieg zogen Kudnigs in die Heimat seiner Frau

Wie hätte Fritz Kudnig in allen Auseinandersetzungen seines Lebens wohl die Ruhe und Mitte seines Daseins finden können ohne seine kluge, mutige und frohsinnige Lebensgefährtin, die neben aller Arbeit für das Alltägliche, selbst schriftstellerisch tätig, ständigen Anteil an seinem Schaffen nahm.

Wen wundert es wohl, daß das rege kulturelle Leben der Ostpreußen in Heide ohne das jahrzehntelange Mitwirken von Fritz und Margarete Kudnig gar nicht denkbar gewesen wäre, ja, daß beide in über dreihundert Lesungen und Vorträgen in Westdeutschland für sein Heimatland Ostpreußen eintraten und Verständnis für das Schicksal der Heimatvertriebenen weckten. Dieser hohe, ja schonungslose Einsatz fand seine Anerkennung und Krönung in der Verleihung der Agnes-Miegel-Plakette, einer Stiftung des Tatenhausener Kreises in Warendorf.



. . . und bei einer Lesung beim Rundfunk
Fotos (2) Weiß, Foto (1) Rietz

Agnes Miegel selbst hatte Fritz Kudnig als ersten Träger der Plakette vorgeschlagen, aus ihrer Hand erhielt er die Auszeichnung. 1964 wurde sein dichterisches Schaffen durch die Verleihung des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen gewürdigt. In seinem Gedichtband „Flucht und Einkehr" hatte das Erleben und Erleiden jener schreckensvollen Zeit, alles Leid und Grauen, das der Dichter mit Tausenden seiner Landsleute teilte, Ausdruck gefunden. Immer wieder waren die Hörer tief ergriffen von diesen Versen der Flucht und Einkehr, der Not und der Besinnung, berichtet uns Dr. Eberhard Achterberg.

So wünschen wir diesen letzten Gedichtband noch in viele Hände, denn wir wünschen unserem nun neunzigjährigen Fritz Kudnig, daß seine Gedanken, alle schwer errungenen Früchte seines Lebens und Ringens, weiter viele seiner Mitmenschen erreichen und in ihnen wachsen und wirken mögen — denn dann ist des Dichters Berufung erfüllt.

Hanna Wangerin

Von Fritz Kudnig sind noch erhältlich: **Mensch zwischen Himmel und Erde.** Zwei Zyklen Gedichte. Blaschke Verlag, Darmstadt. Broschiert, 112 Seiten, 9,80 DM. — **Das Wunder am Meer.** Das Lied einer Landschaft. Gedichte. Mit acht Bildern. Gräfe und Unzer Verlag, München. Kartoniert, 40 Seiten, 3,20 DM. — **Flucht und Einkehr.** Die ostdeutsche Passion. Gedichte. Gräfe und Unzer Verlag, München. Leinen, 48 Seiten, 4,90 DM. — **Leben und Werk.** Arbeitsbrief. Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur. Geheftet, 35 Seiten, 1,20 DM.



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (28)



Die Flaschenpost

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Es war im September 1902. Der größte Segler der Welt, das Fünfmastvollschiff Preußen, war vom Stapel gelaufen, als nach einem der zahlreichen Herbststürme, die über die Küste von Cornwall hinweggefegt waren, Kinder des naheliegenden Dorfes Helstam unten am Strand zwischen angetriebenen Holzbalken, Brettern, zerschlagenem Kistenholz eine zugepfropfte Flaschenpost fanden. Neugierig zerschlugen sie die Flasche, konnten aber die Schrift auf dem Zettel nicht entziffern, der sich in der Buddel befand. Ohne zu zögern brachten sie das kleine Schriftstück zum Polizeiposten, der es nach Plymouth weiterleitete. Auch dort bereitete die Schrift Kopfzerbrechen, bis der deutsche Wahlkonsul rein zufällig davon hörte und sich zum Hafenamt begab. Er hatte richtig gedacht, die Nachricht war in Sütterlinbuchstaben abgefaßt und lautete: „Alpina sinkt, wir sind in großer Not. 28° West, 32° Nord."

Aufwand wurde nicht belohnt

Sofort wurden Schiffsregister gewälzt, etliche Funksprüche mit Berlin, Hamburg und Bremen ausgetauscht, Schiffsmakler befragt, aber der Aufwand wurde nicht belohnt. Es gab kein deutsches Schiff Alpina. Offenbar war das ganze nur ein Schabernack.

Noch in den Jahren 1870 bis 1880 war es üblich gewesen, daß Schiffskapitäne von den hydrographischen Instituten aufgefordert wurden, Flaschen mit Standortbestimmungen und Datumsangabe der See anzuvertrauen, damit die Institute über die Meeresströmungen und Geschwindigkeiten einen Überblick erhielten, um nach der Auswertung den Schiffsführern eine schnellere und damit auch sichere Überseglungsroute vorschlagen zu können.

Und so blieb dieser Zettel nicht einmal erhalten, nur eine Notiz in der Zeitung. Es dauerte weitere zehn Jahre, bis ein Schiffshistoriker, der sich mit seltsamen Flaschenpostbriefen beschäftigte, der Sache gründlich nachging. Er folgerte, daß die Flasche etliche Jahre im Strom der Meere getrieben war, bis sie endlich an der Küste Cornwalls auf den Strand geworfen wurde.

Er mußte weit, bis 1886, in den Annalen und Schiffsregistern zurückblättern, dann hatte er das passende Schiff gefunden, die Pillauer Bark Alpina der Reederei Fritz Dulz, die 1883 in die Hände des Kaufmanns J. M. Meyer übergegangen war, der seine Firma in Königsberg hatte. 1892 übernahm wieder Fritz Dulz die nun stark zusammengeschmolzene Flotte, bis sie zwei Jahre später einging.

Wie kaum ein anderes Schiff, dessen Spuren ich nun nach fast hundert Jahren suchte, hinterließ die Alpina über Jahre hinweg ein breites Kielwasser, das keine Zeit löschte, und es ist nicht uninteressant, das Schiff über zwei Jahre hinweg auf seinen Reisen zu begleiten.

Sie war ein schnelles Schiff

Am 25. Oktober 1881 verließ die Alpina Hamburg, segelte in drei Tagen bis Lizard, 200 Seemeilen am Tag, 8 in der Stunde, eine ganz hervorragende Leistung, und erreichte am 12. Dezember 1881 New York, löschte dort die Stückgüter, nahm neue Ladung ein und hievte am 30. Januar 1882 den Anker, um zurück nach Hamburg zu versegeln, das sie am 5. März erreichte. Einen Monat später verließ sie erneut die Elbe in Richtung New York, und wieder rannte die ostpreußische völlige Bark wie ein Clipper in drei Tagen bis Lizard und brauchte bis New York nur 40 Tage! Am 17. Juni verließ die Alpina den Hafen und kehrte in ihren Heimathafen zurück. Erst am 20. September flatterte im Mast wieder der ‚Blaue Peter', die Bark verließ Pillau und erreichte am 29. Oktober Portland. Von dort versegelte sie nach Annapolis, nahm Ladung ein und kehrte am 11. Dezember nach Europa zurück. Schon am 7. Januar 1883 machte sie in Cardiff fest, löschte ihre Ladung, nahm Kohlen ein und verließ am letzten Tag im Februar den Hafen in Wales, um nach Martinique zu segeln. Das Löschen der Ladung dauerte lange, und so konnte die Alpina erst am 28. Mai nach Europa zurückkehren. Vom 5. Juni 1883 an lag sie bis zum 30. August in der Garonne-Mündung. Nach New York brauchte sie 43 Tage, wieder ein gutes Ergebnis. Mit Getreide beladen verließ die Bark am 6. November den Hafen in der ‚Neuen Welt' und erreichte am 29. November schon Lissabon.

Diese Aufzählung mag reichen, um zu verdeutlichen, wo sich ostpreußische Windjammer herumtrieben, auf Suche nach Ladung. Die Alpina, ich hatte es schon angedeutet, war ein schnelles Schiff und hinterließ mächtige Spuren, bis zum 18. Juni 1886.

An diesem Tag verließ die Bark mit zwölf Mann an Bord den Hafen von Shields, beladen mit Steinkohlen für Rio. Kapitän Nordt stand gelassen auf dem Achterschiff. Er beobachtete sorgfältig den Himmel, die Segel, die nun Stück für Stück gesetzt wurden, und hörte dem Gesang der Leute zu. „O say, were you ever in Rio Grande Town, away to Rio ...?"

Shantys waren die Arbeitsgesänge der Windjammerleute, keine literarischen Kunstwerke, wie es ja auch die Lieder der Sklaven nicht waren. Die Hütten, vor denen die Neger abends saßen, nannte man drüben „Shantys". Noch heute bezeichnet der Nordamerikaner den Bewohner einer Blockhütte oder Bretterbude als „Shantymann".

Dann warf der Schlepper die Leine los, und grüßte noch einmal mit der Dampfpfeife zum Abschied.

Blank unter der Sonne rollte geschmeidig die Dünung. Nordwestlich dicht über der Kimmung schwammen in fahlblauer Luft kleine schwarze Wolken, an den Rändern zerfasert, wie Rauch aus dem Schleppdampfer, der nun längst unter den Horizont getaucht war. Der alte Segelmacher streckte auf der Back stehend plötzlich den hageren Kopf in den Wind und lauschte gespannt in die Ferne. Silbern blitzte ein Ring in seinem rechten Ohr. Der Moses, der eine Pütz Wasser aus der See schlagen wollte, blickte aufmerksam in das faltenreiche Gesicht des langen Ekke. In der Luft lag ein Ton, so weich, daß man unmöglich an böses Wetter denken konnte, doch der Büdelneiher, so wurden die Segelmacher allgemein genannt, stand reglos da und horchte. Vielleicht verstand er von Wind, Wetter und der See nicht soviel wie der Alte, aber er konnte den Sturm geigen hören, wenn er noch tagelang entfernt war. Dieser Ruf begleitete ihn, und es gab nicht wenige, die ihn einen Spökenkieker nannten. Vielleicht hat ihn der Alte gefragt, denn er war weise genug, um zu wissen, daß es Dinge gab, die es eigentlich nicht geben konnte. Meister Blau hat nur stumm in die Ferne gedeutet und gesagt:

„Es wird bannig Wind wehen, Käpten, viel Wind."

Dann ist er wohl wieder zurück an seine Arbeit gegangen. Nichts aber brauchte ein Segler notwendiger als einen kräftigen Wind. Um ihn beteten abends die Kapitäne, bevor sie ihre Seestiefel abstreiften. Um Wind beteten zu Hause die Reeder, damit das Schiff eine schnelle Reise mache, um Wind beteten aber auch die Frauen, damit die Männer schneller zurückkämen. Wind war ein Zauberwort.

Etmal um Etmal hatte die Alpina zurückgelegt, und die Tage waren vergangen wie der Sand, der einst durch die Uhren floß. Irgendwann hatte die Bark die Azoren passiert, und der Passat zog das Schiff weiter. Nur selten fegte ein Orkan über die Einbahnstraße der Windjammer, und einer dieser hier selten auftretenden Stürme erwischte vielleicht die Alpina, die unter Schön-Wetter-Segeln dahinzog. Im Nu hingen nur noch Fetzen unter den Rahen, lag das Schiff bald quer zur See und trieb hilflos in der Weite des Ozeans.

Die Wogen zerschlugen die Kombüse an Deck, die Rettungsboote, die Lukendeckel, und dann war nichts mehr da als nur ein Wrack, das den zwölf Seeleuten unter den Füßen absackte. Die Pumpen schafften das eingedrungene Wasser nicht mehr, oder die Männer waren einfach am Ende ihrer Kräfte. Einer von ihnen, vielleicht der Obersteuermann, vielleicht auch Kapitän Nordt, hatte noch die Flaschenpost fertiggemacht, nicht, weil er glaubte, Retter würden aufgrund dieser Nachricht sie noch finden, es war mehr ein letztes Lebenszeichen.

Der Sturm hatte das Wrack aus der Schifffahrtsstraße der Segler geweht, und so wurden sie nicht ausgemacht; die See verschlang das Schiff und die Besatzung, deckte die Untergangsstelle gleichgültig zu und löschte das letzte Kielwasser der Alpina aus, so, aus wäre nichts geschehen.

In Folge 26: Eine lange Reise



Kinder fanden die angespülte Buddel — Zeichnungen (3) Schmischke

Aus Preußen kamen Wegbereiter des Deutschen

Das Gymnasium Altstadt-Kneiphof zu Königsberg — Bemerkungen über den Deutschunterricht

Die Lateinschulen der mittleren und auch der neueren Jahrhunderte kannten keinen „Deutschunterricht". In der Barockzeit galt es im allgemeinen als verpönt, sich innerhalb des Schulalltags der deutschen Sprache zu bedienen! Seit ihrer Begründung im späten Mittelalter war es ja die Aufgabe der „Lateinschulen" gewesen, den Zugang zu den sprachlichen Grundlagen der werdenden abendländischen Kultur zu erschließen; darum behauptete der Unterricht im Lateinischen, seit der Zeit des Humanismus und der Reformation ergänzt durch den Unterricht im Griechischen und — wenigstens in protestantischen Territorien — auch im Hebräischen eine nicht zu erschütternde Vorzugsstellung im Rahmen aller übrigen Unterrichtsfächer. Die großen Meister der deutschen Sprache, wie etwa ein Walther von der Vogelweide, ein Luther und auch noch Lessing, haben in ihrer „Schulzeit" keinen Deutschunterricht gehabt! Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts war das Wort „deutsch" in Verbindung mit einer Schule ein deutliches Zeichen für einen minderen Rang innerhalb der Bildungspyramide. Zwar hat unter anderem schon der Böhme Joh. Amos Comenius (1592 bis 1670) verlangt, auch zu Beginn des „gelehrten" Unterrichts an den Lateinschulen von der „Anschauung" und damit also auch von der Muttersprache auszugehen. Da Comenius zeitweise in Elbing gewirkt hat, ist es wohl möglich, daß seine pädagogischen Ansichten und in diesem Zusammenhang auch seine Forderung nach einer sinngemäßen Berücksichtigung der deutschen Sprache auch unter den Lehrern der Königsberger Lateinschulen bekannt geworden ist.

Im ganzen aber blieb im 17. und auch noch im 18. Jahrhundert der Stoffplan der Lateinschulen im allgemeinen so, wie es der Überlieferung entsprach. Dieses Beharren auf einer jahrhundertealten Tradition ist wahrscheinlich ein wesentlicher Grund dafür gewesen, daß diese Lateinschulen mehr und mehr verkümmerten. Sie schienen fast unberührt zu bleiben von dem wirklich bedeutsamen Vorgang, der sich inzwischen gerade in Deutschland in geistiger und damit auch in sprachlicher Hinsicht vollzogen hatte und um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert noch weiterhin vollzog. Mit dem Gesamtwerk der deutschen Klassik war das „Deutsche" den beiden alten Sprachen und erst recht dem Französischen nun auch im Umkreis der geistig führenden Schicht Westeuropas gewissermaßen ebenbürtig geworden. Und merkwürdigerweise hatte besonders die Provinz Preußen an diesem gesamtdeutschen Vorgang einen bedeutenden Anteil.

Aus Preußen kam der später in Sachsen wirkende Gottsched mit seinen Bemühungen um die Ausformung einer gesamtdeutschen Schriftsprache, aus Preußen kamen die sprachschöpferisch begabten großen Anreger Hamann und Herder, in Preußen schließlich entstand die geradezu neu geschaffene und seitdem für längere Zeit maßgebend gebliebene philosophische Fachsprache Kants. Daß dieser in der Geschichte der Sprachentwicklung bedeutsame Vorgang auch schon sehr früh in der kulturellen Entwicklung innerhalb der Stadt Königsberg äußerlich greifbar und damit nachweisbar geworden ist, beweist unter anderem die Gründung der Deutschen Gesellschaft durch den Domschuldirektor Flottwell. Am preußischen Königshof aber gab in dem gleichen Jahrhundert zunächst die geradezu ungeschlachte, wenn bisweilen auch treffende Ausdrucksweise Friedrich Wilhelms I. den Ton an; darauf folgte die Wendung Friedrichs des Großen zur französischen Sprache im schriftlichen und meist auch mündlichen Umgang unter betonter Verachtung der deutschen Sprache.

Kehren wir nach diesen Bemerkungen über die Stellung und den Gebrauch der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit zu dem Schulfach „Deutsch" in einem humanistischen Gymnasium zurück, so wird es nun wohl einigermaßen verständlich, daß man hier einige Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Einerseits fehlte es zunächst an akademisch vorgebildeten Lehrern für das Fach „Deutsch", zum anderen richtete man den Deutschunterricht nach dem Vorbild des altsprachlichen Unterrichts ein, das heißt grammatische Kenntnisse sollten nun auch hier die Grundlage bilden für das rechte Verständnis der deutschen Literatur der letzten Jahrhunderte.

So mag es denn vielleicht verständlich erscheinen, wenn man gegen Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts bei einer Abiturientenprüfung in dem Schulfach „Deutsch" unter anderem die Deklination zu einem Prüfungsgegenstand erhoben hat. Gewiß ist es in den nächsten Jahrzehnten nicht bei dieser Hilflosigkeit geblieben. Zwar unterlag der Deutschunterricht auf der Unter- und Mittelstufe auch weiterhin bis zu einem gewissen Grad der Bestimmung grammatische und syntaktische Kenntnisse für den fremdsprachlichen Unterricht bereitzustellen, andererseits aber gewann er doch das ihm gebührende Eigengewicht im Verhältnis zu den anderen sprachlichen Schulfächern. Bereits vor der Mitte des Jahrhunderts erstreckten sich die mündlichen und schriftlichen Aufgaben bei der Abiturientenprüfung zunächst auf bestimmte Abschnitte der deutschen Literaturgeschichte, dann aber im verstärkten Maße auf die dichterischen Werke der deutschen Klassik und Romantik; nach der Mitte des Jahrhunderts wird auch die deutsche Literatur der Gegenwart im Schulunterricht berücksichtigt.

Reinhard Adam

Entnommen aus: „Das Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zu Königsberg (Pr) 1304—1945", von Reinhard Adam. Aus der Geschichte der beiden ältesten Schulen des deutschen Ostens. Kommissionsverlag Rautenbergsche Buchhandlung, Leer. 124 Seiten, 15 Fotos, kart., 30,— DM.



Blick vom Tafelberg bei Lötzen: Ein Bild, das man nicht vergißt Foto Schöning

Zwischen Angerapp und Löwentinsee

Angerburg und Lötzen — Umgeben von schönen Seen, schmalen Flüssen und weiten Wäldern

VON PAUL BROCK

Man schlägt ein vielseitiges Bilderbuch mit landschaftlichen Schönheiten und Merkwürdigkeiten auf, wenn man von Angerburg spricht, denn — wohlgemerkt: Angerburg ist nicht die einzige Stadt inmitten von Seen und Flüssen und Wäldern, die vom lebendigen Odem der masurischen Landschaft durchweht und durchdrungen war, daß man ihn auf der Zunge zu schmecken glaubte; sie war Schwester unter Schwestern. Doch wie es sich in einer Familie verhält, daß jedes sein eigenes Gesicht, seinen besonderen Platz und seine Aufgabe hat, und doch nicht fortzudenken ist aus ihrem Bestand. Übrigens, wenn man von Schwestern spricht, wird man vor allem an Lötzen denken, zumal sie etwas gemeinsam haben, die beiden Städte: Den Mauersee, das zum ersten. Und zum anderen: Beide Städte besitzen durch ihre Lage Inselcharakter.

Was Angerburg betrifft, haben die Angerapp und der Mühlengraben den Platz, auf dem die Stadt liegt, zu einer Insel gemacht; es bedurfte einer Anzahl Brücken für Straßen und Eisenbahn, um in die Landschaft hinauszugelangen. Lötzen wird sogar von zwei großen Seen begrenzt, dem Mauersee und dem Löwentinsee.

Lötzen und Angerburg, zwei überaus freundliche Städte, beide in eine verschwenderisch schöne Landschaft gebettet, sollen einst beide mit großer Verbissenheit um die Palme der Anerkennung gerungen haben, daß die eine Stadt loben, sich mit der anderen überwerfen hieß. Doch das muß sehr lange her sein. Heute kann man sie ruhig in einem Atemzug nennen und lieben.

Im Jahre 1256 wurde der Orden Herr der Preußenburg Angetete und gab ihr jene Gestalt, die uns unvergeßlich geblieben ist. Am 4. April 1571 wurde Angerburg zur Stadt erhoben. Im Ordensschloß hoch über dem Wasserspiegel der Angerapp, dessen Mauern für die Ewigkeit gebaut schienen und doch durch den Beschuß der Russen in Trümmer sanken, hat einst General Katte residiert, dessen Sohn, der junge Leutnant Hans Hermann von Katte, vom König Friedrich Wilhelm I. zum Gefährten des ebenso jungen Kronprinzen gewählt, nach dessen gelungenem Fluchtversuch 1730 in Küstrin vor den Augen des Kronprinzen enthauptet wurde. Sein Vater, der General, hat bis zum Auszug in den schlesischen Krieg das Kürassierregiment befehligt. Man sagt ihm nach, er habe viel für das äußere Bild der Stadt getan, doch hat er zugleich den Einwohnern manche Verdrießlichkeiten bereitet. Er war nicht nur Regimentskommandeur des Kürassier-Regiments Nr. 9, sondern auch Amtshauptmann und hatte als solcher in Verwaltungsfragen mehr als ein gewichtiges Wort mitzureden. Er ließ aber in positiver Ausübung seines Amtes den Angerburgern eine Wasserleitung bauen — angeblich hat sein Koch ihn dazu veranlaßt — und der Neue Markt ist dank seiner Großzügigkeit dadurch entstanden, daß er den Bürgern, die bereitwillig bauen wollten, freies Holz und Baugelder aus der Kämmereikasse verschaffte. Freilich mußten diese Häuser nach einem bestimmten, von ihm angeordneten Plan, gebaut werden, was die Bürger ein wenig bekümmert zu haben scheint. Es waren Zweckbauten von spartanischer Einfachheit.

Auch später blieb Angerburg eine Stadt in sehr schlichtem Gewand. Zwar war sie weiträumig angelegt, wenn man den Stadtkern nicht zählt, aus dem sie einmal herauswuchs, mit südlichen und westlichen Ausläufern in die Landschaft hinein, doch entstanden dabei weder imposante Gebäude noch besonders vorzügliche Straßenanlagen. Beim Rathaus zum Beispiel stehenzubleiben, lohnte sich kaum. Den einst großzügig wirkenden Markt hatte man sozusagen verstümmelt und seine Ausmaße reduziert, indem man querüber eine Häuserzeile anlegte, die recht deplaciert wirkte und dem Beschauer nichts zu sagen hatte.

Was die Stadt trotzdem anziehend und liebenswert machte, hat sie aus der Landschaft und der Geschichte empfangen. Die Luft, die man auf der Jägerhöhe atmete. war ein Gemisch aus Seewind. Erdgeruch und duftendem Laub und von himmlischer Klarheit. Im übrigen war Jägerhöhe ein Begriff, ein Anziehungspunkt, der der Stadt weit über Ostpreußens Grenzen hinweg Bedeutung gab. Ganz in der Nähe, abgeschirmt durch die Ausstrahlung majestätischer Ruhe, liegt der Heldenfriedhof mit seinem hochragenden Kreuz, auf dem deutsche und russische Soldaten friedlich nebeneinander schlafen.

Ein Blickfang ersten Ranges war das Gästehaus; schneeweiß, mit abgeflachtem Dach über zwei Stockwerken, mit zwei übereinanderliegenden Reihen großer Fenster über verziertem Gesims, leuchtete es vom Hügel Jägerhöhe herab. Als gerühmte und begehrte Gaststätte besaß es einen eigenen Dampferanlegeplatz und einen Badestrand für Gäste, die auf einen gewissen Komfort besonderen Wert legten. Als besondere Attraktion für Gäste, die dort auch zur Winterkur weilten, galten die deutschen und internationalen Meisterschaftskämpfe der Eis- und Segelregatten.

Bezeichnend für die enge, lebendige Beziehung der Stadt zu der Landschaft, die sie umgibt, ist der Umstand, daß es in Angerburg die größte Fischbrutanstalt Deutschlands gegeben hat; jährlich wurden von dort 22 Millionen Hechte und Maränen ihrer Weiterentwicklung in den angrenzenden Seen zugeführt.

Siebenundsechzig Seen zählte man im Kreis Angerburg mit schönen Ufergestaden, mit Wäldern von ursprünglicher Dichte. Wollte man sagen, „hier ist es am schönsten", gleich käme einer, um zu behaupten „dort sind die Wunder am reinsten erhalten geblieben". Vermessenheit wäre es, in solchem Streit zu entscheiden.

Lötzen — die masurische Hafenstadt...? Man denkt bei solcher Bezeichnung unwillkürlich an Städte, die am offenen Meer liegen, wie Memel, Pillau oder auch Königsberg.

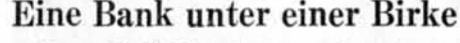
Bei näherer Betrachtung jedoch kann man sich nicht ganz dem Eindruck entziehen, daß eine Reihe von Kennzeichen gegeben sind, die den Charakter eines Hafens ausmachen. Bekanntlich wird Lötzen an seiner nördlichen Flanke vom Mauersee, im Süden vom Löwentinsee umspült. Bedeutungsvoll für die Entwicklung einer Schiffahrt wurde die in den Jahren 1765 bis 1772 geschaffene schiffbare Verbindung von See zu See, eine Grundlage, die erst nach vielen Jahren nutzbar gemacht wurde. Aber schließlich waren die Lötzener die ersten, die sich der Schönheit ihrer Seen bewußt wurden und Konsequenzen daraus zogen. Sie gründeten die „Gesellschaft zur Erleichterung des Personenverkehrs", die spätere Masurische Dampferkompagnie Lötzen. Das erste Fahrgastschiff war der Raddampfer „Bertha". Er diente einem Ausflugsverkehr, durch den die Seen von ihrem natürlichen Mittelpunkt nach Nord und Süd erschlossen wurden.

Erst vier Jahrzehnte nach ihrer Gründung erhielt die masurische Fahrgastschiffahrt einen neuen Impuls durch die Indienststellung des Motorschiffes „Ostmark". Man schrieb das Jahr 1931. Auch die vordem gegründete Schiffahrtsgesellschaft Angerburg baute ihren Schiffspark nach modernen Richtlinien aus. Ein weitgespanntes Liniennetz mit einer Fahrplandichte wie auf den westdeutschen Binnenschiffahrtswegen überzog nun das Seengebiet zwischen Angerburg und Rudczanny. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bestand die Fahrgastflotte aus einem Dutzend Motorschiffen und Dampfern mit einem Gesamtfassungsvermögen von annähernd zweitausend Personen. Daneben gab es einige Schleppdampfer sowie auch Motorboote, die im Nahverkehr der Städte eingesetzt wurden. Die Anlegestelle der Schiffe befand sich in der Nähe der sehr schönen Jugendherberge; nicht weit entfernt waren das Kurhaus und die einstige Burg.

Gepflegte Geselligkeit gab es auch anderswo, zum Beispiel im Kaiserhof; mir wurde sie zum Erlebnis an einem Abend im Kurhaus. Man hatte ein Ereignis gefeiert, das die ganze Stadt anging, denn vor sechshundert Jahren war vom Orden die erste Burg angelegt, das feste Haus Leczen; außerdem waren dreihundertfünfundzwanzig Jahre darüber vergangen, daß Lötzen Stadtrechte erhielt. Dazu war ich eingeladen, und man hatte daran gedacht, im Kurhaus für einen ganz internen Teilnehmerkreis an einen gedeckten Tisch einzuladen. Zu vorgerückter Stunde betrat man das recht repräsentativ wirkende Haus. Was ich innen zu sehen bekam, übertraf meine Erwartungen: Stilvoll, dezent, mit unaufdringlicher Eleganz ausgestattet.

Für den kommenden Tag hatte man für mich einen Ausflug geplant. Eines der Ehepaare, das ich gerade kennengelernt hatte, bot sich mir an, etwas von Lötzen zu zeigen; um alles zu sehen, was sehenswert war, würde man Tage brauchen, erklärten sie mir. Um die zehnte Vormittagsstunde sollte ich im Kaiserhof abgeholt werden. Sie erschienen pünktlich auf die Minute, die junge Frau im schlichten, weißen Leinenkleid, ihr Mann in einer weißen Seglerhose und Hemd, denn der Tag versprach warm zu werden. Vor der Rezeption nahm der Mann mich beiseite. Er drückte mir, wohlverpackt, einen gleichen Dreß in die Hand: „Ziehen Sie das an, ich denke, wir haben die gleiche Größe. Im Reiseanzug wandert es sich nicht gut!"

Wir schlenderten über den Markt und zum Schloß, wobei ich in kurzen Zügen die Geschichte erfuhr, wie sie jeder Lötzener kennt. Auf irgend einem Weg, den ich nicht zu nennen vermag, gelangten wir zu dem Klubhaus der Segler und zum Ruderverein; an der Feste Beyen vorüber ging es zum Tafelberg. Die Sonne glühte von einem fast wolkenlosen Himmel herab und der Aufstieg bei zunehmender Tageswärme wollte mir sinnlos erscheinen; innerlich schalt ich den Lokalpatriotismus der Menschen, die immer bestrebt waren, alles — aber auch alles zu zeigen, was sie besaßen und sei es ein Berg, der nicht einmal eine Raststätte mit Getränkeausschank besaß.



Eine Bank unter einer Birke

Erst allmählich ging es mir auf, was es mit diesem Berg auf sich hatte, als wir die Höhe erreicht hatten und ich mich umwandte und den See unten sah, jenseits der Eisenbahnschienen, hinter den Schilfinseln am Uferrand — und jenseits der Stadt, hinter der grünen Kulisse der Uferanlagen in ihrem Farbenkleid schimmernd wie Brokat. Es war ein so anziehendes Bild, daß ich alles vergaß und vergab, worüber ich mich vorher ein wenig erbost hatte, zumal die junge Frau in den Beutel griff, den sie den ganzen Weg schlenkernd getragen hatte, daß man geglaubt haben könnte, er wäre ihr keine Last — und herrliche Kirschen zum Vorschein brachte.

Unter einer Birke stand eine Bank, darauf ließen wir uns schmausend und plaudernd nieder. Über den See zog ein weißer Dampfer seine Bahn. Indessen ging es mir auf, daß die Menschen hier — und weshalb sie mit ihren Seen lebten, mit diesem, den ich vor Augen hatte und dem anderen, dem Mauersee jenseits der Stadt, und daß der Orden gerade hier eine Burg gebaut hatte in der „Wildnis" zwischen den Wassern, und warum es die Feste Boyen gab und vieles andere mehr, den Reichtum an Fischen hinzugezählt, die Nahrungsquelle, deren unvergleichliche Fülle man einheimste.

Interessant dünkte mich auch die Tatsache, die ich erfuhr, daß es in Lötzen die einzige Fischereischule Ostpreußens gab, mit einem geräumigen Haus und einem Ausbildungsschiff. Und noch etwas anderes machte diese Höhe bemerkenswert, einmal, indem sich die Mystik des Glaubens mit Daten der Geschichte vereinte. Da wuchs ein Kreuz gen Himmel, aus Eisen kunstvoll geschmiedet, auf ein Ereignis zurückweisend, das vor neunhundert Jahren geschah, als der Edle Bruno von Querfurt als erster Verkünder des christlichen Glaubens in der masurischen Landschaft den Märtyrertod starb.



Angerburg: Regattaturm am Waldhaus Jägerhöhe Foto Kellner

Rostock – Tor zur Welt

Die Stadt an der Warnow aus der Sicht eines Besuchers

„Rostock — Tor der Welt", las mein Begleiter, ein junger Rostocker Ingenieur, von dem Werbeprospekt ab, den ich in der Hand hielt, während wir langsam am Kabutzenhof im alten Rostocker Hafen entlangschlenderten und auf das Schiff für die Hafenrundfahrt warteten.

„Tor der Welt, das klingt übertrieben und ist wohl auch nicht ganz richtig", sinnierte er weiter. „Tor zur Welt müßte es heißen, aber ..." — ein schneller Blick forscht mein Gesicht aus nach Anzeichen von Überheblichkeit, fährt dann aber beruhigt fort, „... das würde bedeuten, daß die ‚DDR' ‚draußen' steht!" Die Furcht, als ‚draußenstehend' zu gelten, nichts erreicht zu haben, flackert oft durch die Gespräche mit den Menschen bei Verwandtenbesuchen in Mitteldeutschland. Sie äußert sich entweder resignierend oder aggressiv. „Was ist das schon alles!" seufzen die einen und ziehen Vergleiche zwischen den Widrigkeiten ihres Alltags und der augenscheinlichen Großzügigkeit im Westen.

„Wir haben auch etwas geleistet in den 20 Jahren", sagen die anderen, der Großteil derjenigen, die sich ebenfalls nicht mit dem Regime verheiratet betrachten. Vielleicht klingt es dem zu Besuch weilenden Westdeutschen eine Spur zu forsch. Aber kann er anderes eigentlich erwarten, wenn er sich in der Aufzählung seiner — oft auf Kredit — erworbenen Wohlstandsgüter erschöpft. Miteinander reden heißt auch Kritik üben und kritisieren lassen, aber frei von Anmaßung oder Dünkel.

„Warten wir ab!" nimmt mein Begleiter das Gespräch wieder auf, „der Überseehafen wird Ihnen bestimmt imponieren." Wir betreten das kleine eingelaufene Schiff.

Der Blick auf das weite Hafenrund läßt die Frage aufkommen, wie es hier früher ausgesehen haben mag. Mein Begleiter klärt mich auf. Die Anfänge der Rostocker Schiffahrt gehen auf des 12. Jahrhundert zurück. Zur Zeit der Hanse erlebte die Segelschiffahrt hier ihre Blüte.

Längst hat unser Schiff abgelegt und fährt die Unterwarnow hinunter. Das Dröhnen der Niethämmer bringt uns in die Gegenwart. Drüben liegt die Neptunwerft, vor über 75 Jahren aus zwei bekannten Schiffsbaubetrieben erwachsen. An die zwanzig kleine Werften begründeten früher Rostocks Ruf als Schiffbauerstadt.

Links taucht jetzt der „volkseigene" Betrieb Fischkombinat Rostock auf. Wie der Name schon sagt, sind hier mehrere Betriebe kombiniert, so eine Fischfangflotte mit etwa 60 Schiffen, eine Salzerei, eine Eisfabrik, ein Hafenbecken, Transport- und Verarbeitungseinrichtungen.

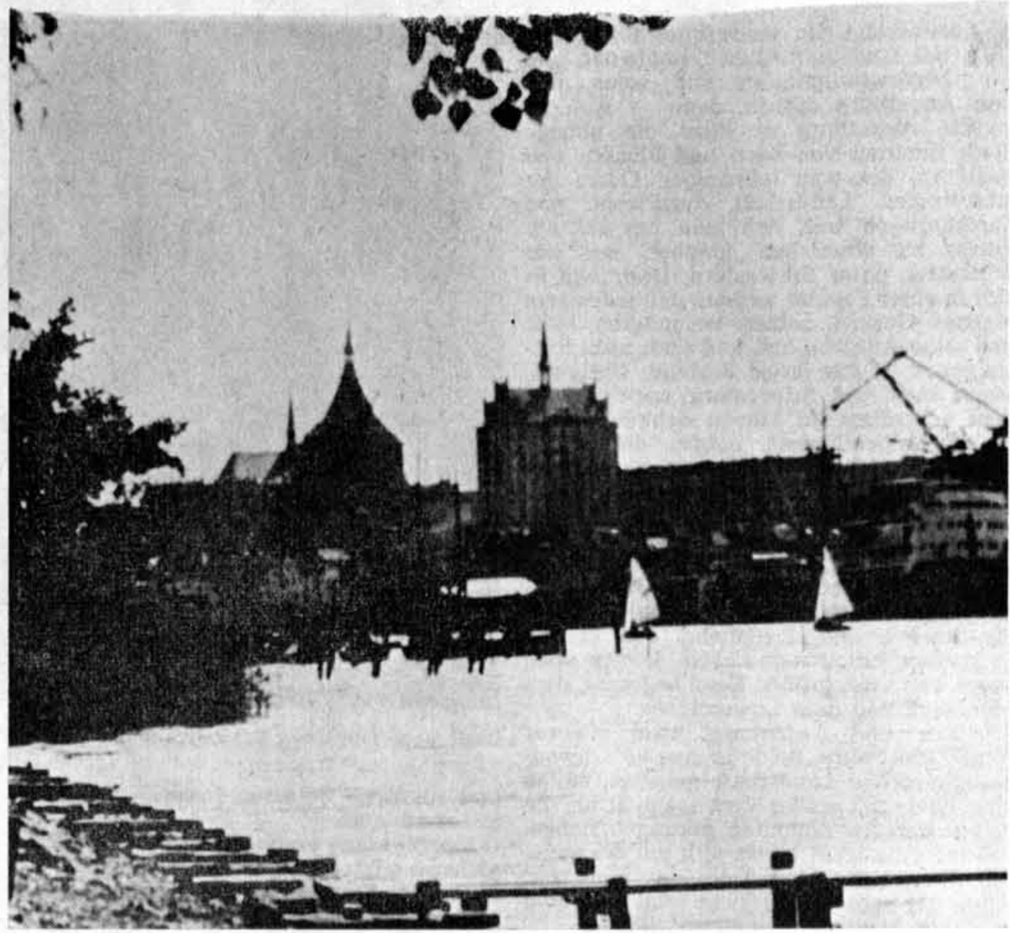


Das Steintor: Zeugnis der Vergangenheit

Vorüber am hohen, waldigen Oldendorfer Ufer erreichen wir die nach 1945 errichtete Warnowwerft mit ihrem Kabelkran, eine gewaltige technische Anlage von 65 m Höhe und 320 m Länge. Als das Schiff nach Steuerbord abdreht, kommt der eindrucksvolle Überseehafen ins Blickfeld. Einige große „Pötte" liegen an der Pier des Hafens ohne Vergangenheit. Er wurde erst 1957 neu erbaut, wie der Ingenieur erklärte. Um Bedeutung als Überseehafen zu erlangen, mußte ein Seekanal mit einem völlig neuen Durchstich zur See und eine 300 m lange Mole gebaut werden. Mit einem befriedigten Gesichtsausdruck quittiert mein Begleiter meine Würdigung dieser Leistung, hat er doch auch persönlich als kleines Rädchen seinen Anteil an diesem Werk.

Lange schon sind wir auf der Rückfahrt. Hinter den Industrieanlagen rechts tauchen die Hochhäuser des neuen Rostocker Stadtteils Reutershagen auf. Dann liegt im Schein der späten Nachmittagssonne die Silhouette der Stadt Rostock vor uns.

Große Zerstörungen durch Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg haben das ehemalige Stadtbild verändert. Einiges wurde im alten Stil wiederaufgebaut, vieles ging für immer verloren. Die Neugestaltung der Langen Straße mit ihren hohen Häusern und dem „Haus der Schiffahrt" stellt mit ihren Grünflächen eine würdige Achse innerhalb Rostocks dar. Von der Hafenseite her bietet die Stadt einen mittelalterlichen Anblick,



Überseehafen: Mitteldeutschlands neues Tor zur Welt — Fotos (2) Froese

unterstrichen von dem Kröpeliner Tor und den beiden großen Stadtkirchen St. Martin und St. Petri.

Mein Begleiter läßt es sich nicht nehmen, mir nach dem Anlegen noch einige Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Durch enge, kopfsteingepflasterte alte Hafengassen mit ihren Speicherhäusern aus Rostocks ruhmreicher Vergangenheit gelangen wir zum Rathaus. Es entstand im 13. Jahrhundert als gotischer Bau mit einer später aufgesetzten Schildwand, von sieben Türmchen gekrönt. Eine im Jahre 1727 vorgenommene Erweiterung im Barockstil verwehrt leider den Blick auf den gotischen Hauptteil des Rathauses.

In der Nähe des Rathauses fällt ein altes Giebelhaus aus dem 16. Jahrhundert auf. Das alte Steintor wurde 1577 im Renaissancestil erbaut. Wie behäbig liegt es da als steinerner Zeuge aus der Blütezeit der traditionsreichen Handelsmetropole, als ein Rest jener Zeit, in der Rostock bereits einmal „Tor zur Welt" war!

H. G. Froese

2000 Jahre Kurzschrift

Größte und älteste Stenografische Bibliothek in Dresden

Wer sich um eine Anstellung als Stenotypistin bewirbt, muß Stenografie beherrschen, das besagt schon die Berufsbezeichnung. Nur wenige der jungen Damen, die sich auf den Handelsschulen oder in Spezialkursen im Schnellschreiben üben, wissen aber, daß diese Kunst nicht erst mit dem Aufschwung modernen Wirtschaftslebens entwickelt wurde, sondern eine mehr als zweitausendjährige Geschichte hat.

Auf der Akropolis von Athen wurde ein Stein gefunden, der aus dem vierten Jahrhundert v. Chr. stammt, mit Anleitungen zur Abkürzung der Schrift. Bekannt ist auch, daß im römischen Senat bereits im Jahre 63 vor der Zeitenwende eine Anklage gegen Verschwörer in Kurzschrift notiert wurde.

Wer sich mit der Geschichte der Kurzschrift beschäftigt, kann sich nirgendwo besser und gründlicher informieren als in der Dresdner Stenografischen Bibliothek, der ältesten und größten Einrichtung dieser Art in der ganzen Welt. 40 000 Bände sind hier zusammengetragen. Stenografische Fachliteratur in mehr als 50 Sprachen füllt die Regale, 2000 Handschriften gehören zu den besonderen Schätzen.

Die Bibliothek und ihre Arbeit ist in der ganzen Welt bekannt. Insgesamt sind mehr als 3000 stenografische Systeme bekannt, allein in Deutschland wurden etwa 800 aufgestellt, von denen allerdings nur eine kleine Zahl Bedeutung erlangte. Der Name stammt aus dem Griechischen und heißt soviel wie „Engschrift", verwendet wurde er erstmals in England im Jahre 1602. 1819 tauchte in Deutschland die Bezeichnung Kurzschrift auf. Gabelsberger, Stolze und Schrey waren die bekanntesten Deutschen, die sich mit der Entwicklung der Kurzschrift beschäftigten.

Etwa 100 stenografische Zeitschriften erscheinen jährlich in der Welt, die in Dresden bibliographiert werden. 20 000 Karteikarten umfaßt das Schlagwortregister bereits.

Übrigens ist Stenografie nicht nur eine Fertigkeit der Damen im Büro. Erst kürzlich wurden in Dresden Albert Einsteins Reisenotizen entziffert, die er 1923 auf einer Ostasienreise niederschrieb, — in der längst vergessenen Stolzeschen Kurzschrift. Gegenwärtig werden die Tagebücher des früheren international bekannten Leipziger Zoodirektors Prof. Schneider in Maschinenschrift übertragen.

Anton Reich

Der neueste „DDR"-Witz

In einem waldreichen „DDR"-Bezirk machen seit Wochen Wildschweine Furore. Sie brechen in Schonungen ein, verwüsten Äcker und richten ungeheuren Schaden an. Deshalb werden zwei Jagdkommandos zusammengestellt, eines von der Armee, das andere vom „Stasi", dem Staatssicherheitsdienst. Abends haben die Soldaten vier Wildschweine erlegt, aber das „Stasi"-Kommando kehrt nicht zurück. Als es vier Stunden überfällig ist, wird ein Suchtrupp losgeschickt. Er findet die Helden des „Stasi", wie sie im Kreis um einen gefangenen Hasen stehen und wild auf das verschreckte Langohr einbrüllen: „Gib zu, daß Du ein Wildschwein bist, gib es zu."

Die Urlaubsreise bleibt weiterhin ein Problem

Ferienerlaubnis und -ziel der Mitteldeutschen abhängig von der Willkür der SED

Das Reisebüro der „DDR" kann den Deutschen in Mitteldeutschland Urlaubsreisen nach wie vor nicht in ausreichender Zahl anbieten. Obwohl besonders in den letzten Jahren das Angebot vor allem bei Auslandsreisen bedeutend erhöht wurde, kommt es auch in diesem Jahr nicht an die Nachfrage heran, wie schon jetzt bekannt wurde. Sehr stark klaffen Angebot und Nachfrage auch bei den Inlandreisen auseinander. Kritik wird in der „DDR" auch an dem unzureichenden Service geübt. Und schließlich: Wohin die Reise geht, bestimmt immer noch die SED.

So ist in Mitteldeutschland eine urlaubsplanende Privatinitiative fast unmöglich. Privatreisen gibt es schon seit Jahren so gut wie nicht mehr. Jedes verfügbare Zimmer ist vom Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB) oder von den staatlichen Reisebüros belegt. Selbst bei guten Bekannten in Erholungsorten zwischen Ostsee und Erzgebirge darf man während der Hauptreisezeit nicht wohnen, wenn man sich nicht der Gefahr einer Bestrafung aussetzen will. Außerdem bekommt man als Privatgast in vielen Restaurants keine Mahlzeit, weil fast alle Häuser sich auf ein vorher festgelegtes Kontingent von Pensionsgästen einzustellen haben.

So bleibt also erst einmal die Möglichkeit, eine FDGB-Reise zu ergattern. Das ist gleichbedeutend damit, daß man sich im Arbeitsbetrieb möglichst politisch zu betätigen und sich vor allem mit dem Genossen Betriebsgewerkschaftsleiter gut zu stellen hat. Dieser Mann ist während der Urlaubsreisenverteilung ein kleiner König, denn er bestimmt in Zusammenarbeit mit der Betriebsleitung, wer sich im vergangenen Arbeitsjahr einen der wenigen Ferienplätze verdient hat. Hat man Glück, so bekommt man einen 14tägigen Aufenthalt für zwei oder drei Personen an der Ostsee oder im Elbsandsteingebirge zugesprochen. Oder man bekommt nur einen Gutschein für eine Person. Das bedeutet: Allein verreisen zu müssen.

Es ist unbestritten: Das Erholungswesen in Mitteldeutschland wurde und wird weiter ausgebaut. Für die eigene Bevölkerung würden die bereits heute vorhandenen Kapazitäten an Erholungsplätzen ausreichen, doch eine Vielzahl von Urlaubsplätzen wird von Touristen aus westlichen, aber auch aus östlichen Ländern belegt. So verbringen beispielsweise viele Angehörige der DKP aus der Bundesrepublik und Mitglieder der SEW aus West-Berlin „frohe Urlaubstage" in Mitteldeutschland. Aus propagandistischen Gründen erhalten sie in sogenannten Interhotels und FDGB-Ferienheimen, zum Ärgernis der „DDR"-Bürger, die schönsten Urlaubsplätze. Im Gegensatz zu den eigenen Landsleuten, die meistens bei der Urlaubsbetreuung beziehungsweise Versorgung zu kurz kommen, weil oftmals nichts klappt, fehlt es den westlichen Urlaubsgästen in den Interhotels an nichts.

Tatsache ist: Wer als Einheimischer in der „DDR" seinen Urlaub verbringt, muß vor allem Geduld haben. Denn nach Berichten in der mitteldeutschen Presse ist es um Dienstleistungen für Urlauber nach wie vor schlecht bestellt. Auf der Insel Rügen zum Beispiel reichen die Kapazitäten für Reparaturen und andere Dienstleistungen sowie für die Versorgung der Urlauber in den Sommermonaten nicht aus. Es gebe, wie der Leiter der Abteilung Örtliche Versorgungswirtschaft beim Rat des Kreises, Thurow, eingesteht, „große Probleme". Der „DDR"-Presse zufolge sind Dienstleistungen für Urlauber besonders in Saisongebieten „problematisch". Nach Ansicht von FDGB-Funktionären sind zusätzliche Investitionen erforderlich sowie eine Konzentration der Anlagen und Kräfte, um im Interesse der Urlauber Verbesserungen zu erreichen.

In bezug auf Urlaubsplanung könnte auch für die „DDR"-Bürger vieles besser und freundlicher sein, würde man ihnen Urlaubsreisen in westliche Länder gestatten. Aber die SED denkt offenbar nicht daran, „DDR"-Bürgern künftig die Erlaubnis für Urlaubsreisen in die Bundesrepublik und sonstigen westlichen Ländern zu erteilen. Auch in diesem Jahr wird das an sich Selbstverständlichste — daß nämlich Deutsche von drüben in dem Teil Deutschlands Urlaub machen können, der ihnen bisher verschlossen blieb — nicht zum Normalen werden. Die Urlaubszentren der Bundesrepublik und anderen westlichen Ländern bleiben nach dem Willen der SED-Machthaber für „DDR"-Bürger unerreichbar.

Georg Bensch

Aussiedler:

Voraussetzungen für den Hochschulbesuch

Sonderlehrgänge und Abschlußprüfungen — Informationen zur Studienplatzvergabe (3)

DORTMUND — In der vorangegangenen Folge sind Sie damit vertraut gemacht worden, unter welchen Voraussetzungen eine Hochschulzugangsberechtigung, die Sie in Ihrem Herkunftsland erworben haben, als gleichwertig und gleichberechtigt mit einer deutschen Hochschulzugangsberechtigung anerkannt wird.

Wenn Sie nun in Ihrem Herkunftsland keine Hochschulzugangsberechtigung erworben haben, können Sie sich unter folgenden Voraussetzungen um einen Studienplatz an jeder Universität in der Bundesrepublik Deutschland bewerben:

1. Haben Sie im Herkunftsland die Berechtigung zum Eintritt in die letzte Jahresklasse einer zur Studienberechtigung (entweder der allgemeinen oder der fachgebundenen Studienberechtigung) führenden Schule erlangt, haben Sie die Möglichkeit, nach dem Besuch eines mindestens einjährigen Sonderlehrgangs und Bestehen einer erweiterten Abschlußprüfung die allgemeine Hochschulreife zu erwerben.

2. Aussiedler aus der Sowjetunion, die im Herkunftsland das Abschlußzeugnis einer zur Studienberechtigung führenden 10. Jahrgangsklasse erhalten haben, erwerben nach Besuch eines zweijährigen Sonderlehrgangs und Bestehen einer erweiterten Abschlußprüfung die allgemeine Hochschulreife.

3. Wenn Sie in Ihrem Herkunftsland ein besonders guter Schüler waren, also in leistungsmäßig begründeten Fällen, kann die erweiterte Abschlußprüfung ohne den vollständigen Besuch des zweijährigen Lehrgangs abgelegt werden. Der frühest mögliche Zeitpunkt für eine in der Bundesrepublik allgemein anerkannte Hochschulzugangsberechtigung besteht nach einjährigem Besuch des obigen Lehrgangs.

Sind Sie erst kurze Zeit in der Bundesrepublik Deutschland, müssen Sie folgendes beachten: Wenn Sie sich für den Besuch eines Sonderlehrgangs bzw. für die Ablegung einer Abschlußprüfung entscheiden, um das Studium an einer wissenschaftlichen Hochschule aufzunehmen, müssen Sie auf jeden Fall die entsprechenden Deutschkenntnisse vorweisen können. Diese können durch den Besuch eines Intensivkurses in deutscher Sprache erworben werden.

Über die hier bestehenden Möglichkeiten können Sie sich näher bei den obersten Schulbehörden des Bundeslandes, in dem Sie Ihren Wohnsitz haben, also bei den Kultusverwaltungen der Länder, informieren. Sie können sich aber auch an die Beratungsdienste der öffentlichen Schulen oder an die Otto-Beneke-Stiftung, Bonner Talweg 11, 5300 Bonn, wenden.

Bei obigen Stellen können Sie sich auch genau darüber informieren, welche Fächer Sie für die Absolvierung eines Sonderlehrgangs belegen müssen bzw. in welchen Pflichtfächern und Wahlpflichtfächern Sie eine Abschlußprüfung bzw. eine erweiterte Abschlußprüfung absolvieren müssen. Mit Bestehen dieser (erweiterten) Abschlußprüfung wird das von Aussiedlern im Herkunftsland erworbene Hochschulzugangszeugnis nach den Beschlüssen der Kultusministerkonferenz als Nachweis der Hochschulreife für den Geltungsbereich des Grundgesetzes anerkannt, also in der Bundesrepublik und in West-Berlin.

Die Hochschulzugangsberechtigung dieses Bewerberkreises besteht mithin aus zwei Zeugnissen: Dem des Herkunftslandes und dem des in der Bundesrepublik Deutschland erworbenen.

Bei einer Bewerbung um einen Studienplatz müssen daher beide Zeugnisse den Bewerbungsunterlagen beigefügt werden. Die im Herkunftsland erworbene Hochschulzugangsberechtigung bzw. alle im Herkunftsland erworbenen Leistungszertifikate (so z. B. die zum Eintritt in die letzte Jahresklasse einer zur Studienberechtigung führenden Schule berechtigenden Zertifikate) sind der Zentralstelle in amtlich beglaubigter deutscher Übersetzung beizufügen. Das in der Bundesrepublik erlangte Zeugnis muß ebenfalls in amtlich beglaubigter Form eingereicht werden. Weiterhin ist den Bewerbungsunterlagen beizufügen eine Gesamtbzw. Durchschnittsnotenbescheinigung des Kultusministers bzw. -senators des Bundeslandes, in dem Sie Ihren Wohnsitz haben (nähere Ausführungen hierzu später).

Welche Formvorschriften sind nun einzuhalten, damit die Zentralstelle Ihre Hochschulzugangsberechtigung als ordnungsgemäß beglaubigt im Sinne der vergabegerechtlichen Vorschriften des ZVS-Verfahrens ansieht? An den von der Zentralstelle aufgestellten Formerfordernissen sind schon sehr viele Bewerber gescheitert: Ist Ihre Hochschulzugangsberechtigung fehlerhaft beglaubigt, führt dies unweigerlich zum Ausschluß vom weiteren Verfahren der ZVS.

(Fortsetzung folgt) **Renate Marfels**

Steuerrecht:

Es gibt nicht nur Ärger

Viele Vergünstigungen bei außergewöhnlichen Belastungen

BONN — Unser als zu kompliziert kritisiertes Steuerrecht bringt nicht nur Ärger mit Paragraphen und dem Fiskus, sondern auch Steuerentlastungen, z. B. dann, wenn ein Steuerpflichtiger außergewöhnliche Belastungen zu tragen hat, die ihn in eine wirtschaftliche Zwangslage bringen können. Durchaus gerecht, wie es dem Gesetzgeber ansteht, und vor allem gründlich, wie es deutsche Art ist, hat er Probleme in Paragraphen gegossen, die etwa daraus entstehen, daß ein Hochwasser die Möbel ruiniert oder Krankheitskosten die Familienkasse strapazieren.

Damit jedermann Gerechtigkeit widerfahre, unterscheidet das Gesetz außergewöhnliche Belastungen allgemeiner und besonderer Art. Belastungen allgemeiner Art liegen vor, wenn jemand größere Aufwendungen zu tragen hat als die Mehrzahl vergleichbarer Steuerpflichtiger. Diese Belastungen müssen außergewöhnlich und zwangsläufig sein, und sie werden auch nur berücksichtigt, wenn sie den Umständen nach notwendig und der Höhe nach angemessen sind. Dabei wird dem Steuerpflichtigen zugemutet, einen Teil der Kosten selbst zu tragen. Einen typischen Anwendungsfall bieten die Folgen des Hochwassers im Rhein-Neckar-Raum. Aufwendungen zur Wiederbeschaffung von Hausrat und Kleidung, die durch das Hochwasser verloren gingen, werden vom Finanzamt ohne weiteres als außergewöhnliche Belastungen anerkannt.

Auch Krankheitskosten, insbesondere Arztkosten und Aufwendungen für Arzneimittel können steuermindernd vom Einkommen abgesetzt werden, soweit deren Zwangsläufigkeit und Notwendigkeit durch die ärztliche Verordnung nachgewiesen sind. Weitere Anwendungsfälle sind u. a. Beerdigungskosten, Aufwendungen für körperbehinderte Kinder, Kosten der Ehescheidung oder Aussteueraufwendungen.

Pauschalbeträge für Behinderte

Bei den außergewöhnlichen Belastungen in besonderen Fällen werden der Einfachheit halber typisierte Einzeltatbestände gesetzlich fixiert. Dazu einige Beispiele: Kosten für die auswärtige Unterbringung studierender Kinder können auf Antrag in Höhe von 1200 DM im Jahr vom Gesamtbetrag der Einkünfte abgezogen werden. Wer älter als 60 Jahre ist oder mindestens drei Kinder hat, kann die Kosten für die Putzfrau als außergewöhnliche Belastung geltend machen. Dasselbe gilt für Familien mit zwei Kindern unter 18 Jahren, wenn beide Elternteile erwerbstätig sind.

Körperbehinderte können außergewöhnliche Belastungen als Folge der Körperbehinderung in bestimmter Höhe vom Einkommen absetzen. Dafür gibt es Pauschbeträge nach Maßgabe der Minderung der Erwerbsfähigkeit. Geschiedene oder dauernd getrennt lebende Elternteile können ihr steuerpflichtiges Einkommen für die ihnen zugeordneten Kinder um jährlich 600 DM kürzen. Alle diese Regelungen haben ohne Zweifel dazu beigetragen, das Steuerrecht komplizierter zu machen, jedoch erkennt man an den geschilderten Beispielen, daß Kompliziertheit nicht automatisch ein Ärgernis sein muß.

Peter Klausen

HAMBURG — Nur noch eine verschwindend kleine Minderheit in der Bundesrepublik Deutschland (nicht einmal ein halbes Prozent der Bevölkerung) muß sich auf den eigenen Geldbeutel verlassen, wenn sie krank wird. Alle übrigen brauchen sich zumindest um die finanziellen Folgen einer Krankheit nicht zu sorgen. 42 Prozent aller Bundesbürger sind pflicht- bzw. freiwillig versicherte Erwerbstätige. Weitere 40 Prozent sind bei ihnen als Familienmitglied mitversichert. Die übrigen genießen Versicherungsschutz als Rentner oder sind anderweitig versichert. Sie alle tragen das finanzielle Krankheitsrisiko gemeinschaftlich, sei es in einer privaten Krankenkasse, sei es in der gesetzlichen Krankenversicherung, unter deren Schutzdach neun von zehn Bundesbürgern stehen.

Schaubild Globus

Alle sind krankenversichert

Von je 100 Bundesbürgern sind:

Als Rentner versichert 15
Pflichtversicherte Arbeitnehmer 31
Anderweitig versichert 3
Freiwillig versichert 11
Als Familienmitglied versichert 40

2781

Kredite:

Hilfe für viele Geschädigte

Lastenausgleichsbank gewährt auch Darlehen für Aussiedler

BAD HOMBURG — Die Lastenausgleichsbank (LAB) hat einen Überblick ihrer Leistungen im Jahr 1977 vorgelegt. Danach hat die Bank den von ihr besonders betreuten Kreis der vom Krieg und Flucht betroffenen Personen, insbesondere den Aussiedlern und Zuwanderern, in erheblichem Umfang und zügig finanzielle Eingliederungshilfen zur Verfügung gestellt.

So erreichten allein die Einrichtungsdarlehen an Aussiedler und Zuwanderer, die seit Oktober 1976 gewährt werden, bis Ende 1977 ein Volumen von 110,6 Millionen DM; bis 1. März 1978 wurden 22 853 Darlehen mit 125,3 Millionen DM gewährt. Auch in den allgemeinen ERP-Programmen herrschte rege Nachfrage. Zusätzlich zu den ERP-Mitteln von 267,2 Millionen im vierten Quartal setzte die Bank 1977 LAB-Mittel in Höhe von 89 Millionen DM ein. Im Zusammenhang mit der Förderung von Existenzgründungen wurden etwa 20 000 Arbeitsplätze neu geschaffen oder nachhaltig gesichert. Mit Bürgschaften für Angehörige freier Berufe erreichte das Kreditgeschäft wiederum ein Volumen von nahezu einer Milliarde DM.

Die umfangreichen weiteren Programme der Bank dienen insbesondere dem Zweck, kleine und mittlere gewerbliche Unternehmen durch Finanzierungshilfen im Wettbewerb um die Sicherung neuer zukunftssicherer Standorte zu unterstützen. Hierunter fallen alle Gewerbetreibende, nicht nur Geschädigte.

Walter Haack

Kurzinformationen

Rentenantrag

BONN — Wer in naher Zukunft das Rentenalter erreicht, sollte beizeiten daran denken, seine Rente zu beantragen, denn Altersruhegeld gibt es nur auf Antrag. Die entsprechenden Formulare erhält man bei dem Rentenversicherungsträger, bei dem man hauptsächlich versichert war. In Landkreisen und kreisfreien Städten kann man sich an die Versicherungsämter, in Städten und Gemeinden an deren Versicherungsabteilung wenden. Alle diese Stellen halten die richtigen Formulare bereit und nehmen sie auch als Antrag entgegen, wenn sie ausgefüllt sind. dpd

Unfallschutz

Hamburg — Auf Dienst- oder Geschäftsreisen besteht der gesetzliche Unfallversicherungsschutz nicht „rund um die Uhr". Darauf macht ein Unfallexperte der Deutschen Angestellten-Krankenkasse (DAK) aufmerksam. Der Versicherungsschutz entfalle, wenn sich der Reisende rein persönlichen, von der Betriebstätigkeit nicht mehr beeinflußten Belangen widme; etwa als Seminarteilnehmer in der Mittagspause spazierengehe. Der Versicherungsschutz bleibe jedoch erhalten, wenn der Reisende vom Hotel aus ein nahegelegenes Restaurant aufsucht, um dort zu Abend zu essen (Urteile des Bundessozialgerichtes vom 9. Dezember 1976 — 2 RU 145/74 und 23. Juni 1977 — 2 RU 15/77). R. F.

Gesellenbriefe

BONN — Gesellenbriefe im Schlosserhandwerk konnten zum erstenmal in der Bundesrepublik drei Aussiedlern aus dem polnischen Bereich und der UdSSR in Wiehl, Oberbergischer Kreis, überreicht werden. Sie hatten mit elf anderen Aussiedlern an gemeinsam vom Arbeitsamt Bergisch-Gladbach, dem Jugendsozialwerk und der Handwerkskammer Köln durchgeführten einjährigen sprachlichen und beruflichen Schulungsmaßnahmen teilgenommen und neben der zusammen mit acht anderen deutschen Aussiedlern im Alter zwischen 20 und 50 Jahren abgelegten Zwischenprüfung sich außerdem dem Urteil des aus Arbeitgeber-, Arbeitnehmer- und Lehrervertretern zusammengesetzten Gesellenprüfungsausschuß gestellt. Außer diesem jetzt erfolgreich abgeschlossenen Lehrgang führt die Handwerkskammer noch Schulungsmaßnahmen für Tischler, Industrienäherinnen, Elektroinstallateure und Schweißer durch. Nach diesem erfreulichen Start einer unbürokratischen und kooperativen Zusammenarbeit zwischen Arbeitsverwaltung und Handwerkskammer hofft die Kölner Handwerkskammer, daß das Beispiel Schule macht und daß auch in den kommenden Jahren Aussiedlern durch berufliche Qualifizierungsmaßnahmen geholfen werden kann, sich leichter in den Arbeitsmarkt der Bundesrepublik Deutschland zu integrieren. s. u. e.

Steuerprogression

Hamburg — Nach Feststellungen des Bundesfinanzministeriums werden auch in diesem Jahr — trotz Steuererleichterungen — eine Million Lohnsteuerpflichtige neu in die Progressionszone kommen, in welcher der Steuersatz nach einem Sprung von 22 Prozent bei 30,8 Prozent beginnt. Im vergangenen Jahr waren nur noch 59 Prozent der 21 Millionen Arbeitnehmer in der sogenannten Proportionalzone mit gleichbleibendem Steuersatz von 22 Prozent. Nach dem vorausgeschätzten Übergang in die konfiskatorische Progressionszone von einer Million im Jahr 1978, weiteren 1,5 Millionen im Jahr 1979 und nochmals 1,4 Millionen Steuerpflichtigen im Jahr 1980 werden dann nur noch 40 Prozent der Arbeitnehmer außerhalb des „Großverdiener-Tarifs" stehen. Eine gründliche Reform des Steuertarifs ist also nach wie vor dringlich. Mit flankierenden Steuererleichterungen läßt sich der leistungshemmende Steuerdruck nicht überwinden. pgz

Aufgeweckt

WUPPERTAL — Da staunten selbst die Fachleute von der Barmer Ersatzkasse, und die sind allerhand gewohnt. Kam jetzt ein älteres Mitglied zur Geschäftsstelle und brachte von seinem Augenarzt ein Attest für — einen Wecker! Begründung für dieses etwas ausgefallene „Rezept": Das Mitglied litt an einer Augenerkrankung und mußte pünktlich jede Stunde Augentropfen nehmen. „Da der Patient aus Altersgründen dies zunehmend vergißt, so daß eine Verschlechterung des Befundes eintritt, befürworte ich die Benutzung eines Taschenweckers", attestierte der Arzt. Und damit der Patient nun aber auch nicht vergißt, seinen Wecker in die Tasche zu stecken, sollte die „Weckerei" mit der Armbanduhr vor sich gehen. Kostenpunkt: 220 Mark. Die Kasse lehnte das „aufgeweckte" Rezept ab. bd

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Nikolay, Julius, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Altersheim, Adlerkamp 5, 2000 Norderstedt 1, am 16. Juni

zum 96. Geburtstag

Brandt, Wilhelm, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 147, jetzt bei Plaumann, Strander Str. Nr. 9, 2301 Dänischenhagen, am 18. Juni

Tiedtke, Marie, geb. Reith, aus Lyck, Hindenburgstraße 9, jetzt Im Tal 8 I, 8920 Schongau, am 21. Juni

zum 93. Geburtstag

Böttcher, Ida, geb. Berg, aus Wolfsberg, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße, 3118 Bienenbüttel, am 21. Juni

Brodowski, Maria, geb. Brandt, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Luhdorfer Straße 97, 2090 Winsen, am 20. Juni

Schramma, Johann, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt Obergasse 12, 6102 Pfungstadt, am 25. Juni

zum 92. Geburtstag

Bertulat, Albert, Bürgermeister, aus Tulpeningen, Kreis Schloßberg, jetzt Seeblick 76, 4000 Düsseldorf 22, am 17. Juni

Gregorzewski, Auguste, geb. Knischewski, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Hille 79, 4955 Minden, am 20. Juni

Mannke, Heinrich, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 42, jetzt Kurzer Kamp 15, 2440 Oldenburg, am 26. Juni

zum 91. Geburtstag

Kühn, Auguste, geb. Maslo, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Th.-Fricke-Heim, 6540 Simmern, am 23. Juni

Lange, Lisbeth, geb. Kienapfel, aus Mohrungen, Veitstraße 11, jetzt Lindenstraße 12, 3300 Braunschweig, am 22. Juni

Sakowski, Johann, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 12, 2440 Oldenburg, am 20. Juni

Spitzki, Berta, geb. Schwede, aus Kahlau und Güldenboden, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter, Am Anger 109, 3151 Dungelbeck, am 19. Juni

Thies, Robert, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt bei seinem Schwiegersohn Max Willnat, Speldorfer Straße 38, 4200 Oberhausen, am 19. Juni

zum 90. Geburtstag

Bauer, Käthe, geb. Szobek, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Nordbahnhofstraße 26 W, 28 I, 2247 Lunden, am 19. Juni

Beister, Helene, aus Tilsit, Bismarckstraße 15, jetzt Horner Weg 29d, 2000 Hamburg 26, am 26. Juni

Hoyer, Anna, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 160, 1000 Berlin 62, am 25. Juni

zum 89. Geburtstag

Westphal, Ida, geb. Stark, verw. Kröhnert, aus Budeweg, (Neuhof-Reatischken), Kreis Elchniederung, jetzt Altenheim, 2080 Pinneberg-Kummerfeld, am 21. Juni

zum 88. Geburtstag

Baudeck, Ida, aus Seestadt Pillau I, Lotenstraße Nr. 6, jetzt Am Seekenbek 14, 2370 Rendsburg, am 25. Juni

Bock, Emma, geb. Drosdatis, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Luhdorf 109, 2090 Winsen, am 19. Juni

zum 87. Geburtstag

Dreyer, Wilhelmine, aus Malga, Gastwirtschaft, Kreis Neidenburg, jetzt Zahrmger Straße 4, 7800 Freiburg, am 24. Juni

Sonnenberg, Meta, geb. Brix, aus Heidenberg, jetzt Rethemer Kirchweg 10, 3014 Laatzen 1, am 20. Juni

zum 86. Geburtstag

Altnorthoff, Erna, aus Königsberg, Brahmsstr., jetzt Katharienstraße 23a, 2400 Lübeck, am 21. Juni

Bernecker, Martha, geb. Brommel, aus Angerburg, jetzt Altersheim Deiner Linde, 3352 Einbeck, am 21. Juni

Brix, Franz, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Tintenkatweg 3, 4231 Hamminkeln, am 21. Juni

Kunkel, Martha, geb. Norkeweit, aus Labiau, Schützengarten, jetzt 7763 Öhningen 3, am 17. Juni

Lagodny, Natalie, aus Thyrau, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über Lucie Kunstien, Doormannsweg 7, 2000 Hamburg 19, am 15. Juni

zum 85. Geburtstag

Budnick, Meta, geb. Dombrowski, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Lindenstraße 54, 2130 Rotenburg, am 12. Juni

Golaschinski, Maria, aus Insterburg, Belowstr. Nr. 10, jetzt Welfenallee 60, 3100 Celle, am 23. Juni

Führer, August, aus Habichtswalde, Kreis Labiau, jetzt Hauptstraße 64, 3510 Hann. Münden 19, am 17. Juni

Kriesack, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Heister Weg 30, 2380 Schleswig, am 23. Juni

Piechotka, Hertha, geb. Kelch, aus Angerburg, jetzt Kirchhofallee 2, 2352 Nortorf, am 26. Juni

Sembritzki, Wilhelmine, geb. Dziellack, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Garlsdorfer Stieg Nr. 30, 2000 Hamburg-Langenhorn, am 22. Juni

Szillis, Johanna, aus Labiau, Bundteil 1d, jetzt Spieringhorster Straße 6, 2400 Lübeck-Eichholz, am 24. Juni

zum 84. Geburtstag

Ganguin, Siegfried, aus Rothhof, Kreis Lyck, jetzt App. 60 41, Florentiner Straße 20, 7000 Stuttgart 71, am 22. Juni

Held, Katharina, geb. Schmidt, aus Romotten, Kreis Lyck, jetzt 2391 Sillerup, am 19. Juni

Holm, Clara, aus Angerburg, jetzt Gustav-Frenssen-Straße 5, 2240 Heide, am 18. Juni

Holzlehner, Fritz, Ortsvertreter, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Neugasse 25, 6509 Albing, am 26. Juni

Janz, Anna, geb. Wohlgemuth, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Milser Heide 54, 4811 Leopoldshöhe I, am 22. Juni

Joswig, Johann, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Im Spannenkamp 21, 4370 Marl, am 26. Juni

Klein, Martha, aus Allenstein, jetzt Schaffhausener Straße 49, 1000 Berlin 42, am 24. Juni

Knies, Erna, aus Lyck, jetzt Taunusstraße 16/18, 6051 Dietzenbach-Steinberg, am 23. Juni

Schrubba, Auguste, geb. Slorzinski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Ratherbroichstraße 104, 4000 Düsseldorf-Rath, am 21. Juni

Stulgies, Johanna, geb. Eidinger, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Goethestraße 13, 7980 Ravensburg, am 25. Juni

Tiburzy, Marie, geb. Brohm, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Vogelsangstraße 10, 7210 Rottweil-Altstadt, am 24. Juni

zum 83. Geburtstag

Döring, Charlotte, aus Deutsch Krone, jetzt Konstantinstraße 147, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 22. Juni

Ehrenberg, Else, aus Königsberg, Juditter Allee Nr. 36, jetzt Alters- und Pflegeheim Nazareth, Zimmer 57, Travemünder Allee 21, am 20. Juni

Führer, Horst, aus Bergental, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lütjenburger Straße 95, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 22. Juni

Heling, Alfred, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Herzog-Bruno-Weg 44, 2000 Hamburg 61, am 23. Juni

Koloska, Gotthard, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Salzuflenstraße 1, 4902 Bad Salzuflen, am 18. Juni

Kruska, Berta, geb. Kowallik, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Päßchen 5, 4600 Dortmund-Barop, am 23. Juni

Kutz, Richard, aus Lötzen, jetzt P. O. Box 55, 9100 Windhoek, S. W. Afrika, am 21. Juni

Mazarski, Martha, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Erpinghofstraße 60, 4600 Dortmund-Hukkarde, am 22. Juni

Peschke, Minna, aus Rastenburg, jetzt Hohenwarter Weg 5, 2400 Lübeck, am 22. Juni

Possegga, Dr. Johannes, aus Rastenburg, jetzt Am Hang 8, 2320 Plön, am 20. Juni

Pristat, Anna, aus Lötzen, jetzt Auf d. Ebenfeld Nr. 32, 5450 Neuwied 11, am 17. Juni

Seehöfer, Emmy, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Rauhe Egge 25, 5810 Witten, am 23. Juni

zum 82. Geburtstag

Hilpert, Franz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. Nr. 127, jetzt Klaus-Harms-Straße 4, 2240 Heide, am 25. Juni

Jeroch, Luise, geb. Wrobel, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt bei Butzlaff, Theodor-Heuß-Straße Nr. 70 E 7—10/7, 3180 Wolfsburg-Delmenrode, am 18. Juni

Kirstein, Anna, aus Wöterkeim, Kreis Bartenstein, Wärterhaus 81, jetzt Hasselbreite 5, 2400 Lübeck-Moisling, am 19. Juni

Klaudat, Minna, jetzt Weinbrennerstraße 79, 7500 Karlsruhe, am 11. Juni

Klekottka, Marie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Elgendorfer Straße 32, 5430 Montabaur, am 22. Juni

Lalla, Minna, geb. Bieber, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt Riskau 12, 3138 Dannenberg 1, am 22. Juni

Lenz, Maria, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Süderdomstraße 1, 2380 Schleswig, am 20. Juni

Schikorra, Willi, aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Im Wolfsstreifen 32, 5901 Seelbach, am 18. Juni

zum 81. Geburtstag

Jordan, Friedrich, aus Neu-Münsterberg, Kreis Pr. Holland, jetzt Am Walde 20, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 23. Juni

Kroll, Anna, aus Königsberg-Sackheim, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 52, 2400 Lübeck, am 24. Juni

Krzywinski, Ida, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Waldenburger Weg 7, 4770 Soest, am 18. Juni

Meier, Dora, aus Seestadt Pillau I, Oberst-von-Hermann-Straße 2, jetzt Haseldorfer Str. Nr. 1, 2081 Heist, am 26. Juni

Neumann, Walli, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schönböcknerstraße 97, 2400 Lübeck, am 26. Juni

Ostwald, Herta, aus Tilsit, jetzt Tornescher Weg 4, 2082 Uetersen, am 13. Juni

Roepke, Helene, aus Tilsit, jetzt Süderdomstraße Nr. 1, 2380 Schleswig, am 24. Juni

Roggensack, Klara, geb. Schultz, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 1, jetzt Diestelkamp 77, 2330 Eckernförde, am 22. Juni

Salomon, Maria, geb. Salatzowsky, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt bei Mayn, Jahnstraße Nr. 6, 5444 Polch, am 19. Juni

zum 80. Geburtstag

Börnickel, Else, geb. Panzenhagen, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 12, jetzt Herzog-Wilhelm-Straße 98, 3388 Bad Harzburg, am 22. Juni

Bukowski, Johannes, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Landstraße 26, 2362 Wahlstedt, am 26., Juni

Holl, Franz, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Koriner Straße 19, 3330 Helmstedt, am 26. Juni

Korupkat, Emma, geb. Mertzikat, aus Lusiken, Kreis Gumbinnen, jetzt Hauptstraße 10, 2818 Häuslingen, am 18. Juni

Lück, Johanna, geb. Gröschel, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Hans-Sachs-Straße 16, 7790 Meßkirch, am 19. Juni

Marzinzik, Johann, aus Großwarnau, Kreis Lötzen, jetzt Suhlburger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 26. Juni

Olschewski, Marta, aus Snopken, Kreis Johannisburg, jetzt Malteserstraße 99a, 1000 Berlin 46, am 15. Juni

Palm, Ella, geb. Kubutat, aus Linkuhnen, jetzt Helgolandstraße 41, 2214 Hohenlockstedt, am 24. Juni

Rakowski, Anna, geb. Kelch, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Haus Marienthal, Kießlingstraße 2, 8360 Deggendorf, am 18. Juni

Ritter, Margarete, aus Seestadt Pillau I, Flandernstraße 1, jetzt Küferstraße 35, 6230 Frankfurt 80, am 23. Juni

Schilling, Elise, geb. Dieser, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Kuhlenwall 42, 4100 Duisburg 1, am 16. Juni

zum 75. Geburtstag

Bintakies, Franz, Landwirt, aus Jurge-Kandscheit, Kreis Pogegen, jetzt Erika-Straße 4, 2950 Leer-Heisfede, am 20. Juni

Brodowski, Hermann, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Katzenbacher Straße 42, 6791 Niedermohr 3, am 13. Juni

Dembrowski, Karl, aus Lyck, jetzt Galgenberg Nr. 65, 2000 Wedel, am 23. Juni

Dubnitzki, Martha, geb. Jörke, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 130, jetzt Waldgasse 3, 7241 Salzstetten, am 21. Juni

Eder, Käthe, geb. Tintemann, aus Jonasthal, Klein Trakehnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Theodor-Storm-Straße 22b, 2360 Bad Segeberg, am 14. Juni

Knoth, Fritz, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 3, 8860 Nördlingen, am 20. Juni

Koschies, Käte, aus Seestadt Pillau II, Karl-Freyburger-Straße 4, jetzt Brückenstraße 14, am 18. Juni

Kundoch, Magdalena, geb. Schimmerling, aus Königsberg, jetzt Heisenstraße 15, 3000 Hannover, am 6. Juni

Kwiedor, Johanna, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Eisenacher Straße 7a, 4352 Herten, am 19. Juni

Nisius, Ella, aus Königsberg, Schreberstraße 7, jetzt Boelkestraße 6, 2370 Rendsburg, am 20. Juni

Rapelius, Gertrud, geb. Ritter, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Hans-Böckler-Straße 31, 6203 Hochheim, am 20. Juni

Sabbot, Liesbeth, aus Seestadt Pillau I, Steenke Straße 4, jetzt Esmarchstraße 76, 2300 Kiel, am 24. Juni

Schächter, Helene, geb. Büchler, aus Wehlau, Deutsche Straße 8, jetzt Kamphofer Weg 73, 4330 Mülheim, am 26. Juni

Sulger, Eugen, aus Seestadt Pillau I, Falklandstraße 18, jetzt Wilhelmstraße 22, 7750 Konstanz, am 25. Juni

Teweleit, Charlotte, geb. Koßmann, aus Pr. Eylau, Warschkeiter Straße 3, jetzt Wittenkamp Nr. 2, 2000 Hamburg 60, am 26. Juni

zum 70. Geburtstag

Andres, Ernst, aus Seestadt Pillau II, Stiehle Straße 17, jetzt An der Eiche 5, 2932 Zetel, am 25. Juni

Bahlo, Johanna, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Marienburger Straße 17, 3141 Neu-Erbsdorf, am 24. Juni

Baufeldt, Paul, Stadt- und Sparkassenleiter i. R., aus Barten, jetzt Virchowstraße 41, 2850 Bremerhaven-G., am 16. Juni

Behlau, Elisabeth, aus Mauern, Kreis Labiau, jetzt Schubystraße 16c, 2380 Schleswig, am 26. Juni

Dahms, Gotthold, Pastor i. R., aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Dornbusch 36, 3250 Hameln 5, am 2. Juni

Dembrowski, Elli, aus Lyck, jetzt Galgenberg 65, 2000 Wedel, am 24. Juni

Glowatzki, Fritz, Bäckermeister, aus Angerburg, jetzt Bahnhofstraße 1, 3457 Stadtoldendorf, am 26. Juni

Göttsch, Charlotte, aus Lyck, jetzt Igelweg 13, 2351 Trappenkamp, am 18. Juni

Gronwald, Lena, aus Seestadt Pillau II, Siedlung Camstigall, jetzt Stettiner Platz 5, 2300 Kiel 17, am 20. Juni

Fortsetzung Seite 15

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage B 196

Die Aufnahme in Folge 17 vom 1. Mai hat erfreulicherweise viele unserer Leser angesprochen. So konnte es nicht ausbleiben, daß wir eine große Zahl ausführlicher Zuschriften bekamen. Nach langer Zeit ist es uns wieder einmal schwergefallen, die richtige Wahl zu treffen. Das Los fiel an Eberhard Wever, Klosterallee 55, 2000 Hamburg 13, der damit das ausgesetzte Honorar in Höhe von 20,— DM bekommt. Er schreibt:



„Über der Straßenbrücke über die Alle erhebt sich auf dem höchsten Punkt der Stadt Bartenstein, auf dem Schloßberg, das Landratsamt. Unten am Fluß, dort etwa, wo sich mitten unter der Brücke die beiden Häuser im Wasser spiegeln, hatten wir in einem Schuppen unser Paddelboot, mit dem wir an schönen Tagen Wasserwanderungen unternahmen. Während eds Krieges hatten wir vier Brüder eines Tages aus dem Turm des Landratsamts heraus ein großes, weißes Bettlaken gehängt, nichts weiter im Sinne habend, als nur einen Schabernack zu treiben. Bald aber kam ein Anruf aus der Stadt, ob wir uns ‚ergeben' wollen oder was die weiße Flagge sonst bedeuten solle?

Vom Landratsamt aus hatte man einen weiten Blick über die ganze Stadt, aus deren Silhouette sich die Stadtkirche besonders markant abhob. Im obersten Stockwerk standen bei gutem Wetter die Fenster meistens offen (das Foto zeigt es deutlich); mein Vater, Dr. Friedrich Wever, war ein Frischluftfanatiker. Die Wohnung hatte 15 Zimmer; das war ein traumhaftes Domizil für die sechsköpfige Landratsfamilie, zu der noch drei Hausmädchen gehörten — was damals eine Selbstverständlichkeit war. Im Stockwerk darunter befanden sich die Diensträume des Kreisamts. Dort hatten wir — als kleine Kinder — stets Zugang zu den Papierkörben, aus denen wir Briefmarken herausholten und „Spenden" für die Altpapiersammlung.

Mit dem Bild verbinden sich für mich schönste Kindheitseindrücke von 1933 an bis zur Flucht im Januar 1945, Erinnerungen an die sich schlängelnde kleine Alle, an die stattliche Brücke und an das Landratsamt, das Haus meiner Geburt. Dieses Bild gab es in Bartenstein als Postkarte zu kaufen. Das Landratsamt ist in den letzten ostpreußischen Kriegstagen von deutschen Truppen gesprengt worden; somit gibt es diesen herausragenden Blickpunkt heute leider nicht mehr."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

18. Juni, So., 16 Uhr, **Lyck:** Berliner Kindl Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44

18. Juni, So., 16 Uhr, **Gumbinnen:** Parkrestaurant Südende, Steglitzer Damm 95, 1/41

24. Juni, Sa., 16 Uhr, **Osterode:** „Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61

24. Juni, Sa., 9 Uhr, **Ortelsburg:** Dampferanlegestelle Alt Tegel, Dampferfahrt nach Kladow

25. Juni, So., 15 Uhr, **Allenstein:** Hansa-Restaurant, Alt Moabit, 47/48, 1/21

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonntag, 30. Juli, Fahrt zum Flüchtlings-Durchgangslager Friedland, zum Europäischen Brot-Museum nach Mollenfelde und zum Wilhelm-Busch-Museum nach Ebergötzen.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 4. Juli, 15.30 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Bei einem Familiennachmittag hieß Pastor Beckmann die Gruppenmitglieder und ihre Gäste willkommen. Vorsitzender Günter Schachtner verband seine Dankesworte mit der Überreichung einer Ostpreußenkarte an den Hausherrn. Sein besonderer Gruß galt Landsmännin Hermann und den 50 Kindern der Grund- und Hauptschule I, Lüttenheid, die mit Gesangsdarbietungen erfreuten. Schachtner überreichte der ältesten Teilnehmerin und einer in Neidenburg ansässigen Besucherin einen Blumenstrauß. Unter der Leitung von Siegfried Reinis wurde gemeinsam gesungen. Ella Köhnke und Alfred Doebler hielten Vorträge. Während die Teilnehmer bei Kaffee und Kuchen schabberten und plachanderten, spielten die Kinder und Enkelkinder unter der Regie von Klaus Fischer. Zum Ausklang dankte Schachtner allen — insbesondere Kulturwart Erich Paske — die für das Gelingen der Veranstaltung beigetragen hatten und appellierte an die Eltern und Großeltern, bei ihren Kindern und Enkelkindern den Gedanken an die ostpreußische Heimat wachzuhalten und erinnerte an die Feierlichkeiten anläßlich des 30jährigen Bestehens der Gruppe am 30. September und 2. Oktober.

Pinneberg — Sonnabend, 17. Juni, Gedenkfeier am Mahnmal der Heimatvertriebenen im Drosteipark. Näheres siehe Tagespresse.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Wilhelmshaven — Sonnabend, 23. September, 11 Uhr, Rathausplatz, Abfahrt der Kreisgruppe zum großen Ostpreußentag nach Emden. Von 12 bis 13.30 Uhr, Aufenthalt in Aurich mit Mittagessen. Anschließend Weiterfahrt zur Teilnahme am Festakt. Um rechtzeitige Anmeldung — auch von Nichtmitgliedern der Kreisgruppe — wird gebeten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bielefeld — Auf der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe wurde eine Stärkung der Jugendarbeit und eine intensivere Mitgliederwerbung diskutiert und gefordert. Alle Mitglieder sollen sich für eine Auflagensteigerung der landsmannschaftliche Organe einsetzen. Dem Vorstand und Kassenwart wurde die Entlastung einmütig erteilt. Unter dem Beifall aller Anwesenden überreichte Beisitzer Karl Olivier dem Vorsitzenden Tietz das Verdienstabzeichen der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. — Auf dem Frühlingsfest gab es viel Heiterkeit. Dazu trugen vor allem die Beiträge der Musikvereinigung Heepen mit ihren flotten musikalischen Darbietungen und der Volkschor Theesen unter der Leitung von Lm. E. Zimmermann mit den zahlreichen Volks- und Frühlingsliedern bei. Starken Anklang fanden auch die gemeinsamen Lieder und Wechselgesänge mit Chor und musikalischer Begleitung. Anschließend wurde bis spät getanzt.

Hagen — Sonnabend, 17. Juni, 19 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben am Emilienplatz, Monatsversammlung. Es werden Filme von Ostpreußen gezeigt. — Angenehme Stunden verbrachten die Mitglieder der Kreisgruppe bei einem gemeinsamen Spaziergang und anschließender Kaffeetafel.

Köln — Dienstag, 4. Juli, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Kassel — Dienstag, 4. Juli, 13 Uhr, Haus Rothstein, Heinrich-Schütz-Allee, heimatliche Kaffeestunde.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Landesgruppe — Sonnabend/Sonntag, 17./18. Juni, in Kitzingen, alljährliche Kulturwartetagung. Sie dient dazu, den Kulturwarten der einzelnen Gruppen Anregungen zu geben und sie in der Betreuung und Pflege des ostdeutschen Kulturgutes zu unterstützen. Das Programm sieht neben grundsätzlichen Ausführungen des Landeskulturwarts Dr. Bohn, Kitzingen, einen Vortrag über Hermann Sudermann von Heinz Novak, Celle, und eine Lesung aus Solschenizyns Werk „Ostpreußische Nächte" von Ernst Radtke, Regensburg, vor. Die Referate sollen in anschließenden Diskussionen für die Arbeiten in den einzelnen Gruppen nutzbar gemacht werden. Am Abend des 17. Juni ist eine öffentliche Kundgebung vorgesehen, die an den Volksaufstand vor 25 Jahren erinnern soll. Den Festvortrag hält der Vorsitzende der Landesgruppe, Rektor Erich Diester, München. Er spricht zu dem Thema „Bedrohung und Hoffnung aus dem Osten".

Erinnerungsfoto (187)



Kirchengemeinde Königsblumenau — Dieses Foto, das wir von unserer Leserin Rottraut Toepel, Witwe des Pfarrers Toepel aus Königsblumenau, erhielten, zeigt die Damen, die sich 1932 dem Ausflug der evangelischen Kirchengemeinde Königsblumenau, Kreis Pr. Holland, angeschlossen hatten. Wie Frau Toepel dazu schreibt, sind die hier Abgebildeten aus Altdallstädt, Gr. Bradsende, Opitten, Neudallstädt, Heiligenwalde pp. Zuschriften bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8042, 2000 Hamburg 13. E. L.

Auskunft wird erbeten über ...

... Angehörige der Familie Auerswald, aus Marienfelde Abbau, Kreis Osterode.

... Gerhard Claaßen, geboren 20. Dezember 1920 in Neumünsterberg, Kreis Pr. Holland, vermißt seit Juni 1944 in Rußland. Er wird von seiner Mutter, Gertrud Claaßen, geborene Loeppke, geboren 19. Dezember 1889, gesucht. Sein Vater, Schmiedemeister Gerhard Claaßen, geboren 3. Oktober 1889, ist am 8. Januar 1965 in Hütten gestorben.

... Martha Gasnick, geborene Kowalewski, geboren 1913 in Moschnitz, Kreis Osterode. Sie ist etwa 1947 mit ihrem Sohn Gerhard in das Bundesgebiet gekommen und im Mai 1967 in die USA (vermutlich Ohio) ausgewandert.

... ehemalige Klassenkameradinnen der Susanne Kipp und Gertrud Wohlgemuth von der Luisenschule in Allenstein.

... Marta Naujoks, geboren etwa 1913/1915, mit ihren zwei Söhnen, aus Dronszel, bei Kolleschen, Kreis Heydekrug. Die Namen der Söhne sind nicht mehr bekannt.

... die Geschwister Herbert, Gerhard und Edith Preugschat, aus Steinsee, Kreis Insterburg; ferner über Fräulein Lilly Malenkeit aus Steinsee. Die Genannten werden in einer Rentensache als Zeugen gesucht.

... Ida Pusch, geboren in Puschdorf, Kreis Insterburg, beschäftigt gewesen bei Café Dünckel, Insterburg. Sie soll mit einem Litauer verheiratet sein und in den nordischen Staaten leben.

... Rudolf Ballendat, beschäftigt gewesen Flugplatz Insterburg; ferner über Frau Charlotte Zimen, aus Insterburg, Bergstraße, und Geschwister Franz, Eva und Ursula Lewitz, aus Drojental, Kreis Insterburg. Die Genannten werden in einer Rentensache als Zeugen gesucht.

... folgende Personen aus Königsberg: Gerhard Dunz, Blücherstraße; Fritz Godau, Unterhaberberg 80; Erich Grube, Ponarth; Kurt Ranglack, Haberberger Neue Gasse, und Erich Rehling, Ponarth. Die Genannten werden in einer Rentensache als Zeugen gesucht.

... Gertrud Grube, geb. Lebowski, und deren Kinder Dieter (geb. 16. Februar 1936), Inge (geb. 10. Dezember 1934), Wolfgang (geb. 4. Juni 1937), und Doris (geb. 12. September 1940), aus Königsberg, Tiepoltstr. 22. Frau Grube befand sich mit ihren Kindern auf der Flucht und kam bis Demmin (Mecklenburg); dort wurde sie 1948 von ihrer Schwägerin, Frau Emmi Lebowski, zuletzt gesehen.

... gesucht werden ehemalige Luftwaffenhelfer von 1944, Fliegerhorst Insterburg, von Heinz Ewert, aus Frankreich.

... das Ehepaar Helmut und Anneliese Radünz, Zahnarzt, bis 1939 in Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, und ab 1939 in Allenstein, Bahnhofstraße, wohnhaft gewesen.

... die Angehörigen des am letzten Kriegstag im Kurlandkessel gefallenen Hauptmanns Bruno Granitza, aus Allenstein oder Umgebung, Angehöriger des Artillerie-Regiments 329.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

Grünke, Gerda, aus Lyck, Danziger Straße 44a, jetzt Wilmersdorfer Straße 165 I, 1000 Berlin 10, am 18. Juni

Hempel, Anneliese, aus Kropiens, Kreis Königsberg-Land, jetzt Brücknerstraße 10, 4320 Hattingen, am 19. Juni

Koschorrek, Gertrud, geb. Pentzek, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Almweg 19, 7630 Lahr 12, am 22. Juni

Krause, Luise, geb. Jokussies, aus Labagienen, und Kelladen, Kreis Labiau, jetzt Kaiser Heinrich-Straße 38, 8550 Forchheim, am 19. Juni

Krause, Wilhelm, aus Siegfriedswalde und Wuslack, Kreis Heilsberg, jetzt Peiner Straße 23, 3155 Edemissen 1, am 20. Juni

Neumann, Anna, aus Seestadt Pillau-Neutief, C-Straße 11a, jetzt Am Berge 2, 5812 Herbede, am 22. Juni

Olschewski, Auguste, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt 8921 Rettenbach, am 22. Juni

Petzlitz, Ernst, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Memellandstraße 57, 8710 Kitzingen, am 26. Juni

Radau, Margarete, geb. Plotzki, aus Bischofsburg, Herrmannstraße 16, Kreis Rößel, jetzt Am Bürgerpark 11, 2810 Verden, am 19. Juni

Roeschies, Artur, aus Coadjuthen, Kreis Memel, und Königsberg, jetzt Tergaster Straße Nr. 275, 2973 Oldersum, am 20. Juni

Scheumann, Klara, geb. Stange, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Haldenrainstraße 75 IIa, 7000 Stuttgart 40, am 20. Juni

Schilla, Elfriede, geb. Dygutsch, aus Neidenburg, jetzt Lerchenweg 23, 7332 Eislingen, am 19. Juni

Weber, Willy, Pfarrer i. R., aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Hochsitz 6, 2000 Norderstedt, am 26. Juni

Wandrey, Liesbeth, aus Osterode, jetzt Tietzstraße 43b, 1000 Berlin 27, am 15. Juni

zur goldenen Hochzeit

Henseleit, Karl und Frau Lina, geb. Bendrien, aus Wehlau, Forsthaus Piekertswalde, Nußbergstraße 116, 5860 Iserlohn, am 18. Juni

zum Abitur

Gritzka, Dietlinde (Willy Gritzka, Landwirt, und Frau Anneliese, geb. Boettcher, aus Salzwedel, Kreis Treuburg, jetzt Rotdornstraße 5, 2370 Büdelsdorf-Rendsburg) hat am Helene-Lange-Gymnasium für Mädchen in Rendsburg das Abitur bestanden

Lepenis, Marina, (Fritz Lepenis und Frau Helga, geb. Sparka, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode und Nikolaiken, Kreis Preußisch Holland, jetzt Marketenderstraße 7, 5020 Frechen 5) hat das Abitur bestanden

Müller, Hartmut, (Ewald Müller und Frau Gisela, geb. Woelk, aus Königsberg und Gr. Segitten, Kreis Labiau, jetzt Beuschstraße 6, 5900 Siegen) hat am Fürst Johann-Moritz-Gymnasium in Siegen-Weidenau das Abitur bestanden

Schinke, Wolfgang, (Arnold Schinke und Frau Herta, geb. Schwabe, aus Damerau, jetzt Mäusgasse 10, 5172 Linnich) hat das Abitur bestanden

KULTURNOTIZEN

Der Europa-Preis für Volkskunst, der von der Stiftung F.V.S. zu Hamburg geschaffen worden und mit 20 000 DM ausgestattet ist, wurde von dem Internationalen Preiskuratorium unter Vorsitz von Dr. Robert Wildhaber, Basel, für 1978 zu gleichen Anteilen einer bulgarischen, einer englischen und einer österreichischen Gruppe sowie einem kroatischen Volksmusikanten und seinem Kreis zuerkannt. Die Preisverleihungen sollen im Laufe dieses Jahres an den jeweiligen Wirkungsstätten der ausgezeichneten Volkskunstgruppen stattfinden.

Die Stiftung Mecklenburg wird während der Mecklenburger Heimattage zwei Ausstellungen im Kreismuseum Ratzeburg veranstalten. Sie sind dem 1977 gestorbenen Maler Gustav Adolf Wulf und der Bildhauerin Gertrud Bergmann gewidmet, die beide aus Mecklenburg stammen. Die Ausstellungen sind bis zum 31. Oktober geöffnet. Aufgabe der Stiftung Mecklenburg ist es, das kulturelle Erbe Mecklenburgs in der Bundesrepublik zu pflegen, zu sammeln und wissenschaftlich auszuwerten.

Der Schauspieler Hans Mahnke aus Stralsund, bekannt u. a. aus den Filmen „In jenen Tagen", „Es kommt ein Tag" und „Kirmes" ist im Alter von 73 Jahren in Stuttgart gestorben.

Deutschlandhaus Berlin — Ausstellung der Werke Prof. Bruno Schmialeks (1888 bis 1963). Schmialek gehörte zu den bedeutendsten Holzschnittmeistern seiner Zeit. In der Galerie werden bis zum 4. Juli 59 Gemälde und Holzschnitte von Schmialek gezeigt.

Ein deutschsprachiges Theater mit ständiger Spielzeit soll — nach längeren Vorbereitungen — im nächsten Jahr in Karaganda eröffnet werden. Für das in der deutschsprachigen Presse der Sowjetunion schon seit Jahren angekündigte Theater werden gegenwärtig in Moskau 36 vorwiegend aus Kasachstan stammende Schauspieler-Studenten ausgebildet.

Der Sudetendeutsche Kulturpreis 1978 wurde Universitätsprofessor Dr. Bruno Schier (geb. 1902 in Hohenelbe) für seine kultur- und siedlungsgeschichtlichen Arbeiten zuerkannt. Weitere Preise erhielten Gertrud Hanke-Maiwald, geb. 1920 in Mährisch-Ostrau (für Schrifttum), Gisela Petschner, geb. 1913 in Saaz (für bildende Kunst), Franz Möckl, geb. 1925 in Bernau, Kreis Neudeck (für Musik), Prof. Dr. Ernst Nittner, geb. 1915 in Kaaden (für Wissenschaft), Armin Rosin, geb. 1939 in Karlsbad (für ausübende Kunst) und Walther Sturm, geb. 1900 in Teplitz (für Volkstumsarbeit).

Westdeutscher Rundfunk — „Wir drükken West-Berlin die Gurgel zu". Peter Coulmas erinnert an die Luftbrücke, die vor dreißig Jahren West-Berlin rettete. Sonntag, 25. Juni, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Jetzt kommen die lustigen Tage .. Volkslieder und Tänze aus Böhmen und Mähren. Sonntag, 25. Juni, 7.20 bis 7.45 Uhr, I. Programm, Stereo.

Der Dichter Heinz Zillich aus Siebenbürgen, bekannt unter anderem durch seine Romane „Zwischen Grenzen und Zeiten", „Der Weizenstrauß" und „Grünk oder das große Lachen", feierte seinen 80. Geburtstag.

Wer kann weiterhelfen? Von Anni Kiausch erfuhren wir, daß von Agnes Miegel noch sehr wertvolle Briefe existieren müßten, die die Tochter einer Frau Neleg Pokern (Pastorenwitwe) haben könnte. Wer kennt diese Tochter, die mit Pastor i. R. Decke-Corvill im Rheinland lebt? Zuschriften bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Abteilung Kultur.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, Schnittenhorn 6, 3012 Langenhagen, Telefon (05 11) 73 63 36.

Paula Alex, Paderborn, Hans-Humpert-Straße Nr. 14, vollendete am 7. Juni ihr 75. Lebensjahr. Sie entstammt einem alten ermländischen Bauerngeschlecht und wuchs als zweitjüngstes von neun Kindern in Siegfriedswalde, Kreis Heilsberg, auf. Nach Ausbildung zur Landwirtschaftslehrerin in Westfalen kehrte sie nach Ostpreußen zurück und erhielt dort den Auftrag, eine Wanderhaushaltungsschule im Kreis Allenstein einzurichten. Sie rechnet diese drei Jahre zu ihren eindrucksvollsten Berufsjahren. Darüber hat sie ausführlich im Allensteiner Kreisbuch berichtet. Als Paula Alex die neueinzurichtende Mädchenabteilung in der Landwirtschaftsschule Allenstein übernahm, die sie bis 1945 leitete, war sie bereits im Kreis bekannt. Das kam ihrer Arbeit mit den Schülerinnen und der Wirtschaftsberatung zugute. Diese jahrzehntelange intensive Tätigkeit wurde durch die Flucht jäh unterbrochen. Es begann ein schwerer Weg in eine unbekannte Zukunft. Doch Paula Alex meisterte die praktische Arbeit auf einem Bauernhof so gut, wie die Tätigkeit in den Berufsschulen, die es einzurichten galt. 1951 bis 1966 war sie als Lehrerin an der Kreisberufsschule in Paderborn tätig, deren Leiterin sie dann wurde. Mit dem Ausscheiden aus dem Schuldienst 1966 stellten sich neue Aufgaben. Eine sinnvolle Ergänzung ihres Ruhestandes wurde die Mitsorge für die Menschen ihrer Heimat. Als Mitglied im Vorstand der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, als Geschäftsführerin des ermländischen Landvolks, als Mitarbeiterin beim Heimatkreisbuch, stellte sie ihre reichen Erfahrungen zur Verfügung. Ein Auftrag, der ihr besonders am Herzen liegt, ist die alljährliche Bildungs- und Erholungsfreizeit für ermländische Frauen in Helle, die sie seit 1967 durchführt. Dazu kommen noch die Aufbauwochen für Spätaussiedler aus Massen (acht Kurse je drei Wochen) im Auftrag des Caritasverbands. Eine Aufgabe, die ihren Fähigkeiten sehr entsprach und ihre ganze Lebenserfahrung und mütterliche Wärme erforderte. Eine besondere Freude war der Jubilarin die jahrelange Mitarbeit an der Materialsammlung zum „Preußischen Wörterbuch", das Professor Riemann herausgibt. Viele Menschen, denen Paula Alex begegnete, sind ihr bis heute in Liebe und Verehrung verbunden. Wir alle wünschen, daß ihr noch viele Jahre in Gesundheit und Frische geschenkt werden.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, Fahltskamp 30, 2080 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 20 37.

Das diesjährige **Heimattreffen** findet Sonntag, 10. September, in Pinneberg, Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 48, statt. Die Feierstunde am Mahnmal im Droisteipark beginnt um 10.30 Uhr. Hans-Georg Bock, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, wird die Festrede halten. Achtung: Alle Samländer, die schon am Sonnabend in Pinneberg sind, treffen sich nicht, wie bekanntgegeben, im Remter, sondern mit der Rauschener Gruppe ab 15 Uhr im Hotel Cap Polonio. Ab 17 Uhr spielt die Kapelle zum Tanz. — Wir bitten unsere Landsleute, sich ihre Quartiere selbst zu bestellen. Im Heimatbrief Folge 57 hatten wir alle zur Verfügung stehenden Hotels aufgeführt. Im Cap Polonio ist bereits alles ausgebucht. Noch eine dringende Bitte an alle Teilnehmer: Tragen Sie sich in die ausliegenden Anwesenheitslisten ein, denn jedes Jahr kommen Anfragen nach Freunden und deren Adressen. Nur durch die Anwesenheitsliste können wir Anschriften vermitteln. Unser Vertreter für Bludau, Erich Huuck-Carpershöfen, Ritterhude, ist am 13. Mai gestorben. Wir haben mit ihm einen treuen Mitarbeiter verloren. Sein Sohn Fritz Huuck hat sich bereiterklärt, das Amt seines Vaters zu übernehmen. Wenn keine Einwände erfolgen, werden wir beim Treffen Lm. Huuck in diesem Amt bestätigen.

Heimatbrief — Immer wieder wird der Heimatbrief „Unser schönes Samland" beim Ostpreußenblatt bestellt. Wir bitten, darauf zu achten, daß alle Neubestellungen, Umzüge, Änderungen sowie Sterbefälle mit Geburtstagen und Heimatort ausschließlich bei der Geschäftsstelle Kreis Fischhausen, Fahltskamp 30, Postfach 1705, 2080 Pinneberg, zu melden sind. Der Heimatbrief erscheint viermal im Jahr (jetzt Folge 58). Seit Ostern 1975 hat sich der Kreis Königsberg-Land unserem Heimatbrief angeschlossen. Wir bitten die Landsleute aus diesem Kreis, recht viele Berichte an die Kreisgeschäftsstelle einzuschicken. Im Archiv haben wir mehr als 4000 Bilder aus unserem Kreis. Diese können jederzeit besichtigt und bestellt werden, da für alle Bilder Negative vorhanden sind. Von der Stadt Königsberg allein sind 472 Bilder vorhanden. Bilderlisten können angefordert werden.

Die Chronik von Palmnicken von Charlotte Bartsch, jetzt Bad Nauheim, kann für 20 DM inclusiv Porto bei der Geschäftsstelle bestellt werden. Es sind noch 35 Bücher vorhanden. — Ihren Anfragen für Renten- und Erbschaftsangelegenheiten legen Sie bitte Porto bei. Achten Sie auch darauf, daß Sie auf die Abschnitte für Überweisungen keine Nachrichten schreiben. Diese sind gesondert der Geschäftsstelle zuzusenden. Vergessen Sie nicht, auf der Rückseite der Zahlkartenabschnitte Ihren Absender noch einmal mit deutlicher Schrift zu vermerken. Für Ihre Hilfe sind wir sehr dankbar. — Große Pläne von Cranz (47 x 58 cm) können für 15,— DM abgegeben werden.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Hauptkreistreffen — Die Kreisvertretung steht in engem Kontakt mit den Patenschaftsträgern der Kreisverwaltung Rendsburg/Eckernförde und der Stadt Rendsburg und ist bemüht, die Gestaltung des Hauptkreistreffens am 2. und 3. September in Rendsburg in einen würdigen Rahmen zu stellen. Wir haben am Sonnabend, dem 2. September, in Rendsburg eine besondere Veranstaltung geplant. Es ist eine Schiffsfahrt auf dem Nord-Ostsee-Kanal mit anschließender Busfahrt durch den Kreis Rendsburg/Eckernförde vorgesehen. Die Abfahrt soll vom Kreishafen Rendsburg um 13.30 Uhr erfolgen. Die Fahrt wird bis zur Schleuse Holtenau bei Kiel gehen, dort wird dann in Busse umgestiegen und eine Besichtigungsfahrt durch die schöne Landschaft sich anschließen. Die Rückkehr nach Rendsburg dürfte bei 17 Uhr liegen. Da das Schiff 220 Personen fassen kann und entsprechend auch die Busse Plätze haben werden, möchte ich alle Landsleute, die diesen Ausflug mitmachen wollen, schon heute bitten, sich mit ihrer Ankunft in Rendsburg so einzurichten, daß sie pünktlich zur Schiffsabfahrt zur Stelle sind. Unterkunftsmöglichkeiten sind in Rendsburg vorhanden, wobei man beachten muß, daß die Zimmerbestellungen sehr frühzeitig erfolgen sollte.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Haupttreffen der Gumbinner und Salzburger — Höhepunkte des Treffens in Bielefeld waren die öffentliche Kreistagssitzung, die Grundsteinlegung im Wohnstift Salzburg für den zweiten Bauabschnitt und die Stunde der Patenschaft und Heimatgemeinschaft am Sonntag. Auch bei dem Beisammensein am Heimatabend schlug die Stimmung bei Tanz und Unterhaltung hohe Wellen. Die Bielefelder Presse brachte gute Berichte über das Treffen und hob hervor, daß der Wunsch der Gumbinner nach besserer Verankerung des Patenschaftsgedankens in der Bürgerschaft berechtigt sei. Dieser Wunsch, in der Kreistagssitzung ausgesprochen, wurde von Bürgermeisterin Gisela Schwerdt mit der Zusage beantwortet, daß man sich im Rat der Patenstadt sehr eingehend damit beschäftigen werde, zumal im nächsten Jahr die Patenschaft 25 Jahre alt werde. Einen Bericht über das Treffen wird der Heimatbrief Nr. 38 im Herbst veröffentlichen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Über 1200 Heiligenbeiler beim Hauptkreistreffen — Trotz Urlaubszeit, Wahlen und aktueller Sportgeschehen bewahrheitete sich wieder, daß das Wort ‚Heimat' mehr Bedeutung hat. Erfreulich und erstaunlich, wie die Besucherzahl in den letzten Jahren sich mehr und mehr steigert. Die Teilnahme hoher Persönlichkeiten des Landkreises Hannover und der Patenstädten Burgdorf und Lehrte — vom Landrat, Oberkreisdirektor, Bürgermeister usw. angefangen — beweist uns immer wieder das gute Freundschaftsverhältnis und die reibungslose Zusammenarbeit mit- und füreinander. Den Auftakt zum Kreistreffen bereitete am Freitag eine Zusammenkunft in Form eines Herrenabends im Gasthof „Zur Sorgender Mühle". Am Sonnabend fand in der Stadionsgaststätte Burgdorf die turnusmäßige Sitzung des Kreistages und Kreisausschusses statt, die gut besucht war. Nach der Begrüßung durch Kreisvertreter Georg Vögerl gedachte dieser der verstorbenen Mitarbeiter und gab einen Bericht zur politischen Lage. Die Berichte von Kreisgeschäftsführer Emil Kuhn, Kreiskassenwart Dietrich Korsch und Kreischronist Emil Johannes Guttzeit fanden starke Beachtung. (Bericht wird fortgesetzt)

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Stadtgemeinschaft — Duisburgs Oberbürgermeister Krings empfing den neugewählten Stadtausschuß Königsberg. Erster Stadtvertreter Arnold Bistrick dankte aus diesem Anlaß für die über 25 Jahre bestehende Patenschaft zwischen Duisburg und Königsberg und die vielen sich daraus ergebenden Verbindungen beider Städte. Er versicherte, im Sinne der früheren Stadtvertreter Hellmuth Bieske, Reinhold Rehs, Fritz Gause und Erich Grimoni für unsere Heimatstadt Königsberg einzutreten und stellte den neuen Stadtausschuß vor, zu dem auch junge Königsberger gehören. Er bat Oberbürgermeister Krings, weiterhin die Anliegen der Paten zu unterstützen und sicherte auch die Bereitschaft der Königsberger zu, nach Kräften zu einer Wechselbeziehung beider Städte und ihrer Bürger beizutragen. Zwei Schwerpunkte wurden in der ausführlichen und sehr offenen und herzlichen Aussprache erörtert: 1. Das Haus Königsberg mit seinen wertvollen Schätzen und ihre Nutzung durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungen. 2. die Vertiefung der Verbindung zwischen Duisburgern und Königsbergern auf allen Ebenen unter besonderer Berücksichtigung der Patenschaften zwischen Duisburger und Königsberger Schulen. Mit großem Interesse nahm der Oberbürgermeister die vielen Anregungen auf und sicherte seine Unterstützung zu. Die Schwierigkeiten wurden dabei keineswegs ausgeklammert. Der Stadtausschuß konnte das Rathaus in Duisburg in dem Bewußtsein verlassen, daß die Patenschaft auch im dritten Jahrzehnt keine bloße Pflichtübung oder nur eine Phrase ist.

Haus Königsberg in Duisburg — Neue Öffnungszeiten: Dienstag, 14 bis 18 Uhr, Mittwoch, bis Freitag 10 bis 16 Uhr, am ersten Sonnabend des Monats von 10 bis 14 Uhr. Für Gruppen außerhalb der Besuchszeit nach Vereinbarung. Das Patenschaftsbüro ist von montags bis freitags in der Zeit von 10 bis 16 Uhr besetzt. — Walter Krone ist in den verdienten Ruhestand getreten. An seiner Stelle hat Stadtamtmann Horst Korrut die Leitung des Hauses übernommen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Das Karmitter Ortstreffen in Wuppertal-Barmen war Dank der Initiative von Hans Jungkeit und Georg Sehmer ein großer Erfolg. Es war ein herrliches Wiedersehen, für manche das erste nach der Flucht oder Vertreibung. Es wirkte wie eine große Familienfeier, da fast alle verwandtschaftlich verbunden waren. Einem Aufruf zu Heimattreue und einem Grußwort des Kreisvertreters folgte die Vorführung erinnerungsvoller Dias von Karmitten. Danach fand das Erzählen und Berichten erst in später Nacht ein Ende. Auf Wiedersehen beim Heimatkreistreffen am 21. und 22. Oktober in Minden.

Treffen in Göttingen am 2. und 3. September — Bitte beachten Sie die Hinweise im Ostpreußenblatt. Teilnehmer aus unserem Heimatkreis melden sich bitte bis 20. Juli an bei Kreisverwaltung Minden-Lübbecke, z. Hd. Herrn Brandes, Portastraße 13, 4950 Minden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Unser Jahreshaupttreffen findet am 24. September in Hamburg im Haus des Sports statt. In dem Bewußtsein, daß es im Jahr der dreißigsten Wiederkehr der Gründung unserer Kreisgemeinschaft durchgeführt wird, ist wieder eine hohe Beteiligung zu erwarten.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, Graf-Spee-Straße 12, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 80 26 63.

Widminner Schülertreffen — Nach zweijähriger Pause trafen die Widminner „Ehemaligen" wieder zusammen. Nora Kawlath, unterstützt von ihrem Mann, hatte in bewährter Umsicht alle Vorbereitungen getroffen. Einige der Teilnehmer waren nun schon zum vierten oder sogar fünften Male dabei. Besonders herzlich wurden diejenigen begrüßt, die zum ersten Mal kamen. Nach dem Mittagessen wurde ein Spaziergang unternommen. Die Nachmittagsstunden verliefen bei anregenden Gesprächen wie im Fluge. Dieter Botsch zeigte einen Film, den er auf einer Reise in die Heimat gedreht hatte. Wir sahen Aufnahmen von der Fahrt durch Pommern, durch West- und Ostpreußen. Die meisten Bilder zeigten Widminnen, wie es heute aussieht, den schönen See und die nähere und weitere Umgebung. Dieter Botsch erhielt viel Beifall für seinen Film und seine humorvollen Erläuterungen. Nach dem Abendessen wurde es sehr gemütlich, es wurde geplaudert und gelacht, auch etwas getanzt. Landsmännin Kawlath hatte wieder ihr Akkordeon mitgebracht und spielte zum Tanz auf. Am nächsten Morgen nahm dann einer nach dem anderen schweren Herzens Abschied, doch in der Hoffnung, daß es in zwei Jahren ein Wiedersehen geben wird. Nun ergeht die Bitte an diejenigen, die bisher noch nicht dabei waren: Kommt das nächste Mal auch zum Treffen. Es ist wie eine Rückkehr in die Heimat beim Wiedersehen der Jugendfreunde und beim Gespräch mit ihnen über gemeinsame Erlebtes.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Haupttreffen in Hamburg — Zu unserem Haupttreffen am 25. Juni in Hamburg lade ich herzlich ein. Achten Sie bitte darauf, daß es nicht in der Festhalle Planten un Blomen, sondern im „Blauen Saal", Halle 11, Tor V (5 Minuten vom Dammtor-Bahnhof), stattfindet. Aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der AdM in diesem Jahr wird das Hamburger Treffen 1978 besonders gestaltet. Das Akkordeon-Orchester Armin Schneider wird den Ostpreußenchor Hamburg bei der Darbietung der Eichendorff-Kantate begleiten, und Wilma Brinkmann wird als Sopran-Solistin mitwirken. Klaus Reuter hat es übernommen, die Rezitationen auszuwählen und einzustudieren, die er und die Landsmännin Brunschede und Bosnick vortragen werden. Die Festansprache hält der erste Vorsitzende der ADM, Herbert Preuß. Besonders einladen darf ich zu dem um 10 Uhr beginnenden Gottesdienst in der Gnadenkirche Altona, wenige Minuten von der Halle 11 entfernt. Pastor Ulrich Scharffetter wird die Predigt halten. Die Gottesdienste zu Beginn unserer Hamburger Treffen werden von unseren Landsleuten von Jahr zu Jahr mehr in Anspruch genommen und bilden einen erbauenden und würdigen Auftakt unserer Veranstaltungen. So rufe ich Sie alle auf, auch in diesem Jahr am 25. Juni nach Hamburg zu kommen, um an dem für Sie vorbereiteten Heimattreffen der Memelländer, „30 Jahre AdM" teilzunehmen, Bekannte, Freunde und Verwandte zu begrüßen und mit ihnen einige frohe Stunden des Beisammenseins zu genießen.



Heimattreffen

17./18. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg/Wümme

17./18. Juni, **Lötzen:** Haupttreffen, Neumünster, Kleine Holstenhalle

17./18. Juni, **Wehlau:** Tapiauer Treffen, Bassum

25. Juni, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Haupttreffen Hamburg, Planten un Blomen, Halle 11, Blauer Saal

19./20. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen, Wesel

26./27. August, **Lyck:** Haupttreffen, Hagen

26./27. August, **Schloßberg:** Kreistreffen, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant

27. August, **Memellandkreise:** Ostseetreffen Flensburg, Soldatenheim

2./3. September, **Gerdauen:** 25jähriges Bestehen der Patenschaft, Rendsburg, Konventgarten am Nord-Ostseekanal

2./3. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Regionaltreffen, Düsseldorf Brauereiausschank Schlösser, Alte Stadt 5

3. September, **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städtischer Saalbau

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Kaarst 1, Tel. (0 21 01) 6 82 72.

30 Jahre Kreisgemeinschaft und 25 Jahre Patenschaft — Fortsetzung des Berichts: Die Patenstadt Bochum hatte es sich nicht nehmen lassen, zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft die Mitglieder des Kreisausschusses und des Kreistages zu einem Empfang in das Parkhaus in Bochum einzuladen. Oberbürgermeister Eikelbeck hob hierbei die Verbundenheit Bochums mit seinen Patenkindern hervor und unterstrich, daß die Patenschaft auch weiterhin gepflegt werde. Im Namen der Kreisgemeinschaft dankte der nunmehr aus den letzten Ämtern scheidende frühere Kreisvertreter, Bürgermeister Wagner, für die Hilfe, die Bochum der Kreisgemeinschaft habe zukommen lassen. Er unterstrich, daß es gelungen sei, Bochum zum Mittelpunkt der Neidenburger werden zu lassen. Bochum, die Patenstadt sei eine Tatsache, und diese Worte werde man heute und morgen ständig zu hören bekommen. Wagner sagte auch persönlich Dank für die Hilfen, die er als Sprecher der Neidenburger in den 25 Jahren erhalten habe und bat, seinem Nachfolger das gleiche Vertrauen entgegenzubringen. (Bericht wird fortgesetzt)

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm v. d. Trenck, Hempberg 51, 2000 Norderstedt 3, Telefon (0 40) 5 23 34 64.

Jugendarbeit — Unser diesjähriges Freizeitlager findet in der Jugendherberge (Gästehaus) Rotenburg (Wümme) in der Zeit vom 29. Juli (Anreise bis 17 Uhr) bis zum 5. August (Abreise 10 Uhr) statt. Jugendliche vom 13. bis zum 18. Lebensjahr lade ich herzlich ein, an der Freizeit teilzunehmen. Folgende Sachen mitbringen: Bettzeug, Handtücher, Sportzeug, Badezeug (Badekappe ist Pflicht für alle), Schreibzeug, Dinge des persönlichen Bedarfs, Musikinstrumente, z. B. Gitarre, „Mundorgel", auch Liederbücher, feste Bekleidung (Regenhaut bzw. Anorak), festes Schuhzeug für Wanderungen. Anmeldungen sind bis spätestens 30. Juni an Hans Herrmann, Tel. (04 51) 69 17 42, Karlsruher Str., 2400 Lübeck-Schlutup. Gleichzeitig ist ein von Euren Eltern oder Erziehungsberechtigten unterschriebene Flug- und Schwimmerlaubnis mitzusenden. Den Kostenbeitrag von 40,— DM nicht vergessen. Eine Bestätigung Eurer Anmeldung erhaltet Ihr nicht mehr. Die Eltern bitte ich von Besuchen während der Jugendfreizeit abzusehen, da sie sich störend auf die Gemeinschaft auswirken, wie wir gut gemeint sind.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Unser großes Treffen in der Patenstadt Wesel findet am 19. und 20. August statt. Bitte benachrichtigen Sie Verwandte und Freunde. Beachten Sie bitte auch, daß bei dem Verkehrsverein Wesel, Bahnhofsplatz 1, 4230 Wesel, rechtzeitig Quartiere zu bestellen sind. — Unser Buch ist noch vorhanden. Unter Vorausbezahlung von 44,50 DM auf die Verbandskasse 4230 Wesel, Konto-Nr. 292 862 oder per Postanweisung an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Brüner Torplatz 7, 4230 Wesel, können Sie es beziehen.

Niemals mit der Teilung abfinden

Eine Grenzlandfahrt der LO-Landesgruppe an die deutsch-deutsche Demarkationslinie

Hamburg — Eine Grenzlandfahrt unternahm die Landesgruppe bei herrlichem Wetter über Lauenburg an der Elbe, Büchen und Mölln nach Ratzeburg. Unterwegs wurden in Geesthacht das große Stauwerk und die Schiffsschleuse besichtigt. Der breite Elbstrom inmitten grüner Wiesen, umsäumt von Weidenbüschen weckte in uns Erinnerungen an den Memelstrom und die heimatliche Landschaft, die mit der norddeutschen so viel Ähnlichkeit aufweist. Auch politisch gesehen gibt es manche Parallelen, denn die Memel war nach dem Ersten Weltkrieg zum Grenzfluß geworden, genauso wie die Elbe in manchen Bereichen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das wurde uns besonders in Lauenburg deutlich, als wir am Zonenkontrollpunkt dicht an der Grenze ausstiegen. Der Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg, Fritz Scherkus, begrüßte dort die Landsleute und wies auf die Tragik dieser Grenze hin, die mitten durch deutsches Land gegen den Willen der Bevölkerung gezogen worden ist.

Nach der Besichtigung der „Palmschleuse", der ältesten Kastenschleuse Europas im Stecknitzkanal, der der Vorläufer des Elbe-Lübeck-Kanals ist und die Wasserstraße für den Salztransport von Lüneburg nach Lübeck war, setzten wir unsere Fahrt auf der „Alten Salzstraße" zu Lande fort. Wir fuhren an der Zonengrenze entlang über Büchen nach Mölln. Blühende Bäume und leuchtendgelbe Rapsfelder säumten unseren Weg. Die Landschaft mit ihren Hügeln und Seen erinnerte an die „Bucklige Welt" von Masuren.

In Mölln hielt der Wirt des „Quellenhofs", Landsmann Urban, ein erstklassiges Essen bereit, und „Till Eulenspiegel" hieß uns in seiner Heimatstadt willkommen. Wir sollten sein berühmtes Denkmal nicht vergessen. Jedoch beeindruckte uns noch mehr die spätromanische Nikolaikirche aus dem 13. Jahrhundert.

Bei Ratzeburg stießen wir noch einmal auf die „Zonengrenze". Inmitten dieser friedlich blühenden Frühlingslandschaft wirkten die schwarzen elektrisch geladenen Stacheldrahtzäune besonders drohend und unnatürlich als Mahnzeichen der gewaltsamen Teilung Deutschlands, mit der wir uns niemals abfinden dürfen!

Auch der ehrwürdige 800jährige Ratzeburger Dom, der älteste romanische Dom Norddeutschlands, der, auf einer Anhöhe gelegen, weit in unser zerrissenes Vaterland hinausblickt, spricht eine eigene Sprache. 1156 von Heinrich dem Löwen gegründet, gehört er politisch zur Bundesrepublik Deutschland, aber kirchlich noch immer zu Mecklenburg. Er erschien uns als Symbol deutschen Grenzlandschicksals. Wir wanderten still durch seine hohen, weiten Räume, beeindruckt von der schlichten Größe dieses Gotteshauses und seiner 800jährigen Geschichte.

Nach einer Kaffeetafel in „Hubertus am See" hatten wir zwei Stunden Zeit für Spaziergänge im Küchensee und auch Zeit für Gespräche mit unseren Aussiedlern, die an dieser Ausfahrt teilnahmen. Für sie war diese Grenzlandfahrt ein besonderes Erlebnis, vor allem auch dadurch, daß sie sich in der Gemeinschaft ihrer Landsleute, die schon seit 1945 hier leben, geborgen und wohlfühlen.

Ursula Meyer-Semlies

30 Jahre Pommersche Landsmannschaft

Dortmund — An diesem Wochenende steht die westfälische Industriestadt ganz im Zeichen der blau-weißen Farben Pommerns. Anläßlich des 30jährigen Bestehens der Pommerschen Landsmannschaft findet deren Deutschlandtreffen in der Westfalen-Halle zu Dortmund statt. Das Programm beginnt Sonnabend, 17. Juni, um 9.00 Uhr mit einer Zusammenkunft der ersten Besucher im Restaurant Rosenterrassen. Es folgen Begegnungen mit Pommerschen Kulturschaffenden und Gespräche mit dem Bundesvorstand, ein offenes Singen sowie ein Volkstumsabend mit der Jugend. Sonntag, 18. Juni, gibt es vor der Großkundgebung, die um 11.00 Uhr in Halle 1 beginnt, Platzkonzerte; danach treffen sich die Heimatkreise in den Hallen 1 bis 5. Ausstellungen verschiedenster Art runden das Jubiläumstreffen der Pommern ab. **H.Z.**

In eigener Sache:

Trotzdem die Treue halten!

Auch unsere Zeitung ist von der Kostenexplosion erfaßt

Liebe Abonnenten,

nun müssen auch wir dem ständig steigenden Kostendruck nachgeben und die Bezugsgebühren für

DAS OSTPREUSSENBLATT

ab 1. Juli 1978 um 1,— DM, also auf 5,80 DM monatlich anheben.

Die Kostenentwicklung für Löhne, Druck, Papier und Klischees und nicht zuletzt die unvermeidbaren Investitionen wegen grundlegender Änderungen im Postzeitungsdienst haben unsere verzweifelten Bemühungen, den Bezugspreis stabil zu halten, zunichte gemacht.

DAS OSTPREUSSENBLATT wird allein von der Treue seiner Bezieher getragen. Es erhält weder von staatlicher, noch von privater Seite irgendwelche Zuschüsse. Schon aus diesem Grund ist es nur allzu verständlich, daß die vor über drei Jahren festgelegten Bezugsgebühren jetzt von den ständig gestiegenen Herstellungskosten eingeholt wurden.

Die geringfügige Erhöhung — Gegenwert von nur acht Zigaretten oder einem kleinen Glas Bier oder fünf Pralinen im Monat — wird den am Rande unserer Wohlstandsgesellschaft lebenden Teil unserer Leser sicher belasten, sie ermöglicht es uns aber, unsere Leser uneingeschränkt mit umfangreichen Informationen zu versorgen.

Die Deutsche Bundespost wird die ab 1. Juli 1978 fälligen Bezugsgebühren — wie auch bisher üblich — bereits im Juni einziehen.

Bei längerfristigen Vorauszahlungen bitten wir, den n e u e n Bezugspreis zu berücksichtigen und laufende Daueraufträge ab 1. Juli 1978 der nachstehenden Aufstellung anzugleichen.

Bei unseren Abbuchungszahlern setzen wir das Einverständnis voraus, die neuen Bezugsgebühren in den vereinbarten Zeiträumen von den jeweiligen Konten abrufen zu dürfen.

Die ab 1. Juli 1978 geltenden Preise lauten:

Inland-Postvertrieb	monatlich	5,80 DM
	vierteljährlich	17,40 DM
	halbjährlich	34,80 DM
	ganzjährlich	69,60 DM
Inland-Streifband	monatlich	6,80 DM
Ausland	monatlich	7,— DM
Ausland-Luftpost	monatlich	13,— DM

Wir hoffen auf Ihr Verständnis für die unvermeidbare Angleichung des Bezugspreises an die Gestehungskosten, und wir sind zuversichtlich, die Gebühren nach dieser bescheidenen Erhöhung wieder für eine Reihe von Jahren halten zu können.

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung

Vertriebenenfreundlicher Rundfunk

Bayerischer Sender setzt sich für Landsmannschaften ein

München — Der bisherige Vertreter der Heimatvertriebenen im Bayerischen Rundfunkrat, Dr. Heinz Radke, Erster Vorsitzender der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern und Leiter des Medien-Gesprächskreises der Stiftung, wurde auf der Vorstandssitzung des Landesverbands Bayern des BdV einstimmig zum Mitglied des Bayerischen Rundfunkrats wiedergewählt.

In seinem Bericht über die abgelaufene Amtsperiode des Bayerischen Rundfunkrats konnte Radke, der seit sechs Jahren sowohl dem Fernsehausschuß als auch dem Hörfunkausschuß dieses Gremiums angehört, eine positive Entwicklung der Programmgestaltung im Hinblick auf die Anliegen der Heimatvertriebenen feststellen. Als besonders erfreulich sei zu vermerken, daß es keine Beschwerden im Sinne eines Verstoßes gegen das Bayerische Rundfunkgesetz oder gegen die journalistische Sorgfaltspflicht aus Kreisen der Heimatvertriebenen gegeben habe. Einige weniger schwerwiegende Beanstandungen konnten durch Interventionen beim Intendanten bzw. bei den Programmdirektoren bereinigt werden. Allgemein feststellbare Unzulänglichkeiten hätten ihren Niederschlag in den regelmäßig veröffentlichten „Rundfunkkritischen Kommentaren" im Informations- und Pressedienst des BdV-Landesverbands „Informationen — Dokumente — Argumente" gefunden und seien den Programmverantwortlichen bzw. den von der Kritik betroffenen Redaktionen von Fall zu Fall zugänglich gemacht worden. Hervorzuheben sei, daß diese Kritik nicht nur korrigierend, sondern in vielen Fällen auch positiv-anerkennend ausgefallen sei.

So konnte durch ständiges Einwirken und im permanenten Gespräch erreicht werden, daß im Bereich der bayerischen Sender nur noch die deutschen Bezeichnungen für ostdeutsche Orte gebraucht werden. Darüber hinaus wurde das von der „DDR" propagierte Politkürzel „BRD" aus dem Mediensprachgebrauch endlich verbannt, und auch der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten (ARD) hat sich dieser Regelung inzwischen offiziell angeschlossen.

Auf dem Sektor der Programmanregung und -beratung sei im Bayerischen Schulfunk und Schulfernsehen aus Anlaß des neuen Ostkunde-Schülerwettbewerbs der 9. und 10. Klassen an den bayerischen Unterrichtsanstalten eine Ostkunde-Informations- und Unterrichtsserie angelaufen. Im Ressort Politik-Ostfragen seien seit einigen Monaten vermehrt Persönlichkeiten aus den Verbänden der Heimatvertriebenen an der Gestaltung der Sendungen beteiligt gewesen und Archiv- und sonstiges Originalmaterial landsmannschaftlicher Institutionen ausgewertet worden.

Besonders bewährt habe sich vor allem der Mediengesprächskreis der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, der im Verlauf seiner Arbeit zu einem ständigen Arbeitsgremium zusammengewachsen sei. Ihm gehören neben sechs Mitgliedern des Rundfunkrates leitende Redakteure des Bayerischen Rundfunks und Fernsehens sowie heimatvertriebene Politiker, Publizisten und kulturell Schaffende an. Die regelmäßigen Zusammenkünfte dieses Arbeitskreises im harmonisch-gesellschaftlichen Rahmen hätten in steigendem Maße dazu beigetragen, Kontakte zu vertiefen und das Verständnis für aktuelle Probleme der Heimatvertriebenen zu wecken. **D.R.**

Von Mensch zu Mensch

Franz Falz (66) aus Hagesberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Franzstraße 74, 5100 Aachen, wurde vom Oberbürgermeister der Stadt, Kurt Malangré, das Bundesverdienstkreuz überreicht. Falz, erster Vorsitzender des BdV-Kreisverbands Aachen-Stadt und zugleich erster Vorsitzender der Kreisgruppe Aachen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, erhielt diese Auszeichnung „für seine unermüdliche und selbstlose Tätigkeit für die vom Schicksal der Vertreibung und Aussiedlung schwer betroffenen Landsleute. Seiner vorbildlichen Arbeit ist es mit zu verdanken, daß wertvolles deutsches Kulturgut erhalten geblieben ist". **E. L.**

Gertrud Holweck aus Königsberg, jetzt Parkstraße 6, 2800 Bremen, wurde vom Bremer Bürgermeister Dr. Franke das Bundesverdienstkreuz am Bande überreicht. 1948 gründete sie in Rotenburg/Wümme den Verein der Heimatvertriebenen und 1951 die Gruppe der Ostpreußen, die sie neben ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit als Landesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der heimatvertriebenen und geflüchteten Frauen im Bund der Vertriebenen, Landesverband Bremen, auch heute noch leitet. Mit der Auszeichnung wird besonders anerkannt, daß Gertrud Holweck sich „stets für die Schicksalsgefährten eingesetzt, nie Mühe gescheut und ihre eigenen Belange stets zurückgestellt hat, obwohl sie als Kriegerwitwe selbst schwere Schicksalsschläge hinnehmen mußte". **E. L.**

Kamerad, ich rufe Dich

161. Infanterie-Division

Göttingen — Bei der diesjährigen Feierstunde im Rosengarten am Göttinger Ehrenmal ist auch ein Treffen der Kameraden der 161. Infanterie-Division vorgesehen. Dieses Treffen soll am Sonnabend, dem 2. September, im Hotel Groner Hof stattfinden. Auskunft oder Anmeldungen nimmt Günter Mittler, Moselstraße 47, 2800 Bremen, entgegen.



FAMILIEN-ANZEIGEN

50

Das Fest der goldenen Hochzeit feiern am 18. Juni 1978

Karl und Lina Henseleit
geb. Bendrien
aus Wehlau (Ostpreußen)
Forsthaus Piekertswalde

Es gratulieren herzlich
VIER KINDER, SCHWIEGERKINDER UND ACHT ENKEL

Nußbergstraße 116, 5860 Iserlohn
Tagesanschrift: Hotel Korth in der Calle 6—7

66

Zum 66. Geburtstag meines lieben Mannes, unseres Vaters

Max Kolbe
aus Neufelde
Kreis Elchniederung

am 23. Juni 1978 gratulieren wir recht herzlich.

SEINE FRAU ELFRIEDE UND KINDER

Samlandweg 16, 6050 Offenbach

Am 19. Juni 1978 begehen meine Zwillingsschwester und ich unseren 70. Geburtstag.

Luise Grigat
geb. Newger
Schloßberg, Ostpreußen
jetzt Merkurweg 2 A
3003 Ronnenberg 3

Charlotte Lokoschus
geb. Newger
Dramburg, Pommern
jetzt Rückertsweg 76
2870 Delmenhorst

geb. 19. 6. 1908
Königsberg (Pr), Viehmarkt 8

In Verehrung gedenken wir unserer lieben Toten: Eltern und Geschwister Anni, Fritz, Karl.

70

Am 19. Juni 1978 feiert

Elfriede Schilla
geb. Dygutsch
aus Neidenburg, Ostpreußen

jetzt wohnhaft in
Lerchenweg 23
7332 Eislingen/Fils

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
ihr Ehemann Kurt Schilla
ihre Töchter
Ingrid, Ursula und Manje
mit Schwiegersöhnen
und sieben Enkeln
und einem Urenkel

80

Am 25. Juni 1978 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Anna Ballnus
aus Tapiau
jetzt Nordmannzeile 2
1000 Berlin 41

ihren 80. Geburtstag.

Es wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Erika Joswich, geb. Ballnus
und Familie

80
Jahre
wird am 18. Juni 1978 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Leopolt Neidhardt
aus Jäcknitz, Kreis Heiligenbeil
Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
DIE TOCHTER,
SCHWIEGERKINDER,
ENKELKINDER
UND URENKELIN
Niedernstraße 2
2353 Nortorf (Holstein)



80

Ihren 80. Geburtstag feiert am 23. Juni 1978 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Antonie Thiel, geb. Drax
aus Wuttrienen, Kreis Allenstein (Ostpreußen)
Gottes Segen und Gesundheit!
Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder BERNHARD, ADELHEID, MARGA
und Schwiegersohn WALTER
Enkel NORBERT MEYER und Frau INA
Urenkel: Marcelo und Natalia
Enkelin CHRISTINE und Ehemann ULISES VITALE
Urenkel: Alejandera, Sergio, Vanina
Enkelin SIGRID und Ehemann LAIN CATALDO
Urenkel: Silvina, Carolina
jetzt wohnhaft: Eusebio Blanco 1080, Barrio San Francisco — Dorrego, 5519 Guaymallén, MENDOZA — Argentinien

---

Es ist sehr wichtig,
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.



75
Jahre
wird am 26. Juni 1978 unsere liebe Mutter, Frau

Helene Schächter
geb. Büchler
aus Wehlau, Deutsche Straße 8
jetzt Kamperhofweg 73
4330 Mülheim (Ruhr)

Wir gratulieren herzlich, danken für ihre Liebe und Fürsorge und wünschen uns noch viele gemeinsame Jahre im Familienkreis.
Ihre Kinder
Irmgard, Ursula und Dorothea
mit Familien



83

Am 17. Juni 1978 feiert unsere Tante, Mutter und Schwiegermutter

Anna Pristat
aus Lötzen, Ostpreußen
jetzt Auf dem Ebenfeld 32
5450 Neuwied 11

ihren 83. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
ALLE, DIE DICH LIEBHABEN

85
Jahre
wird am 17. Juni 1978

August Führer
aus Habichtswalde, Kr. Labiau
jetzt Hauptstraße 64
3510 Hann. Münden 19

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
seine Frau Anna,
Sohn Kurt,
Schwiegertochter,
Enkel und Urenkel



92
Jahre
wird am 19. Juni 1978 meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Berta Spitzki
geb. Schwede
aus Kahlau, Güldenboden
Kreis Mohrungen (Ostpreußen)
jetzt wohnhaft bei ihrer Tochter
Am Anger 109
3151 Dungelbeck/Peine

In Dankbarkeit gratulieren alle herzlichst und wünschen ihr einen schönen Lebensabend.

Frau Maria Gräf
geb. Lerbs
* 26. 6. 1907 † 11. 6. 1977
aus Schertingswalde
Mohrungen

Zum 1. Todestag ein liebevolles und dankbares Gedenken:

Ihr Mann Arthur Gräf
und Angehörige

Dr.-Siekermann-Weg 30
5828 Ennepetal

Antonie Gidner
geb. Weiher
aus Königsberg (Pr)
geb. 26. 10. 1900
gest. 19. 4. 1978
in Karlskrona (Schweden)

Im Namen der Geschwister und Angehörigen
Else Weiher

Dehnhaide 5, 2000 Hamburg 75

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Kusine und Tante

Lotte Schmolinski
geb. Meier
11. 7. 1902 — 29. 5. 1978
aus der Seestadt Pillau

verschied nach schwerer Krankheit.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Albert Gau

Diestelkamp 48
2330 Eckernförde

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Der Kampf des Lebens ist zu Ende,
vorbei ist aller Erdenschmerz,
es ruhen still die fleißigen Hände,
still steht ein gutes Mutterherz.

Nach längerem Leiden, jedoch völlig unerwartet, verschied meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Oma und Uroma

Helene Sawitzki
geb. Kilian
aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode (Ostpreußen)
* 29. 9. 1898 † 30. 4. 1978

In stiller Trauer
Otto Sawitzki
Walter Sawitzki und Familie
Otto Sawitzki (jun.) und Familie
Erna Jutkuhn, geb. Sawitzki
und Familie
Christel Neumann, geb. Sawitzki
und Familie
Ursula Weituschat, geb. Sawitzki
und Familie

Herrenstraße 20, 7801 Ehrenkirchen 1, bei Freiburg

Die Beerdigung fand am 3. Mai 1978 statt.

Wenn sich der Mutter Augen schließen,
ihr müdes Aug' im Tode bricht,
dann ist das schönste Band zerrissen,
denn Mutterliebe vergißt man nicht.

Unsere geliebte Mutti, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Grudda
geb. Kruppa
aus Lindenhof, Kreis Sensburg

ist heute nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 69 Jahren von uns gegangen.

In stillem Gedenken
Dieter Grudda
Brigitte Schmidt, geb. Grudda
Heinz Schmidt
Heinz Grudda
Frieda Grudda, geb. Rettkowski
Günter Grudda
Elsa Grudda, geb. Neumann
Norbert, Carola, Jürgen, Dirk
und Verwandte

Carl-Severing-Straße 7, 4000 Düsseldorf 13, den 4. Juni 1978

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 7. Juni 1978, um 10.30 Uhr von der Kapelle des Hasseler Friedhofes in Düsseldorf aus stattgefunden.

Heute starb nach schwerer Krankheit im 63. Lebensjahr unsere geliebte Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Nichte und Tante, Frau

Edeltraut Gollub
geb. Paschke

Im Namen aller Verwandten
in Trauer und großer Dankbarkeit
ihre Kinder
Dietlind und Ulf
mit allen Angehörigen

8800 Ansbach, den 27. Mai 1978
Spolser Weg — Rutteler Feld, 2932 Zetel 1

Statt Blumen und Kränze bitten wir um eine Spende für die deutsche Krebshilfe.

Nach langem, schwerem Leiden ist meine liebe Schwester

Elisabeth Braczko
aus Lyck, Ostpreußen

heimgegangen.

In stiller Trauer
Frieda Braczko
und Angehörige

Bodelschwinghstraße 2, 8540 Schwabach, den 3. Juni 1978

Gott der Herr hat plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Helene Kiupel
geb. Dehn

im Alter von 77 Jahren zu sich genommen.

In stiller Trauer
die Kinder
und alle Anverwandten

Lindelbrunnstraße 23, 6740 Landau, 24. Mai 1978

Die Beerdigung hat am 29. Mai 1978 stattgefunden.

Psalm 37, 5

Irene Ufer
geb. Schurreit
aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit
* 16. 9. 1911 † 6. 3. 1978

Im Namen aller Angehörigen
Gisela Schulz-Ufer

Schlesienstraße 23, 2121 Reppenstedt

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Charlotte Schmidt
geb. Gauer
geb. 31. Oktober 1902
aus Gehlenburg

wurde am 7. Juni 1978 von ihrem schweren Leiden erlöst.
Ihr Leben war Mühe und Fürsorge.

Im Namen der Hinterbliebenen
Gertraud Michelmann, geb. Schmidt

Hohe Mark 16, 2391 Harrislee

Wir trauern um unsere liebe Mutter und Schwester

Ida Fuleda
geb. Reinhardt
aus Pillkallen

die in ihrem 88. Lebensjahr ganz unerwartet von uns ging.

Eleonore v. Ludowig, geb. Fuleda
Herbert v. Ludowig
Lisbeth Reinhardt

Wolsteinkamp 54, 2000 Hamburg 52
Otto-Nuschke-Straße 3, DDR 6522 Bürgel

Wir haben sie am 1. Juni 1978 in Bürgel (Thüringen) zur letzten Ruhe geleitet.




NACHRUF

Am 3. Juni 1978 wurde im Alter von 77 Jahren in Klein Waabs bei Eckernförde in die Ewigkeit abberufen

Bernhard Sohst-Kissitten

Kreisjägermeister des Kreises Pr. Eylau
im Kriege Gaujägermeister von Ostpreußen
langjähriges Mitglied des Kreistages.

Als Landwirt mit der heimatlichen Scholle verwachsen, einer der markantesten Vertreter der ostpreußischen Jägerschaft, in deren Gremien Sohst eine führende, prägende Persönlichkeit war.

Nach der Vertreibung gehörte er trotz schwerer Körperbehinderung zu den Gründungsmitgliedern der Kreisgemeinschaft. Unbeugsam und tapfer trug er seine Leiden.

Jagd vorbei. Ehre seinem Andenken.

Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau
Wilhelm v. d. Trenck

Im Alter von 53 Jahren verstarb heute plötzlich und unerwartet mein lieber Sohn, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Walter Krüger

aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg
zuletzt in 5110 Alsdorf-Blumenrath

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hulda Krüger, geb. Labian

Rethelstraße 11, 5110 Alsdorf-Blumenrath, den 9. Juni 1978

Obwohl wir dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz,
dich leiden sehen und nicht helfen können,
das war für uns der größte Schmerz.

Am 24. Mai 1978 verstarb nach langem Leiden an einer heimtückischen Krankheit, bis zuletzt auf Besserung hoffend, mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, mein lieber Sohn, unser immer lustiger Bruder Schwager und Onkel

Helmut Bernoth

aus Kl. Neuhof, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 43 Jahren.

In stiller Trauer
Carmen Bernoth, geb. Scharnberg
mit Kindern Christine, Joachim, Thomas und Bianca
Mutter:
Bertha Bernoth, geb. Ostwald
Geschwister:
Bruno, Helene, Heinz, Hilde, Fritz, Irma, Rudi (DDR), Helga, Eva, Günther mit ihren Familien

Habichtshorst 29, 2360 Bad Segeberg, den 24. Mai 1978
Wir haben ihn am Montag, dem 29. Mai 1978, auf dem Ihlwaldfriedhof in Bad Segeberg zur letzten Ruhe gebettet.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so gern geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Wir nehmen in stiller Trauer Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Gustav Kruska

Lockwinnen, Kreis Sensburg

der heute im Alter von 87 Jahren von seinem schweren Leiden erlöst wurde.

In Liebe und Dankbarkeit
Luise Kruska, geb. Niessyt
Werner Moritz und Frau Lotte, geb. Kruska
Liesbeth Kruska
Helene Kruska
Claus-Jürgen und Wolfgang als Enkel
und Anverwandte

Oldenburger Str. 27, 4000 Düsseldorf-Unterrath, den 1. Juni 1978

Kreisoberinspektor i. R.

Paul Bittkowski

* 30. 5. 1885 † 6. 6. 1978

Im Namen der Hinterbliebenen
Frieda Bittkowski, geb. Schaputtis

Suhrfeldstraße 59, 2800 Bremen 1

Unser lieber Onkel und Großonkel

Kurt Vogt

geb. am 28. Juni 1892 in Szieleitschen, Kreis Insterburg

ist am 1. Mai 1978 nach längerem Leiden sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Dr. med. Renate Husslein
geb. Schulz-Stradaunen
Dr. rer. pol. Alfred Schulz-Stradaunen
und Frau Rose, geb. Heinrich
Dr. med. Hanna-Elisabeth Degen
geb. Schulz-Stradaunen
und Prof. Dr. med. Rolf Degen
im Namen aller Angehörigen

Rastenburger Straße 12, 4970 Bad Oeynhausen
Doppheide 14, 2107 Rosengarten 1
Am Flasskamp 10, 4813 Bielefeld

Wir trauern in Dankbarkeit um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Urgroßmutter und Schwester

Charlotte Koppetsch

geb. Wildies

* 3. 10. 1887 in Labiau, Ostpreußen † 26. 5. 1978 in Krefeld

Im Namen der ganzen Familie
Walter Koppetsch
Gertraud Koppetsch, geb. Heise
Christel Kress, geb. Koppetsch
Hans Kress
Margarete Wildies

Hermann-Schumacher-Straße 5, 4150 Krefeld-Forstwald, den 26. Mai 1948
Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 31. Mai 1978, im Krematorium des Hauptfriedhofes Krefeld stattgefunden.

Am 29. Mai 1978 entschlief unser lieber Onkel, Groß- und Urgroßonkel

Emil Blank

Goldap und Balga, Ostpreußen

im 87. Lebensjahr.
Er hat nach dem schweren Verkehrsunfall vor vier Monaten, bei dem er seine liebe Frau verlor, das Krankenhaus nicht mehr verlassen können.

Es trauern um ihn
Irma Stahlmann, geb. Luth, **und Familie**
7000 Stuttgart 80, Pasteurweg 11
Werner Luth und Familie
7303 Neuhausen/Filder, Adenauerstraße 52
Familien Hauzel — Leppek
6200 Wiesbaden, Schiersteiner Straße 32

Ostlandstraße 43, 2440 Oldenburg (Holstein)

Denn wir haben hier keine bleibende Statt,
sondern die zukünftige suchen wir.
Hebr. 13, Vers 14

Otto Dusny

* 9. 6. 1901 † 27. 5. 1978
aus Markau, Kreis Treuburg

Gott der Herr hat meinen geliebten Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel aus diesem Leben abberufen.

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.

Im Namen aller Angehörigen
Johanna Dusny, geb. Markowski

St.-Hedwig-Straße 12, 4401 Nordwalde



Der Herr Gott nahm durch einen plötzlichen Tod zu sich unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Waltraut Schattauer

geb. Schulz

geb. am 19. März 1901 in Tilsit gest. am 3. Juni 1978 in Celle

Ihre Gedanken weilten bis zuletzt in unserer geliebten Heimat Ostpreußen und bei ihrem Besitz in Birkenhof, Kreis Schloßberg, und Tilsit
Die Preußischen Tugenden waren stets ihre Lebensrichtlinien.

In tiefer Trauer
Anneliese Freifrau Quadt Wykradt-Hüchtenbruck
Dietrich Freiherr Quadt Wykradt-Hüchtenbruck
und Enkelkinder

Gneisenaustraße 1, 3030 Walsrode
Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 8. Juni 1978, um 11 Uhr in Celle auf dem Waldfriedhof stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben hat sein Herz aufgehört zu schlagen.

Hans Marienfeld

Regierungsoberbauinspektor i. R.

* 16. 6. 1893 † 29. 5. 1978
aus Labiau in Ostpreußen

In großer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Brigitte Marienfeld

Lindenweg 3, 2300 Kiel-Holtenau

Am 30. Juli 1977 hielt der langjährige Vertreter der Volksrepublik China bei den Vereinten Nationen und heutige Pekinger Außenminister Huang Hua eine Rede, die bisher im Westen unbekannt blieb. Hörer waren führende Kader der chinesischen Partei, der Armee und des Staatsapparates, die sich in Peking versammelt hatten, um an der dritten Vollversammlung des Zentralkomitees der chinesischen KP und an ihrem 11. Parteitag teilzunehmen. In zehn Kapiteln referierte Huang Hua über die Richtlinien der chinesischen Außenpolitik — in freier Rede, oft im Dialog mit den anwesenden Funktionären.

Der Dialog enthüllt Schwierigkeiten, diese Außenpolitik allgemein begreifbar zu machen: Etwa Huang Huas Bemerkung, am Status von Macao und Hongkong müsse sich bis Ende dieses Jahrhunderts nichts ändern, und gegenüber den Auslandschinesen müsse man eine freundschaftlichere Haltung einnehmen. Einige Äußerungen Huang Huas verraten Fehleinschätzungen, die sich aus der ständigen Beschäftigung mit der sowjetischen Gefahr ergeben: So meint Huang Hua, der nächste Krieg fände nicht im Nahen Osten, sondern in Europa statt. Aber alle seine Erläuterungen tragen zu einem tieferen Verständnis der gesamten chinesischen Außenpolitik bei — welch Wunder, daß die erst jetzt in den Westen gelangte Niederschrift seiner Rede vor allem im amerikanischen Außenministerium sehr sorgfältig studiert wird. Erstes Ergebnis der US-Analytiker: Das Manuskript, das zunächst in die Hände des nationalchinesischen Geheimdienstes gelangte, ist keine Fälschung, sondern echt.

Die Rede wurde in einer für Chinas Außenpolitik „schwarzen Woche" gehalten. In Pakistan war Chinas Alliierter Ali Bhutto durch einen Staatsstreich der Militärs gestürzt worden, Albanien, Chinas einziger Verbündeter in Europa, sprach sich gegen die chinesische Theorie der „drei Welten" aus, und ein Pilot der chinesischen Luftwaffe war mit seiner MIG-19 zum Feind, zu Nationalchina, übergelaufen. Allgemein verbreitete sich die isolationistische Tendenz, daß das weltweite Engagement Chinas nur eine teure Fehlinvestition sei; linke Opposition gab es gegen den bevorstehenden Besuch des amerikanischen Außenministers Cyrus Vance und die direkt bevorstehende erste Visite Marschall Titos in der Volksrepublik China. Huang Hua ging deshalb vor allem auf diesen unbegreiflichen Besuch ein:



Vizepräsident Teng Hsiao-Ping und Friedrich Zimmermann (CSU): Freundschaftliche Haltung

Foto dpa

Volksrepublik China:

‚Während wir Schafe hüten ...'

Sensationelle Geheimrede des Außenministers Huang Hua

„Seit wir uns für den Kampf gegen den Hegemonismus der beiden Supermächte entschieden haben, wird von uns der alte Revisionist, Jugoslawien, nicht mehr erwähnt. Einige Leute haben uns deshalb kritisiert: Sie vergleichen uns mit jungen Mönchen, die sich über ältere Mönche lustig machen, denen keine Haare mehr auf den Kopf wachsen. Was sie damit sagen wollen ist, daß wir selbst zu Revisionisten geworden seien, obgleich wir andere als Revisionisten bezeichnen. Wir beschimpften andere, die schon drei Schritte in diese Richtung getan hätten, und hätten selbst schon zwei Schritte getan. Am Ende aber laufe alles auf dasselbe hinaus. Nun, da Tito China besucht, hört man solche Argumente immer häufiger."

„Erstens müssen wir feststellen, daß Jugoslawien wirklich ein revisionistisches Land ist." Dies, so Huang Hua, habe die chinesische Parteiführung schon in einer Antwort auf einen Brief der sowjetischen Parteiführung vom 30. März 1963 festgestellt: „Titos Einstellung zu den ‚drei friedlichen Prinzipien' (Huang Hua meint damit: Das Prinzip des friedlichen Übergangs zum Sozialismus, des friedvollen Wettstreits zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Systemen und der friedlichen Koexistenz; der Autor), zum sozialistischen Lager und den nationalen Befreiungsbewegungen, seine Einstellung zum Marxismus-Leninismus und seine gesamte Politik auf seinen eigenen Dörfern und im eigenen Lande sind revisionistisch. Weder haben wir diesen unseren Standpunkt geändert noch gibt es eine Veränderung der ideologischen und faktischen Basis, auf der diese Einschätzung beruht. Jugoslawien war damals revisionistisch und ist es natürlich immer noch. Wenn ihr sagt, Tito sei der Häuptling unter den alten Revisionisten, so ist das völlig richtig."

Huang Hua über die Anti-Tito-Demonstration im Herzen Pekings: „Abgesehen davon, daß wir das Plakat aus Gründen der ideologischen Erziehung entfernen ließen, haben wir die Genossen, die das Plakat anbrachten, nicht als Konterrevolutionäre bestraft. Denn wenn sie sagen, Tito sei ein Revisionist, sprechen sie Tatsachen aus. Wir sind nicht die Viererbande, und wie sollten wir jene bestrafen, die die Wahrheit aussprechen? Aber wir müssen unseren Genossen sagen, daß es nicht den geringsten Nutzen hätte, Tito als Revisionisten anzuklagen. Im Gegenteil: Es wäre schädlich. Es würde uns nur eines Verbündeten berauben und damit unsere Position im Kampf gegen die beiden Supermächte schwächen."

Um die Einladung an Tito zu rechtfertigen, floh Huang Hua im weiteren Verlauf seiner Rede zur Autorität Maos: „Genossen! — Ratet einmal, wer vorgeschlagen hat, Tito nach China einzuladen?" Rufe aus dem Saal: „Natürlich Tito selbst!" Huang Hua: „Natürlich: Bevor wir Tito einluden, mußte er erst seine Absicht an den Tag gelegt haben, einer solchen Einladung nachkommen zu wollen. Andererseits: Hätten wir ihn eingeladen, und er wäre nicht gekommen, hätten wir unser Gesicht verloren. Aber was ich meinte war dies: Wer schlug als erster vor, Tito einzuladen?" (Stimmen im Saal: „Vizepräsident Teng.") Huang Hua: „Warum gerade der Vizevorsitzende Teng? Sagt es mir!" (Rufe: „Weil er der Vizevorsitzende ist.") Huang Hua, der gespürt haben muß, daß der rehabilitierte Teng Hsiao Ping von der Opposition im Saal als titofreundlicher Revisionist hingestellt werden sollte: „Ich fürchte, das ist es nicht, was ihr meint. Nun: Es war der Vorsitzende Mao, der uns so anleitete, als er noch lebte. Er sagte: ‚Wir sollten Tito einladen.'"

„Das", so Huang Hua weiter, „beweist, wie groß Mao war. Tito hatte den Vorsitzenden hunderte Male angegriffen. Während des Koreakrieges stand er sogar auf Seiten der US-Imperialisten und klagte uns der Einmischung in die inneren Angelegenheiten Koreas an, statt die Völker Chinas und Koreas gegen den US-Imperialismus zu unterstützen. Als wir uns gegen die NATO und SEATO wandten, strebte er ein Abkommen über gegenseitige Verteidigung und Hilfe mit den USA an. Das ließ nicht nur Stalin die Wände hochgehen, sondern erregte auch unsere Wut. Aber er ist immer noch etwas besser als die USA oder die Sowjetrevisionisten, weil er nicht die These von den ‚zwei Chinas' vertritt und weder offen noch geheim gegen uns konspiriert. Er ist auch besser als die Viererbande, weil er sich wenigstens nicht gegen uns verschwört."

„Wir haben nur zwei Fäuste, mit denen wir gegen den Sowjetrevisionismus und seine osteuropäischen Lakaien, die USA und die westlichen Länder und die neue chinesische Dynastie (offenbar eine Umschreibung für die „Viererbande"; der Autor) ankämpfen müssen. Ihr sagt, wir sollten auch gegen Jugoslawien kämpfen. Vielleicht gegen noch jemanden?" (Stimmen im Saal: Korea und Vietnam.) Hua: „Vielleicht noch mehr? Was ist mit Japan, Indien, Burma und Thailand? (Stimmen im Saal: Ja, ja!) So, also wäre die ganze Welt unser Feind, und nirgendwo gäbe es Freunde. Niemand anders macht Revolution, nur wir sind links. Aber was ist das für ein Standpunkt? Bekäme die Welt heraus, daß der chinesische Außenminister auf einer Versammlung alle Welt als Feind beschreibt, wäre das eine sensationelle Nachricht. Und solch eine Nachricht würde unsere Freunde selbstverständlich erschrecken. Deshalb sage ich, daß die überwiegend meisten Länder und Völker der Welt noch unsere Freunde sind. Wie der Premier (Tschou En-lai; der Autor) einst sagte: ‚Wir haben Freunde in der ganzen Welt.' Unsere Hauptaufgabe ist es heute, alle friedliebenden und fortschrittlichen Länder und Völker der Welt, alle versklavten und unterdrückten Völker und Nationen in der Welt in einer möglichst breiten, internationalen und vereinigten Front zusammenzufassen, um den Supermächten den revolutionären Kampf anzusagen, vor allem dem sowjetischen Sozialimperialismus. Jedes Land, das den beiden hegemonistischen Supermächten gegenübersteht, das nationale Unabhängigkeit, nationale Befreiung und Volksrevolution anstrebt, kann mit uns zusammen in dieser vereinigten Front stehen: Ohne Rücksicht darauf, ob es in der Vergangenheit freundschaftliche Beziehungen zu uns unterhielt oder nicht und welches gesellschaftliche oder politische System es hat. Obgleich der Bund der Kommunisten Jugoslawiens grundsätzlich im Gegensatz zu unserer Partei steht, ist es durchaus möglich, daß der jugoslawische Staat und das Volk dort freundschaftliche Beziehungen zu unserem Staat und Volk unterhalten."

Die Volksrepublik China, so Huang Hua, wolle keinen Krieg gegen das Sowjetvolk — sie setzt auf innere Entwicklungen nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch in den anderen osteuropäischen Staaten. Jugoslawien nicht ausgeschlossen: „Besteht die Möglichkeit, daß der Bund der Kommunisten Jugoslawiens auf den Weg des Marxismus-Leninismus zurückkehrt? Solche Möglichkeiten gibt es gegenwärtig nicht. Aber in der Zukunft, unter bestimmten Umständen und auf dem Wege einer inneren Revolution, ist das durchaus möglich. Es wird der Tag kommen, an dem das passiert, und viele von euch Jüngeren werden diesen Tag erleben. Wir unterhalten nicht die Illusion, daß Wunder geschehen, aber wir sollten auch nicht unsere Bemühungen aufgeben, solch eine Möglichkeit herbeizuführen." Bemerkungen Huang Huas, die in Belgrad Betroffenheit auslösen werden. Denn er deutet an, daß die Volksrepublik China nach Titos Tod durchaus aktive Hilfe für maoistische Umsturzversuche leisten könnte — etwa von seiten der Volksrepublik Albanien, die auch territoriale Wünsche in Richtung Jugoslawien hat.

Kritik an der albanischen Partei solle nur intern geäußert werden. Huang Hua übt sie auf überraschende Weise und dementiert dadurch auch westliche Berichte, denen zufolge in Albanien eine prosowjetische Verschwörung aufgedeckt worden sei.

Ständig Ärger mit der chinesischen „Entwicklungshilfe"

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen wandte sich Huang Hua China näherliegenden Problemen zu: „Seit dem vierten Nahostkrieg hat die OPEC einen Erdölkrieg geführt, der die kapitalistische Welt in eine Energiekrise geworfen hat. Seitdem", so der chinesische Außenminister, „gibt es Streitigkeiten über die Zugehörigkeit der Hsischa- und der Nanscha-Inseln." Er verbindet damit diese Streitigkeiten direkt mit der Rohölversorgung Chinas und einiger anderer Länder. „Die Marine des Nguyen-Van-Thieu-Regimes hat mit uns um Hsischa sogar gekämpft, was für sie in einer vernichtenden Niederlage endete. Heute sind die Hsischa-Inseln unter unserer Kontrolle. Der vietnamesische Anspruch aber lautet, diese Inseln gehörten ihnen. Laß sie nur weiter so reden! Sie haben uns gebeten, über die Hsischa-Inseln eine Diskussion zuzulassen, aber wir haben das immer abgelehnt. Erst kürzlich brachten einige vietnamesische Delegationen in China diese Angelegenheiten vor; als Pham Van Dong am 20. April hier war, schlug er erneut vor, die Sache zu beraten, aber wir lehnten dies ab wie immer vorher. Sollte Vietnam die historischen Fakten mißachten und einen Angriff auf Hsischa wagen, wäre dies eine Verletzung der chinesischen Souveränität. Die Zentralregierung hat die Garnisonen bereits darüber instruiert. Wir werden mit solchen Einbrechern resolut umgehen und sie völlig vernichten."

Daß die Volksrepublik China nicht nur Probleme mit den angrenzenden Sowjets und Chinesen, sondern auch mit den Koreanern und anderen ehemaligen Freunden hat, verraten Huang Huas Ausführungen zur chinesischen „Entwicklungshilfe", die in Peking offenbar stark kritisiert wird. Huang Hua schildert selbst, was Parteifunktionäre in dieser Richtung verbreiten: „Nylons für die Koreaner, moderne Häuser für die Chinesen, Waffen für Vietnam und Kambodscha — so wurden wir um unser eigenes Blut und unseren eigenen Schweiß betrogen. Wir mußten dafür Schafe in den Bergen hüten. Nun aber, da Schweiß und Blut vergossen worden sind, laufen alle auf die Gegenseite über — zum Schaden auch noch des Prestiges der Volksrepublik China." Huang Hua bezeichnete solche Ansichten als „inkorrekt und schädlich" — man könne andere Völker letztlich nicht daran hindern, eigene Wege zu gehen. Anders als in der chinesischen Sage gebe es kein Buch vom Himmel, das voller schwarzer Seiten sei, die nur von einem gelesen und verstanden werden könnten — wesentlich bleibt für Huang Hua ihre Einstellung zu den „sowjetischen Revisionisten".

Hans-Peter Rullmann